

Görlitz, den 31. Januar 2015

Matthias Theodor Vogt, Frank Feuerbach, Kai Kranich, Veronika Valvodová  
im Zusammenwirken mit Erik Fritzsche, Wolfgang Zettwitz und anderen

## **Bericht über das Dialogprojekt »Stärkung der Resilienz in Mittelstädten – Informationsaustausch regionaler Akteure (SRMS)«**

Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen unterstützt von der Sächsischen Staatskanzlei im  
Rahmen der Förderrichtlinie Demographischer Wandel sowie der Stiftung der Sparkasse  
Oberlausitz-Niederschlesien durch Vermittlung des Landkreises Görlitz



### **Übersicht**

0	Dispositiv .....	1
1	Statistischer Ausgangspunkt: die Einwohnerentwicklung der Region Oberlausitz- Niederschlesien und des Oberzentralen Städteverbunds Bautzen-Görlitz-Hoyerswerda ....	11
2	Kontext.....	21
3	Potentielle Anknüpfungspunkte und Fehlstellen in der Landes- und Regionalplanung .....	29
4	Stichworte zu einem umfassenden Verständnis von Resilienz in der Regionalentwicklung (Erik Fritzsche, Technische Universität Dresden, 16.12.2014) .....	31
5	Stichworte zur räumlichen und psychologischen Dimension des Beitrags von Kultur zur Resilienz der Regionen (Wolfgang Zettwitz, Stadt Bautzen, 14.12.2014) .....	36
6	Notate aus den geführten Gesprächen anhand der fünf Fragekomplexe.....	38
7	<b>Fazit: Hinweise für die Akteure der Landes-, Regional-, Kulturraum-, Kreis- und Gemeindeplanung .....</b>	<b>51</b>
	7.1 Vorläufige Befunde für die Oberlausitz .....	52
	7.2 Vernetzung der Akteure der Raum- und der Kulturplanung und gemeinsame Erarbeitung einer Kultur-Raumplanung.....	54
	7.3 Fortführung der Resilienzdiskussion und Implementierung auswärtiger Erfahrungen .....	54
	7.4 Ein Fonds Resilienzstärkung des ländlichen Raumes?.....	58
	7.5 Eine Regional- und Interregionalzusammenarbeitspauschale im Finanzausgleichsgesetz ....	60

## **Impressum**

Matthias Theodor Vogt, Frank Feuerbach, Kai Kranich, Veronika Valvodová  
im Zusammenwirken mit Erik Fritzsche, Wolfgang Zettwitz und anderen: *Bericht über das  
Dialogprojekt »Stärkung der Resilienz in Mittelstädten – Informationsaustausch regionaler Akteure (SRMS)«*.  
Görlitz 2015

### **Förderer:**

Sächsische Staatskanzlei im Rahmen der Förderrichtlinie Demographischer Wandel sowie die  
Stiftung der Sparkasse Oberlausitz-Niederschlesien durch Vermittlung des Landkreises Görlitz

### **Redaktion:**

Matthias Theodor Vogt und Dorothea Boutin

### **Layout:**

Frank Vater und Matthias Theodor Vogt

### **Titelbild:**

Internationale Sommerschule der Künste Görlitz/Pécs, Young Artists in Residence vor dem  
Dom in Pécs. Photo: Irina Raffo, Gast des Studiengangs Kultur und Management Görlitz.

### **Verlag:**

Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen  
D-02828 Görlitz Klingewalde 40  
Tel. +49/3581/420 94.21 Fax .28  
Email: [institut@kultur.org](mailto:institut@kultur.org)

### **Website des Dialogprojekts:**

<http://www.kultur.org/srms>

## Inhaltsverzeichnis

0	Dispositiv .....	1
	0.1 Ansatz und Ziel, zeitlicher und räumlicher Rahmen.....	1
	0.2 Träger.....	1
	0.3 Team .....	1
	0.4 Beirat.....	1
	0.5 Förderer.....	2
	0.6 Fragestellung.....	2
	0.6.1 Zum Begriff Resilienz.....	2
	0.6.2 Zum Begriff Vorstellungswelten.....	3
	0.6.3 Zum Begriff halb-öffentliche Räume .....	3
	0.6.4 Zum Begriff <i>driving actors</i> .....	4
	0.6.5 Überlegungen zu einer Verschränkung von Raumentwicklungs- und Kulturpolitik.....	4
	0.7 Dialogpartner.....	5
	0.7.1 Deutsch-japanisch-mitteuropäischer Workshop „Kulturpolitik als Regenerations-Strategie für den demographischen Wandel in mittelgroßen Städten – Deutschland, Mitteleuropa und Japan im Dialog“ Berlin-Görlitz-Dresden, 4. bis 8. September 2014.....	5
	0.7.2 Internationale Konferenz „St. Martin's Cloak. A New Enculturational Approach for Immigration“, 11. November 2014 .....	6
	0.7.3 Mitteleuropäischer Gedankenaustausch „Strengthening Resilience in Middle Size Cities (SRMC)“ 12. November 2014.....	7
	0.7.4 Interviews 28.10. – 13.11.2014.....	7
	0.7.5 Dialog mit weiteren Persönlichkeiten .....	9
	0.8 Eigene Vorarbeiten .....	10
	0.9 Presse.....	10
1	Statistischer Ausgangspunkt: die Einwohnerentwicklung der Region Oberlausitz-Niederschlesien und des Oberzentralen Städteverbands Bautzen-Görlitz-Hoyerswerda ....	11
	1.1 Der Raum diesseits einer Einwohnergröße von 100.000 Einwohnern im europäischen Vergleich und als beobachtergesteuertes Phänomen .....	11
	1.2 Bevölkerungsentwicklung Sachsen nach Gemeindegrößenklassen.....	12
	1.3 Auswirkungen des Ausländerzuzugs im Oberzentralen Städteverbund Bautzen-Görlitz-Hoyerswerda .....	13
	1.4 Wegzug junger gebildeter deutscher Frauen am Beispiel von Spremberg/Niederlausitz .....	17
2	Kontext.....	21
3	Potentielle Anknüpfungspunkte und Fehlstellen in der Landes- und Regionalplanung .....	29
	3.1 Landesentwicklungsplan .....	29
	3.2 Regionalplan .....	29
	3.3 Fazit .....	30
4	Stichworte zu einem umfassenden Verständnis von Resilienz in der Regionalentwicklung (Erik Fritzsche, Technische Universität Dresden, 16.12.2014) .....	31
5	Stichworte zur räumlichen und psychologischen Dimension des Beitrags von Kultur zur Resilienz der Regionen (Wolfgang Zettwitz, Stadt Bautzen, 14.12.2014) .....	36
6	Notate aus den geführten Gesprächen anhand der fünf Fragekomplexe.....	38
	6.1 Fragekomplex I: Bevölkerungsentwicklung und Vorstellungswelten .....	38
	6.1.1 Bildungsmigration wurde weniger problematisiert als eine fehlende Qualität der Arbeitsplätze für potentielle Rückkehrer .....	39

6.1.2	»Kultureller Mainstream ist eine Folge von Einwohnerrückgang und Diversifizierung des Kulturkonsums«	39
6.1.3	»Vorstellungswelten sind vielfach negativ geprägt«	40
6.1.4	Post-Wachstums-Perspektiven nicht etabliert	41
6.2	Fragekomplex II: lokales Handeln	41
6.2.1	»Fehlende Strategie zur Entwicklung von Kultur als Standortfaktor«	41
6.2.2	»Ehrenamtliche Strukturen schaffen einen wichtigen Teil des Kulturangebots«	42
6.2.3	Sorbische Kultur liefert keine Anknüpfungspunkte für Mehrheit der Bevölkerung	42
6.2.4	Die Nähe zur Grenze mit Polen und der Tschechischen Republik hat mental keine positive Bedeutung	43
6.2.5	Neue Formen der Bürgerbeteiligung und die Bedeutung einer gemeinsamen Identität sind in den Rathäusern angekommen	43
6.3	Fragekomplex III: Kultur vor Ort	44
6.3.1	»Keine Synergie und Ausstrahlungseffekte der Kulturlandschaft«	44
6.3.2	»Zusammenarbeit zwischen Kommunen und Kulturträgern positiv«	44
6.3.3	Wenige Möglichkeiten der Zusammenarbeit und teils fehlendes Verständnis unter Kulturträgern	45
6.3.4	Etablierte Einrichtungen produzieren Bedeutungsüberschuss im Sinne der Zentralen Orte Theorie	45
6.3.5	»Jugendkultur weitgehend konsumtiv und von kommerziellen Anbietern geprägt«	45
6.4	Fragekomplex IV: Entwicklung von Vorstellungswelten	46
6.4.1	»Wandel der Kulturpraktiken fordert etablierte Akteure heraus und fördert Entstehung neuer Ansätze«	46
6.4.2	»Vorstellungswelt der Jugendlichen zwischen pessimistischer Selbstherabsetzung und neuen Engagementformen«	46
6.4.3	»Kulturrezeption zeigt starken Bezug auf Städte außerhalb der Planungsregion«	47
6.4.4	»Starke Trennung der gelebten Kulturräume und keine regionale Identität«	47
6.4.5	Halb-öffentliche Räume sind vorhanden, ob für alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen bleibt offen	47
6.5	Fragekomplex V: Resilienz	48
6.5.1	»Selbststabilisierung benötigt Steigerung des Selbstbewußtseins und des Selbstwertgefühls der Bürgerschaft«	48
6.5.2	»Arbeitsplätze, Familienfreundlichkeit und soziale Bindungen sind entscheidend«	48
6.5.3	Der ländliche Raum als Entschleunigungsalternative?	48
6.5.4	Weiterer »Konsolidierungs«-Prozeß in der Kulturlandschaft befürchtet	49
6.5.5	»Neue Angebote auch aus tradierten Kulturträgern heraus und Modernisierung der Verwaltung«	49
7	Fazit: Hinweise für die Akteure der Landes-, Regional-, Kulturraum-, Kreis- und Gemeindeplanung	51
7.1	Vorläufige Befunde für die Oberlausitz	52
7.2	Vernetzung der Akteure der Raum- und der Kulturplanung und gemeinsame Erarbeitung einer Kultur-Raumplanung	54
7.3	Fortführung der Resilienzdiskussion und Implementierung auswärtiger Erfahrungen	54
7.4	Ein Fonds Resilienzstärkung des ländlichen Raumes?	58
7.4.1	Gründung eines Fonds »Resilienzstärkung des ländlichen Raumes«	58
7.4.2	Diversitätsaspekt	59
7.4.3	Mögliche Kriterien der Mittelvergabe	59
7.4.4	Ausblick	60

	7.5	Eine Regional- und Interregionalzusammenarbeitspauschale im Finanzausgleichsgesetz.....	60
8		Anhang I: Interviewleitfaden.....	65
9		Anhang II: Zusammenfassungen der Interviews .....	71
	9.1	Akteure mit Gestaltungskompetenz.....	71
	9.1.1	Frank Peuker, Bürgermeister Gemeinde Großschönau, 28.10.....	71
	9.1.2	Christian Schramm, Oberbürgermeister der Großen Kreisstadt Bautzen, 03.11.....	72
	9.1.3	Markus Posch, Bürgermeister der Stadt Wittichenau, 04.11.....	76
	9.1.4	Dr. Michael Wieler, Bürgermeister für Kultur, Bauen und Stadtentwicklung, Ordnung und Sicherheit der Großen Kreisstadt Görlitz, 04.11.....	77
	9.1.5	Horst-Dieter Brähmig, ehem. Oberbürgermeister der früher kreisfreien Stadt Hoyerswerda, 10.11.....	81
	9.1.6	Stefan Skora, Oberbürgermeister der Großen Kreisstadt Hoyerswerda, 10.11.....	83
	9.1.7	Heiko Driesnack, Bürgermeister der Stadt Königsbrück, 13.11.....	84
	9.1.8	René Jatzwauk, Schulleiter des Sorbischen Gymnasiums Bautzen, 13.11.....	86
	9.2	Akteure mit Entfaltungspotential .....	88
	9.2.1	Ramona Faltin, Integralis e.V. – Gesellschaft für Kultur und Bildung Pommritz, Görlitz, 29.10.....	88
	9.2.2	Stefan Lehmann, Steinhaus e.V. Bautzen, 29.10.....	89
	9.2.3	Michaela Vajová-Schuckart, Mitwirkende u.a. bei Ideenfluß Görlitz, 03.11.....	90
	9.2.4	Dirk Rolka, Geschäftsführer der Lausitzhalle Hoyerswerda sowie Organisator des Seenlandfestival, 10.11.....	91
	9.2.5	Uwe Proksch Kulturfabrik Hoyerswerda, 10.11.....	92
	9.2.6	Theresa Zymek, Bundesfreiwilligendienstleistende bei Second Attempt e.V. Görlitz, 11.11..	93
10		Anhang III: Interview Frank Seibel, Sächsische Zeitung Dresden 22. Januar 2015 .....	96

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Bevölkerungsverteilung nach Stadttypen einiger europäischer Staaten (Schweiz, Frankreich, Österreich, Polen, Italien, Bundesrepublik Deutschland). Eigene Berechnungen IKS 2014.....	11
Abb. 2:	Bevölkerung Freistaat Sachsen 2013 und 2025 nach Alter und Geschlecht. Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Kamenz, 2014.....	12
Abb. 3:	Bevölkerungsprognose Sachsen 2025 nach Gemeindegrößenklassen. Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Kamenz, 2014. Eigene Darstellung IKS 2014.....	13
Abb. 4:	Bevölkerungsprognose 2025 für die Landkreise Bautzen und Görlitz, Variante 2. Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Kamenz, 2014. Eigene Darstellung IKS 2014.....	14
Abb. 5:	Bevölkerungsentwicklung Stadt Görlitz Oktober 2013 zu Oktober 2014. Quelle: Daten der Stadt Görlitz, 2014. Eigene Darstellung IKS 2014.....	15
Abb. 6:	Bevölkerungsentwicklung Stadt Bautzen 2013 Quartale I-III zu 2014 Quartale I-III. Quelle: Daten der Stadt Bautzen, 2014. Eigene Darstellung IKS 2014.....	15
Abb. 7:	Bevölkerungsentwicklung Stadt Hoyerswerda September 2013 zu September 2014. Quelle: Daten der Stadt Hoyerswerda, 2014. Eigene Darstellung IKS 2014.....	16
Abb. 8:	Bevölkerungsentwicklung der Städte Bautzen, Görlitz, Hoyerswerda 2013 zu 2014. Quelle: Daten der Städte Bautzen, Görlitz, Hoyerswerda, 2014. Eigene Darstellung IKS 2014.....	16
Abb. 9:	Hypothetische Hochrechnung des Spremberg-Befundes (Verbleibquote der Abiturientinnen 7%) auf drei Generationen. Eigene Darstellung IKS 2014.....	18
Abb. 10:	Jugendmangel 30% (Altersgruppe 20 – 35 Jahre) im Vergleich der sächsischen Mittelstädte mit den sächsischen Metropolstädten. Daten des Statistischen Landesamtes Sachsen 2012, differenziert nach Stadttypen. Eigene Darstellung IKS 2012.....	19
Abb. 11:	Akademikermangel 50% im Vergleich der sächsischen Mittel- und der sächsischen Metropolstädte. Daten des Statistischen Landesamtes Sachsen zum höchsten berufsbildenden oder Hochschulabschluß Sachsen 2012, differenziert nach Stadttypen. Eigene Darstellung IKS 2012.....	20
Abb. 12:	Tsukimi Ayana und ihre Puppen in der Bushaltestelle des süd-japanischen Dorfs Nagoro. Foto: AP..	20
Abb. 13:	Konzernsitze der 100 größten börsennotierten Unternehmen in der Bundesrepublik Deutschland geordnet nach der Summe der jeweiligen Umsätze., Ränge 1 – 16. Quelle: Süddeutsche Zeitung: <i>Top 100 in Deutschland</i> . München 13.08.2011. Eigene Darstellung IKS 2014.....	22
Abb. 14:	Vergleichsrechnung des Individualaufwandes zweier Gymnasiallehrer in Dresden-Laubegast bzw. Weißwasser. Eigene Berechnung IKS 2014.....	62

## 0 Dispositiv

### 0.1 Ansatz und Ziel, zeitlicher und räumlicher Rahmen

Ansatz des Vorhabens war ein **Dialogprojekt** als Informationsaustausch regionaler Akteure in den Monaten September bis Dezember 2014 mit dem Ziel, **kulturelle Resilienzfaktoren als Element einer künftigen Regionalplanung** zu identifizieren.

Entsprechend der herausgehobenen Stellung des **Oberzentralen Städteverbundes Bautzen-Görlitz-Hoyerswerda** in der Landes- und Regionalplanung konzentrierten sich die Interviews sowie die weiteren Gespräche auf Akteure und Gäste dieser **drei Mittelstädte**; ergänzt durch Interviews in drei kleineren Gemeinden der Oberlausitz.

### 0.2 Träger

Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen  
D-02828 Görlitz Klingewalde 40  
Tel. +49/3581/420 94.21 Fax .28, Mail: [institut@kultur.org](mailto:institut@kultur.org)  
<http://www.kultur.org/srms>

### 0.3 Team

Prof. Dr. Matthias Theodor Vogt (Projektleiter)  
Dr. des. Frank Feuerbach  
Veronika Valvodová Bc.  
Drs. Kai Kranich, Universität Paderborn  
Dorothea Boutin,

### 0.4 Beirat

Dr. Peter Heinrich, Leiter der Verbandsverwaltung, Regionaler Planungsverband Oberlausitz-Niederschlesien  
Kultursekretär Joachim Mühle, Kulturraum Oberlausitz-Niederschlesien  
Frau Dezernentin Birgit Weber, Landkreis Bautzen, Dezernat 4  
Wolfgang Zettwitz, Referent des Oberbürgermeisters, Stadtverwaltung Bautzen  
Prof. Dr. Anton Sterbling, Soziologie, Hochschule der sächsischen Polizei Rothenburg  
Frau Prof. em. Dr. Christine Weiske, Raumsoziologie, Technische Universität Chemnitz  
Prof. Dr. Stefan Garsztecki, Kultur- und Länderstudien Ostmitteleuropas, Technische Universität Chemnitz, Institut für Europäische Studien (ggf. vertreten durch Frau Ilona Scherm)

Der Beirat tagte am 15. Oktober und am 17. Dezember jeweils in Bautzen im Regionalen Planungsverband Oberlausitz-Niederschlesien. Seine Mitglieder konnten laufend in die Überlegungen und Arbeiten einbezogen werden. Am 15. Oktober verabschiedete der Beirat einen Leitfaden (siehe Anlage 1) für die Interviews (siehe Anlage 2). Am 17. Dezember unterzog der Beirat den Vorentwurf des Berichtes einer kritisch-aner kennenden Diskussion.

## 0.5 Förderer

Das Vorhaben wurde dankenswerterweise von der Sächsischen Staatskanzlei im Rahmen der Förderrichtlinie Demographischer Wandel sowie von der Stiftung der Sparkasse Oberlausitz-Niederschlesien durch Vermittlung des Landkreises Görlitz unterstützt.

## 0.6 Fragestellung

Im Rahmen der Modellregion Oberlausitz-Niederschlesien zum demographischen Wandel soll eine neue Dimension in die sächsische und deutsche Beschäftigung mit dem demographischen Wandel hineingetragen werden, indem die **Entwicklung einer regionalen Resilienz** (Selbststabilisierung) **aus der Perspektive von Vorstellungswelten** thematisiert wird.

### 0.6.1 Zum Begriff Resilienz

Der aus der Werkstoffkunde stammende, von der Individual- und Sozialpsychologie aufgegriffene und derzeit insbesondere in der Systemtheorie beheimatete Begriff Resilienz<sup>1</sup> zielt – hier in der Beschreibung des Münchner Forschungsverbundes *ForChange*<sup>2</sup> – zunächst auf eine funktionale Beschreibung der Robustheit und Elastizität von Systemen hinsichtlich ihrer **Fähigkeit, sich an Veränderungen anzupassen und den Wandel zu gestalten**. Er meint eine Differenzierung der älteren Gleichgewichtsmodelle und analysiert die Dynamik komplexer Systeme unter dem Gesichtspunkt ihrer Anpassungsfähigkeit. Häufig haben diese gerade dadurch Bestand, daß ihre Elemente und Strukturmuster ständig im Fluss sind (Prigogine/Stengers 1990 sprechen von »**Ordnung durch Schwankung**« in dissipativen Strukturen). Auch für manche sozialen

<sup>1</sup> Vgl. zum Begriff Resilienz ausführlicher Vogt, Matthias Theodor Vogt: *Kunst und Kultur als Resilienzfaktoren. Zum aktuellen Stand der Forschung*. In: Matthias Theodor Vogt, und Olaf Zimmermann (Hrsg.): *Verödung? Kulturpolitische Gegenstrategien*. Beiträge zur Tagung 22./23. November 2013, Haus Klingewalde, Görlitz. Veranstalter: Deutscher Kulturrat und Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen im Zusammenwirken mit dem Kulturraum Oberlausitz-Niederschlesien und dem Studiengang Kultur und Management der Hochschule Zittau/Görlitz. Görlitz und Berlin, S. 13-62. [online: [www.kulturrat.de/dokumente/veroedung.pdf](http://www.kulturrat.de/dokumente/veroedung.pdf); [www.kultur.org/Doi101696/eki-2013.pdf](http://www.kultur.org/Doi101696/eki-2013.pdf)].

<sup>2</sup> Forschungsverbund ForChange. *Dachpapier: Themenschwerpunkte und Arbeitsfelder im Verbund*. Augsburg, München, Nürnberg, Regensburg, Würzburg, 15. Mai 2013. S. 4.



Kontexte gilt die paradoxe Logik, daß nur, wer sich wandelt, bleibt. Daraus werden weitreichende Konsequenzen gezogen für eine veränderte Verhältnisbestimmung von Mentalitäten, Ethosformen und Ethikmodellen, die eher bestehende Ordnungen bewahren wollen, und solchen, die auf Innovation und Wandel setzen.<sup>3</sup> Auch Risikokonzepte können im interdisziplinären Dialog mit systemtheoretischen Analysen zu Resilienz hinsichtlich der Verhältnisbestimmung von konservativ-stabilisierenden und progressiv-innovatorischen Elementen differenziert werden.<sup>4</sup> In der Moderne ist es eine traditionelle Aufgabe der Künste, gesellschaftlichen Wandel zu thematisieren und in die Vorstellungswelten einfließen zu lassen.

### 0.6.2 Zum Begriff Vorstellungswelten

Vorstellungswelten sind mehr als der soziologische Begriff von Lebenswelten und Erwartungsstrukturen. Gemeint sind die Bilder im Kopf, die handlungsleitend werden. Sie veranlassen Menschen, etwas zu tun oder zu lassen. Daß **Vorstellungen vorgängig zu Strukturen** sind, ist ein Grundsatz der Ethnologie. Vorstellungswelten werden insbesondere durch künstlerische Fassung produziert oder verändert

### 0.6.3 Zum Begriff halb-öffentliche Räume

Soziale Interaktion ist identitätsstiftend und die entscheidende Basis für das Erlernen eines Selbstverhältnisses und damit zugleich für alle Resilienzprozesse (vgl. das Konzept der geteilten Intentionalität oder Wir-Intentionalität – shared intentionality – von Michael Tomasello).<sup>5</sup> Die Interaktion bedarf spezifischer Orte des Aufeinandertreffens und des Austauschs mit Gleichgesinnten. Wir nennen die prägenden Orte der Begriffs- und Bildvermittlung in Situationen, die weder privat im Zimmer noch öffentlich auf der Straße spielen, sondern Kommunikation stiften durch Teilnehmer mit einer relativ gleichmäßigen Interessenslage (beispielsweise das Publikum einer Premiere oder eines Leseabends) im folgenden **halb-**

---

<sup>3</sup> Ganoczy, A.: *Chaos, Zufall, Schöpfungsglaube. Die Chaostheorie als Herausforderung der Theologie*, Mainz 1995, 94-131; Howaldt, Jürgen; Schwarz, Michael: *Soziale Innovation im Fokus. Skizze eines gesellschaftstheoretisch inspirierten Forschungskonzepts*. Bielefeld: 2010; Rammert, Werner: *Die Innovationen der Gesellschaft*. In: Howaldt, Jürgen; Jacobsen, Heike (Hrsg.): *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*. Wiesbaden: 2010, S. 21-51.

<sup>4</sup> Nida-Rümelin, Julian: *Ethik des Risikos*, in: ders. (Hrsg.): *Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch*, Stuttgart 1996, 806–830, 806–830; Renn, Ortwin: *Risk Governance. Coping with Uncertainty in a Complex World*, London 2008; Kersten, Jens/Uekötter, Frank/Vogt, Markus: *Europe after Fukushima. German Perspectives on the Future of Nuclear Power* (Rachel Carson Center Perspectives 1), München 2012.

<sup>5</sup> Michael Tomasello: *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*, Frankfurt 2009; *Warum wir kooperieren*, Berlin 2010.

**öffentliche Räume.** Neben der Frage der Inhalte war und ist es eine wesentliche Aufgabe von Kunst, solche Plattformen zustandezubringen.

#### 0.6.4 Zum Begriff *driving actors*

Lokale Eliten sind Akteure, die sich über ihr kommerzielles oder Amüsier-Eigeninteresse hinaus (*bonum utile, bonum delectabile*) **für das Interesse Dritter engagieren** (das *bonum honestum* des Thomas von Aquin).<sup>6</sup> Dies schließt eine verantwortungsvolle Unternehmereigenschaft durchaus mit ein und ist insofern ein umfassenderer Begriff als Zivilgesellschaft. Nur mit ihrem Wirken wird eine Gesellschaft fundamentierte. Für diese Prozesse vorwärtstreibende Akteure hat Hiroyuki Shimizu von der Nagoya University den Terminus **driving actors** eingeführt.<sup>7</sup>

#### 0.6.5 Überlegungen zu einer Verschränkung von Raumentwicklungs- und Kulturpolitik

Es gibt viele üblicherweise benutzte Teilmengen von Raumentwicklungspolitik (Verkehr, technische Infrastruktur, Kommunikationsinfrastruktur, medizinische und Bildungsinfrastruktur etc). **Das Thema Kultur sollte neu in den Kanon der Raumentwicklungspolitik aufgenommen werden, da es sowohl infrastrukturelle wie mental-sozialräumliche Aspekte umgreift.**

Mit Blick auf eine künftige Operationalisierung von kulturellen Resilienzfaktoren als Fernziel interessierte dabei insbesondere eine **Verschränkung von Raumentwicklungs- und Kulturpolitik** unter folgenden Fragen:

- Welchen Einfluss hat **Kultur** auf die Ausgestaltung der Vorstellungswelten?  
Unter Kultureinrichtungen und Kulturvorhaben werden hier Angebote aus den Bereichen Musik (alle Gattungen) und Darstellende Kunst, Museen, Musikschulen, Bibliotheken, soziokulturelle Einrichtungen sowie Tiergärten & Parks verstanden, aber natürlich auch Buchhandlungen, Kulturvereine, kunstbezogene Initiativen etc.
- Inwieweit schafft Kultur **halb-öffentliche Räume**? . Läßt sich durch eine Intensivierung des Austausches das Bewußtsein für eigene und fremde regionale Ressourcen schärfen? Im Kontext der Globalisierung sind **geistige Offenheit**, gesteigerte Mobilität und wirtschaftliche Aktivitäten über die Landesgrenzen hinweg ein existentielles Erfordernis gerade für die Mittelstädte und die »Städte in der Region«.
- Welche Rolle spielen kulturelle Institutionen und Vorhaben für die **Attraktivität einer Stadt**, insbesondere in der Vorstellungswelt junger Menschen? Welches Image wird durch Kunst

<sup>6</sup> Vgl. zur kulturpolitikwissenschaftlichen Situierung des Aquin-Zitates: Adam Chmielewski: *Uses of Art in the Urban Space* [im Druck].

<sup>7</sup> Vgl. Vogt und Zimmermann: *Verödung*:19ff.

und Kultur vermittelt bzw. kann man (tatsächliche und imaginäre) Provinzialität mit Kunst und Kultur vergessen machen?

Aus Forschung und Dialog sollen Parameter für **spätere Modellprojekte** generiert werden, mit denen die Raumplanung um ein wichtiges Feld bereichert werden könnte.

## 0.7 Dialogpartner

### 0.7.1 Deutsch-japanisch-mitteleuropäischer Workshop „Kulturpolitik als Regenerations-Strategie für den demographischen Wandel in mittelgroßen Städten – Deutschland, Mitteleuropa und Japan im Dialog“ Berlin-Görlitz-Dresden, 4. bis 8. September 2014

Grundlage für das Vorhaben waren u. a. die Ergebnisse des Dialogs mit einer Delegation führender Universitäten aus Japan, dessen ländlicher Raum vor deutlich größeren Herausforderungen steht als dies für die Bundesrepublik gilt.

Vom 4. bis 8. September 2014 kamen in **Berlin, Görlitz und Dresden** Wissenschaftler aus Deutschland, Japan, Litauen, Ungarn und Polen mit Experten, unter ihnen der Präsident des Sächsischen Landtags und der Präsident des Deutschen Bühnenvereins, für einen internationalen Workshop zusammen.

Veranstalter: Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin – The Japan Association for Cultural Policy Research – Cultural Resources Studies, Tokyo University – Graduate School of Intercultural Studies, Kobe University – Center for the Study of the Creative Economy, Doshisha University, Kyoto – Sophia-Universität, Tokyo – Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen – Freie Universität Berlin – Hochschule Zittau/Görlitz sowie Kuznia Zgorzelec (im Rahmen von kulturnet). Mit freundlicher Unterstützung der Japan Foundation, des Goethe-Instituts und der Europäischen Union.

Teilnehmer an den Diskussion zur deutschen, japanischen und polnischen Zivilgesellschaft waren neben Berliner, Görlitzer und Dresdner Studenten und Bürgern u.a. 34 japanische Doktoranden und Magistranden sowie

S. E. NAKANE Takeshi (Außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter von Japan in der Bundesrepublik Deutschland)

SAKATO Masaru (stellv. Generalsekretär, Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin)

Prof. ITO Yasuo (Präsident der Japan Association for Cultural Policy Research)

Frau KIYOTA Tokiko (Direktorin, Japanisches Kulturinstitut, Köln)

Prof. FUJINO Kazuo (Universität Kobe),

Anne BERGMANN (FU Berlin)

YOSHIMOTO Mitsuhiro Director, Center for Arts and Culture, NLI Research Institute)

Prof. ZÁDORI Iván PhD (Universität Pécs, Fakultät für Erwachsenenbildung und Personalentwicklung)

Prof. KIMURA Goro Christoph, (Sophia-Universität, Tokyo)

Prof. KOBAYASHI Mari (Universität Tokyo, Tokyo)

Prof. KAWASHIMA Nobuko (Doshisha Universität, Kyoto)

Intendant Klaus ARAUNER, Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau  
 Prof. Klaus ZEHELEIN (Präsident des Deutschen Bühnenvereins)  
 Eglė BERTAŠIENĖ (Vilnius Academy)  
 Prof. Friedrich ALBRECHT, Rektor der Hochschule Zittau/Görlitz  
 Prof. FUJIHARA Keiyo (Universität Kyushu)  
 Bürgermeister Rafal GRONICZ, Zgorzelec,  
 Grażyna Smaś GRUDZIŃSKA, Direktorin des Dom Kultury,  
 Vera Tacke und Stefan DEDEK, Philharmonische Brücken e.V.:  
 Pfarrer Dr. theol. Hans-Wilhelm PIETZ, Görlitz  
 Mag. Agnieszka BORMANN, Stadt Görlitz  
 Präsident des Sächsischen Landtags Dr. Matthias RÖSSLER  
 Prof. Dr. Ulrich PIETSCH, Direktor der Porzellansammlung der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden

### **0.7.2 Internationale Konferenz „St. Martin's Cloak. A New Enculturational Approach for Immigration“, 11. November 2014**

Vertiefende Anregungen für das Vorhaben kamen aus der Vorbereitung und Durchführung einer internationalen Konferenz zur **Resilienzstärkung durch erfolgreiche Immigration in Mittelstädten** am Martinstag 11. November 2014.

Veranstalter: Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen, Hochschule Zittau/Görlitz, Università degli Studi di Napoli und Partnereinrichtungen.

Teilnehmer an den Diskussionen waren neben Görlitzer Studenten, Kunstschaffenden und Bürgern unter anderem:

Adam J Chmielewski, professor of philosophy in the Institute of Philosophy, University of Wrocław  
 Hans-Wilhelm Pietz, former Regional Bishop of the Protestant Church in Silesian Upper Lusatia  
 Michael Wolfgang Kaspar, professor of Labour Law, Economic Law and Civil Law at Hochschule Zittau/Görlitz  
 Valeria Marzocco, research fellow in Philosophy of Law, University of Naples Federico II  
 Francesco Rota, research fellow in Administrative Law, University of Sannio  
 Salvatore Villani, research fellow in Public Finance, University of Naples Federico II  
 Florinda Monacò, Lawyer Naples Bar  
 Luigi Ferrara, research fellow in Administrative Law, University of Naples Federico II  
 Andreas Kunkel, Crawinkel Thuringia  
 Andreas Hoff, professor of Social Gerontology at Hochschule Zittau/Görlitz  
 Anja Carstensen, fine artist, Görlitz  
 Philipp Bormann, Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz/Zittau  
 Marius Winzeler, director Museums Zittau  
 Sven Rössel, director Public Music School Zittau County

### **0.7.3 Mitteleuropäischer Gedankenaustausch „Strengthening Resilience in Middle Size Cities (SRMC)“ 12. November 2014**

Die laufenden Interviews in der Oberlausitz konnten miteingebracht werden am 12. November 2014 in einen mitteleuropäischen Gedankenaustausch. Er diente der Vorbereitung eines größeren Projektantrages im Rahmen des Programmes *Central Europe – Cooperating for Success*, voraussichtlich 01.04.2016 – 31.03.2019. Teilnehmer des Dialoges waren u.a.

Monika Gortva-Konya, Dr. Janos Bajusz, Laszlo Z. Karvalics, DEAK Plc., Szeged, Hungary

Dr. Naja Marot, University of Ljubljana, Slovenia

Joachim Mühle, Secretary Cultural Affairs, Kulturraum Oberlausitz-Niederschlesien, Görlitz, Germany

Frau Tatjana Müller-Scholich, Saxon Police University, Rothenburg, Germany

Sara Levi Sacerdotti, Istituto Superiore sui Sistemi Territoriali per l'Innovazione, Torino, Italy

RNDr. Miloslav Šásek, CSc, University Usti nad Labem, Czech Republic

DI Eva Seebacher, SPES Zukunftsakademie, Schlierbach, Austria

Breda Kolar Sluga, UGM, Maribor, Slovenija

doc. Ing. Dr. Milada Šťastná, Masaryk-University Brno, Czech Republic

Prof. Dr. Anton Sterbling, Saxon Police University, Rothenburg, Germany

doc. RNDr. Antonin Vaishar, CSc., Czech Academy of Sciences, Brno, Czech Republic

### **0.7.4 Interviews 28.10. – 13.11.2014**

Im Zentrum des Vorhabens standen eine Reihe von Interviews mit „Gestaltern“ der regionalen Entwicklung und „Entfalten“. Akteure mit Gestaltungskompetenz sind u.a. Landräte, Bürgermeister, Leiter von kommunalen Kultureinrichtungen, Vertreter der Wirtschaft; Akteure mit Entfaltungsfreiheit sind Vertreter der Zivilgesellschaft, z.B. von künstlerischen Initiativen, Kulturvereinen, Soziokulturzentren.

Die beschränkten Zeit- und Personalressourcen des Vorhabens zwangen zu einer Konzentration der Interviews auf 8 Bürgermeister bzw. Schuldirektoren sowie 6 Vertreter der Soziokultur und von Kunstinitiativen. Noch nicht in den Blick genommen werden konnten die Adressaten einer entsprechend modifizierten Raumentwicklungspolitik, das heißt in erster Linie die Bürger selbst sowie die Unternehmer. Diese sollen in einem späteren Folgeuntersuchungszeitraum adäquat berücksichtigt werden.

#### **0.7.4.1 Interviews mit Persönlichkeiten mit Gestaltungskompetenz**

Konkret waren dies erstens die (Ober-)Bürgermeister des Oberzentralen Städteverbundes, bestehend aus den Mittelstädten Bautzen (39.925 Einwohner; Stand jeweils Herbst 2014), Görlitz (54.890) und Hoyerswerda (34.317), zweitens die Bürgermeister der kleineren Gemeinden Großschönau (5.820), Königsbrück (3.838) und Wittichenau (5.961). Entsprechend der Bikulturalität

der Oberlausitz wurde drittens für den Bereich des Sorbentums der Leiter des Sorbischen Gymnasiums Bautzen interviewt.

<b>Entscheider</b>		
<b>Name</b>	<b>Kontakt</b>	<b>Gesprächstermin</b>
Bürgermeister Großschönau Frank Peuker	Hauptstraße 54 02779 Großschönau 035841/310-0 info@grosschoenau.de	28.10. 10:00 Uhr
Oberbürgermeister Bautzen Christian Schramm	Rathaus, Fleischmarkt 1 02625 Bautzen 03591-534-191/-192 oberbuergermeister@bautzen.de	03.11. 10:30 Uhr
Bürgermeister Wittichenau Markus Posch	Markt 1, 02997 Wittichenau 035725-75511 svw-11@wittichenau.de	04.11. 10:00 Uhr
Bürgermeister für Kultur, Bauen und Stadtentwicklung, Ordnung und Sicherheit Dr. Michael Wieler, Görlitz	Untermarkt 6-8 02826 Görlitz 03581-67-1201 03581-67-1520 kultur-soziales@goerlitz.de	04.11. 15:00 Uhr
ehem. Oberbürgermeister Hoyers- werda Horst-Dieter Brähmig	Friedrichstraße 9 02977 Hoyerswerda 03571-416665	10.11. 09:00 Uhr
Oberbürgermeister Hoyerswerda Stefan Skora	Altes Rathaus, Markt 1 02977 Hoyerswerda 03571-456100 oberbuergermeister@hoyerswerda-stadt.de	10.11. 11:00 Uhr
Bürgermeister Königsbrück Heiko Driesnack	Markt 20 01936 Königsbrück 035795-3 88-0 bm@koenigsbrueck.de	13.11. 9:00 Uhr
Sorbisches Gymnasium Bautzen René Jatzwauk (Schulleiter)	F.-List-Str. 8 02625 Bautzen 03591-527320 sl@sorbisches-gymnasium.de	13.11. 11:30 Uhr

### 0.7.4.2 Interviews mit Persönlichkeiten mit Entfaltungskompetenz

Bei den Vertretern von Einrichtungen bzw. Vereinen, die für eine Modellierung von Vorstellungswelten der Zielgruppe, jungen Menschen zwischen 25 und 40, besonders geeignet erscheinen, konzentrierte sich die Auswahl auf die drei Mittelstädte des Oberzentralen Städteverbunds – für Bautzen das soziokulturelle Zentrum Steinhaus, für Hoyerswerda das soziokulturelle Zentrum Kulturfabrik sowie das Veranstaltungshaus Lausitzhalle, für Görlitz, das derzeit die Gründung eines soziokulturellen Zentrums anstrebt, die Vereine Second Attempt und Ideenfluß sowie für die Region Integralis.

<b>Entfalter</b>		
Integralis e.V. – Gesellschaft für Kultur und Bildung Ramona Faltin	Pommritz 1b, 02627 Hochkirch / Bahnhofstraße 62, 02826 Görlitz 03581-649465	29.10. 09:00 Uhr
Steinhaus e.V. Bautzen Stefan Lehmann	Steinstraße 37, 02625 Bautzen 03591-41086	29.10. 15:00 Uhr
Ideenfluß Görlitz Michaela Vajová-Schuckart	Ideenfluß e. V. KulTourPunkt im Bahnhof Görlitz Bahnhofstr. 76, 02826 Görlitz Telefon: +49 3581 661 38 38	03.11. 20:00 Uhr
Lausitzhalle Hoyerswerda Dirk Rolka (Geschäftsführer)	Lausitzer Platz 4, 02977 Hoyerswerda 03571 – 90 41 06 kontakt@lausitzhalle.de	10.11. 13:30Uhr
Kulturfabrik Hoyerswerda e.V. Uwe Proksch	Alte Berliner Straße 26, 02977 Hoyerswerda 03571 405980 uwe.proksch@kufa-hoyerswerda.de	10.11. 16:00 Uhr
Second Attempt e.V. Görlitz Theresa Zymek (Bundesfreiwilligen- dienstleistende)	Nikolaigraben 4, 02826 Görlitz 03581-8931928 info@second-attempt.de	11.11. 10:00 Uhr

### 0.7.5 Dialog mit weiteren Persönlichkeiten

Weitere Persönlichkeiten mit Interesse an der Problemlage und involviert in die Diskussion des Projektes waren u.a. Landrat Bernd Lange, Görlitz, Privatdozent Dr. Maik Hosang vom Oberlausitzer Zukunftskonvent, drs. Erik Fritzsche, Technische Universität Dresden (siehe unten) oder die Arbeitsgruppe „Entwicklungsperspektive Ländlicher Raum“ am Steinhaus Bautzen um Elisa Liehmann. Diese ist ihrerseits mit einer einschlägigen Masterarbeit befaßt, die vom Projektleiter betreut wird.

## 0.8 Eigene Vorarbeiten

Vogt, Matthias Theodor, Sokol, Jan, Ociepka, Beate, Pollack, Detlef, Mikołajczyk, Beata (Hrsg.): *Die periphere Mitte Europas*. Schriften des Collegium Pontes II. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main etc. 2009. Dort u.a. Matthias Theodor Vogt: *Ubi Leones / Wo nichts als Löwen hausen Zu Begriff und Problem der Peripherizität*. [<http://kultur.org/vogt2>]

Vogt, Matthias Theodor: *Ruralität als Chance für das 21. Jahrhundert*. In: Gemeinde Gundelsheim (Hrsg.): *Morgen ist eine andere Zukunft. Impulse aus Gundelsheim*. Dokumentation des Interdisziplinären Fachforums 8. /9. 10.2011. 14-17. [<http://kultur.org/Doi101696/vogt-2011b.pdf>]

Vogt, Matthias Theodor, Katarzyna Plebańczyk, Massimo Squillante, Irena Alperyte (editors): *Brain Gain through Culture? Researching the Development of Middle Size Cities in Poland, Lithuania, Italy, Hungary, Germany, and France*. Proceedings of the International Study Week Görlitz 2012 and of the Students' Moot Court at the Landgericht Görlitz. Görlitz 2013. Dort u.a. Hauke Hinrichs: *Verwaltungsgericht Görlitz 12 K 123456789/12. Urteil vom 28. April 2012 des Verwaltungsgerichtes Görlitz in der Verwaltungsrechtsache des Instituts für kulturelle Infrastruktur Sachsen gGmbH, Kläger, gegen die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, Beklagte, wegen Projektförderung*. [Das Urteil ist fiktiver Natur. Es erging im Rahmen eines Mootcourt des Studienganges Kultur und Management mit freundlicher Unterstützung des Landgerichtes Görlitz]. [[http://kultur.org/images//brain\\_gain\\_2012\\_130226.pdf](http://kultur.org/images//brain_gain_2012_130226.pdf)]

Vogt, Matthias Theodor: *Kulturland Sachsen – Aufgabe der Kommunen*. In: Bildungswerk für Kommunalpolitik Sachsen (Hrsg.): *Kulturland Sachsen – Aufgabe der Kommunen*. Hoyerswerda, 2012, S. 7-31. [<http://kultur.org/Doi101696/vogt-2012d.pdf>]

Vogt, Matthias Theodor, Zimmermann, Olaf (Hrsg.): *Verödung? Kulturpolitische Gegenstrategien*. Beiträge zur Tagung 22./23. November 2013 in Görlitz. Veranstalter: Deutscher Kulturrat und Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen. Edition kulturelle Infrastruktur, Görlitz und Berlin 2013 [[www.kulturrat.de/dokumente/veroeodung.pdf](http://www.kulturrat.de/dokumente/veroeodung.pdf)]. Hier u.a. Vogt, Matthias Theodor Vogt: *Kunst und Kultur als Resilienz-faktoren. Zum aktuellen Stand der Forschung*

Vogt, Matthias Theodor: *Mittelstädte sind kulturelle Zentren eigener Art. Ihre Förderung am Beispiel des Sächsischen Kulturräumgesetzes*. In: *Kulturpolitik neu denken – Neue Ansätze in der Kulturförderung*. Dokumentation der Kulturkonferenz der Ständigen Kulturpolitischen Konferenz der Partei Die Linke am 31. Mai 2013 im Pfefferberg in Berlin. Berlin 2014.

Vogt, Matthias Theodor: *Entwicklungspfade der Sächsischen Kulturräume. Eine Vorstudie des Instituts für kulturelle Infrastruktur Sachsen*. Dresden und Görlitz, 8. Mai 2014. Hier Seiten 60-62 (Szenario III). [[http://www.gruene-fraktion-sachsen.de/fileadmin/user\\_upload/Studien/Studie\\_Entwicklungspfade-Kulturräume\\_Vogt\\_2014-05-07.pdf](http://www.gruene-fraktion-sachsen.de/fileadmin/user_upload/Studien/Studie_Entwicklungspfade-Kulturräume_Vogt_2014-05-07.pdf)]

## 0.9 Presse

Frank Seibel, Sächsische Zeitung 22. Januar 2015: „Wir müssen die Buschzulage wieder einführen“. *Kulturräum-Erfinder Matthias Theodor Vogt über das Ausbluten der Mittelstädte und den Frust der Menschen*. <http://www.sz-online.de/nachrichten/kultur/wir-muessen-die-buschzulage-wieder-einfuehren-3020157.htm>

[siehe unten Anhang III]



# 1 Statistischer Ausgangspunkt: die Einwohnerentwicklung der Region Oberlausitz-Niederschlesien und des Oberzentralen Städteverbunds Bautzen-Görlitz-Hoyerswerda

## 1.1 Der Raum diesseits einer Einwohnergröße von 100.000 Einwohnern im europäischen Vergleich und als beobachtergesteuertes Phänomen

Dem Raum diesseits einer Einwohnergröße von 100.000 Einwohnern sind **69% der sächsischen Bevölkerung** zuzurechnen; das entspricht exakt dem bundesdeutschen Mittel. Die entsprechende Zahlen lauten für Österreich 71%, für Polen 72%, für Italien 77%, für Frankreich 85%, für die Schweiz 87%. Stets wohnt eine **sehr deutliche Mehrheit der Bevölkerung** in den Stadttypen diesseits von 100.000 Einwohnern.

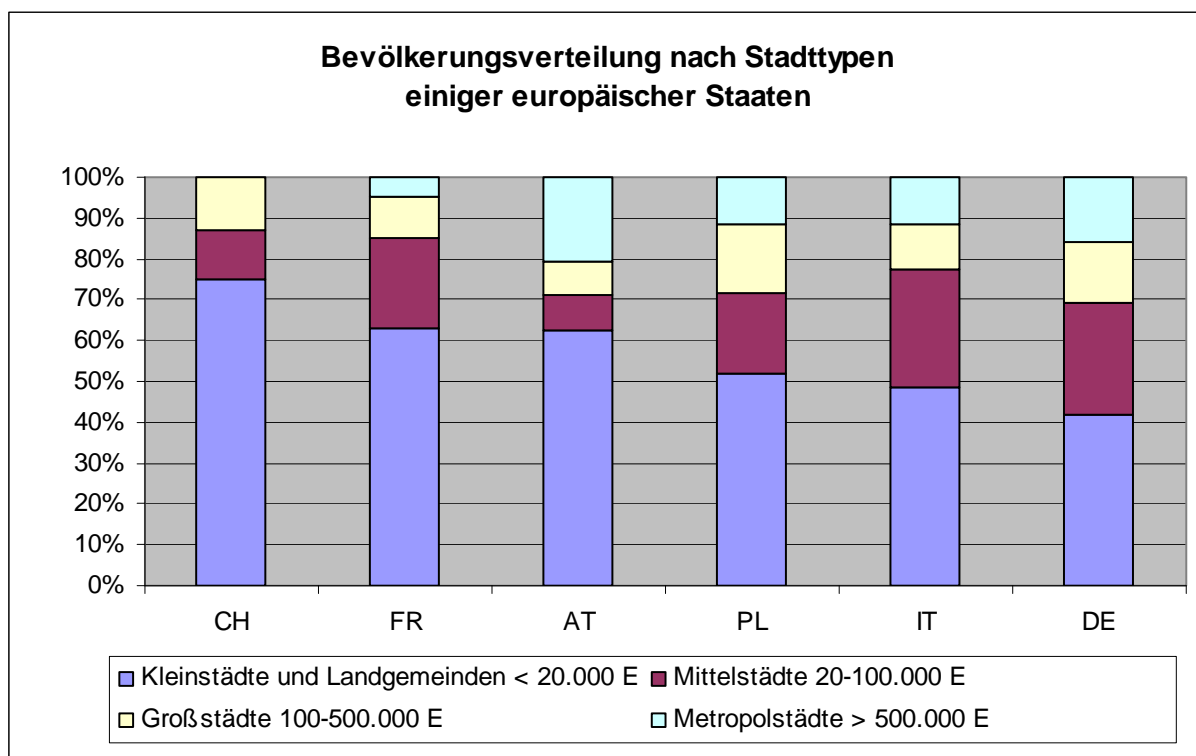


Abb. 1: Bevölkerungverteilung nach Stadttypen einiger europäischer Staaten (Schweiz, Frankreich, Österreich, Polen, Italien, Bundesrepublik Deutschland). Eigene Berechnungen IKS 2014.

Wie kommt es dazu, daß dieser objektive Befund der Bevölkerungsverteilung nicht zum Gemeingut gehört und keinen Eingang in unsere Vorstellungen von diesen Ländern gefunden hat? Speziell unter jungen gebildeten Menschen dominiert die Hypothese einer durchgängigen (Mega-)Urbanisierung. Einer der Gründe hierfür könnte die mediale Dominanz von Informationsweitergabe unter den Bedingungen der **Beobachter-Selektion** sein. Die Selektion von Informationen wird gesteuert durch die Struktur des beobachtenden Systems. Es schließt von sich auf das Gesamte. In Sachsen und der weiteren Bundesrepublik sitzen die medialen Akteure überwiegend in den Großstädten jenseits einer Einwohnergröße von 100.000

Einwohnern. Entsprechend dem Sitz der Medienzentralen gibt es – um nur ein Beispiel zu benennen – in den bundesdeutschen Primetime-Komödien die Großstadt als Normalwelt-Handlungsrahmen und als Gegenwelt das Eiffeldorf. Die Welt dazwischen und damit der Raum der Bevölkerungsmehrheit ist weitgehend ausgeblendet. Autopoietische Systeme wiederum entwickeln sich und ihre Milieus durch die strukturelle Kopplung ständig weiter.

## 1.2 Bevölkerungsentwicklung Sachsen nach Gemeindegrößenklassen

Die **quantitativen Zahlen** aus der 5. Regionalisierten Bevölkerungsprognose für den Freistaat Sachsen (Stat. Landesamt 2013) sind bekannt: Die Vorkriegsgeneration der Jahrgänge 1939 und früher ist noch relativ stark; Einschnitte bei beiden Geschlechtern lassen sich bei der Kriegs- und Nachkriegsgeneration 1940 – 1950 sehen. Die anschließenden Jahrgänge zeigen ein Maximum um 1964 sowie ein (u.a. verhütungsbedingtes) deutliches Minus um 1972. Die staatliche Neuordnung 1990 ist zunächst mit einer Halbierung der Geburten verknüpft. Diese stabilisieren sich auf einem Niveau weit unterhalb der für eine natürliche Bevölkerungsergänzung notwendigen Reproduktionsrate von 2,1. Unter anderem durch die längere Lebenserwartung gibt es unter den Älteren ein Überwiegen von Frauen. Aufgrund des Geburtendefizits und der laufenden Erhöhung der Lebenserwartung werden sich die Gesamtbevölkerung Sachsens und weitaus stärker noch **der Anteil der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter** nach heutigem Ermessen in den kommenden Jahren deutlich **reduzieren**.



Quelle: 2013 - vorläufiges Ergebnis auf Grundlage der endgültigen Zensusergebnisse vom 9. Mai 2011  
2025 - 5. Regionalisierte Bevölkerungsprognose für den Freistaat Sachsen bis 2025

Abb. 2: Bevölkerung Freistaat Sachsen 2013 und 2025 nach Alter und Geschlecht. Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Kamenz, 2014.

Die Bevölkerungsentwicklung verteilt sich **extrem ungleich** auf die Metropolstädte Dresden und Leipzig sowie die Großstadt Chemnitz einerseits, auf das Gebiet der zehn Landkreise andererseits. Erstere absorbieren Pendler und Binnenmigranten, letztere verlieren ihre Bevölkerung an die ersteren und an andere Länder der Bundesrepublik sowie an das Ausland.

Bei seiner Prognose für das Jahr 2025 erkennt das Statistische Landesamt eine **direkte Korrelation zwischen Bevölkerungsabnahme und Gemeindegrößenklassen**: je kleiner die Gemeinde, desto stärker der Bevölkerungsrückgang. Anzumerken wäre, daß in die vom Landesamt gewählte Gliederung „Gemeinden größer 50.000 Einwohner“ unterschiedslos Mittelstädte 20-100.000 Einwohner, Großstädte größer 100.000 Einwohner und Metropolstädte größer 500.000 Einwohner mit je unterschiedlicher Entwicklungsdynamik eingeflossen sind. Das Bild ist gleichwohl eindrücklich und zeigt den **politischen Handlungsbedarf zugunsten des Raumes diesseits der Großstädte**.

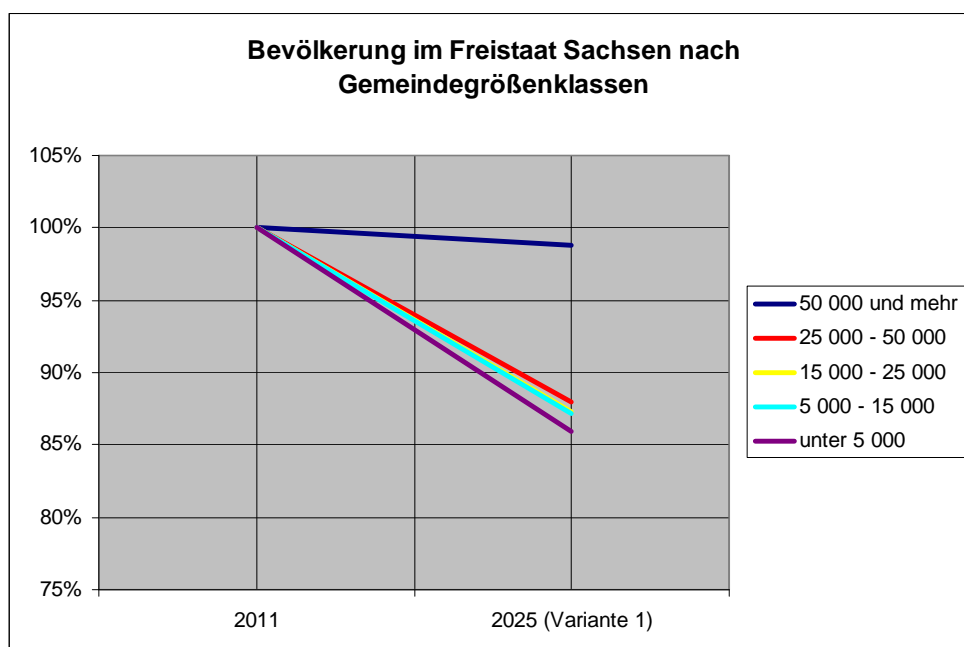


Abb. 3: Bevölkerungsprognose Sachsen 2025 nach Gemeindegrößenklassen. Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Kamenz, 2014. Eigene Darstellung IKS 2014.

### 1.3 Auswirkungen des Ausländerzuzugs im Oberzentralen Städteverbund Bautzen-Görlitz-Hoyerswerda

Für die Region **Oberlausitz-Niederschlesien** geht das Statistische Landesamt bei einer Gesamtbevölkerung von 570.600 Einwohnern im Jahr 2011 von einem Absinken auf 505.600 Einwohner (optimistischere Variante 1) oder auf 492.500 Einwohner aus (pessimistischere Variante 2) aus. Dies entspricht einem **Minus von 11,4% oder 13,7%**.

Einwohner in Tausend	2013	2025	Veränderung
Landkreis Bautzen	308,4	266,4	-13,6%
Landkreis Görlitz	262,2	226,1	-13,8%
<b>Oberlausitz-Niederschlesien</b>	<b>570,6</b>	<b>492,5</b>	<b>-13,7%</b>

Abb. 4: Bevölkerungsprognose 2025 für die Landkreise Bautzen und Görlitz, Variante 2. Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Kamenz, 2014. Eigene Darstellung IKS 2014.

Differenziert man nun in einem nächsten Schritt innerhalb der Region, ist der **Oberzentrale Städteverbund Bautzen-Görlitz-Hoyerswerda** virtuelles Oberzentrum der Region Oberlausitz-Niederschlesien. Funktional ist er für die Region bedingt vergleichbar mit den Aufgaben, die die drei Kreisfreien Städte für ganz Sachsen wahrnehmen. Aufgrund des fehlenden originären Oberzentrums haben die drei Städte die gemeinsame Aufgabe, die Region mit einer Mindestausstattung an oberzentralen Einrichtungen sowie mit einem Fokus für die Regionalentwicklung zu versehen.

Die Einwohnerentwicklung im Oberzentralen Städteverbund ist bei der natürlichen Bevölkerungsbewegung aufgrund des anhaltenden Geburtendefizits **stark bis sehr stark negativ**. Bei der räumlichen Bevölkerungsbewegung ist sie im Parameter Ausländerzuzug positiv und im Punkt **Fortzug der jungen Eliten extrem negativ**.

Gegenüber den jüngeren Prognosen hat sich im Vergleich der Jahre 2013 und 2014 das Bild gewandelt, insbesondere durch den Zuzug von Ausländern (hier vereinfachend Ausländergewinn genannt). Unter anderem wurden administrative Zuweisungen von Flüchtlingen und Asylbewerbern, aber ebenso ein Zuzug von teils hochqualifizierten Fachkräften etwa im Gesundheits- oder Kulturbereich verzeichnet.

In **Görlitz** hat sich die wohnansässige Bevölkerung mit deutschem Paß zwischen Oktober 2013 und Oktober 2014 um 353 Personen oder 0,67% verringert, das entspricht fast exakt dem Geburtendefizit (-29 im Oktober 2014 hochgerechnet auf 12 Monate = 0,67%).

<b>Görlitz</b>	<b>Okt 14</b>	<b>Okt 13</b>	<b>Veränderung</b>	
Einwohner	54.890	54.910	<b>-20</b>	-0,04%
darunter Deutsche	52.118	52.471	<b>-353</b>	-0,67%
darunter Ausländer	2.772	2.439	<b>333</b>	13,65%
				<b>Hochrechnung</b>
Geburtendefizit p.m.	-29	-41	<b>12</b>	-0,63% <i>p.a.</i>
Zuzüge p.m.	485	440	<b>45</b>	10,60% <i>p.a.</i>
Fortzüge p.m.	361	369	<b>-8</b>	7,89% <i>p.a.</i>
Wanderungsgewinn	124	71	<b>53</b>	2,71% <i>p.a.</i>
Wanderungsverlust ohne Ausländergewinn			<b>-280</b>	-0,51% <i>p.a.</i>

Abb. 5: Bevölkerungsentwicklung Stadt Görlitz Oktober 2013 zu Oktober 2014. Quelle: Daten der Stadt Görlitz, 2014. Eigene Darstellung IKS 2014.

Gleichzeitig haben, nur im Oktober 2014, 361 Personen die Stadt verlassen (dies wären, unter Vernachlässigung der Hochschuleffekte mit ihrem Semesterbeginn, hochgerechnet auf das Jahr 7,9% der Stadtbevölkerung). Ausgleich wurde durch einen Wanderungsgewinn von 124 Personen p.m. geschaffen, fast ausschließlich durch den Gewinn ausländischer Einwohner, deren Anzahl binnen eines Jahres um 13,6% gestiegen ist. Durch diesen Wanderungsgewinn blieb die Einwohnerzahl mit 54.890 (2014) zu 54.910 (2013) praktisch stabil. Bereinigt man den Wanderungssaldo um den Gewinn von Personen ohne deutschen Paß, ergibt sich ein Einwohnerverlust von 280 Personen entsprechend 0,51% der Stadtbevölkerung.

In **Bautzen** bietet sich ein vergleichbares Bild (hier Quartale 2014 I – III zu 2013 I – III). Das Einwohnersaldo ist positiv, da sich die Zahl der Ausländer um 22,2% erhöhte und das Geburtendefizit kompensierte. Bereinigt man das Wanderungssaldo um den Ausländergewinn, ergibt sich ein Einwohnerverlust von 140 Personen oder (umgerechnet aufs Jahr) 0,47 der Stadtbevölkerung.

<b>Bautzen</b>	<b>2014 I-III</b>	<b>2013 I-III</b>	<b>Veränderung</b>	
Einwohner	39.925	39.845	<b>80</b>	0,20%
darunter Deutsche	39.017	39.102	<b>-85</b>	-0,22%
darunter Ausländer	908	743	<b>165</b>	22,21%
				<b>Hochrechnung</b>
Geburtendefizit	-154	-154	<b>0</b>	-0,51% <i>p.a.</i>
Zuzüge	1.519	1.473	<b>46</b>	5,07% <i>p.a.</i>
Fortzüge	1.458	1.437	<b>21</b>	4,87% <i>p.a.</i>
Wanderungsgewinn	61	36	<b>25</b>	0,20% <i>p.a.</i>
Wanderungsverlust ohne Ausländergewinn			<b>-140</b>	-0,47% <i>p.a.</i>

Abb. 6: Bevölkerungsentwicklung Stadt Bautzen 2013 Quartale I-III zu 2014 Quartale I-III. Quelle: Daten der Stadt Bautzen, 2014. Eigene Darstellung IKS 2014.

In **Hoyerswerda** zeigt sich ein um den Ausländergewinn bereinigter Wanderungsverlust von - 129 Personen oder 0,49% der Stadtbevölkerung.

<b>Hoyerswerda</b>	<b>Sep 14</b>	<b>Sep 13</b>	<b>Veränderung</b>	
Einwohner	34.261	34.762	<b>-501</b>	-1,44%
darunter Deutsche	33.699	34.303	<b>-604</b>	-1,76%
darunter Ausländer	562	459	<b>103</b>	22,44%
				<b>Hochrechnung</b>
Geburtendefizit	-71	-28	<b>-43</b>	-0,28% <i>p.a.</i>
Zuzüge	87	93	<b>-6</b>	0,34% <i>p.a.</i>

Fortzüge	122	102	<b>20</b>	0,47%	<i>p.a.</i>
Wanderungsgewinn	-35	-9	<b>-26</b>	-0,14%	<i>p.a.</i>
Wanderungsverlust ohne Ausländergewinn			<b>-129</b>	-0,49%	<i>p.a.</i>

Abb. 7: Bevölkerungsentwicklung Stadt Hoyerswerda September 2013 zu September 2014. Quelle: Daten der Stadt Hoyerswerda, 2014. Eigene Darstellung IKS 2014.

Rechnet man die Monats- bzw. Quartalsberichte der Mitglieder des Oberzentralen **Städteverbunds** Bautzen-Görlitz-Hoyerswerda hoch, ergibt sich für die rechnerischen Jahre „2014“ zu „2013“ eine **Einwohnerabnahme von 1.042 Personen mit deutschem Paß (-0,83%)** und ein **um den ‚Ausländergewinn‘ bereinigter Wanderungsverlust von -549 Personen (-0,43% der Wohnbevölkerung) innerhalb des letzten Jahres**. Einschließlich des Ausländerzuzugs ergibt sich noch immer eine Bevölkerungsabnahme von -441 Personen bzw. von 0,34% der Wohnbevölkerung.

Rechnet man nun diese Zahl hoch auf das Jahr 2025 und vergleicht sie mit den Prognosen des Statistischen Landesamt für die Gesamtregion (-11,4% oder -13,7%), ergibt sich ein deutlich kleinerer Verlust als vom Landesamt bislang prognostiziert, nämlich von -4,76%.

<b>OZSV BZ-GR-HOY</b>	<b>Sep/Okt 2014</b>	<b>Sep/Okt 2013</b>	<b>Veränderung</b>	
Einwohner	129.076	129.517	<b>-441</b>	-0,34%
darunter Deutsche	124.834	125.876	<b>-1.042</b>	-0,83%
darunter Ausländer	4.242	3.641	<b>601</b>	16,51%
<b>Hochrechnung</b>	<b>"2014"</b>	<b>"2013"</b>	<b>Hochrechnung</b>	
Geburtendefizit	-648	-735	<b>87</b>	-0,50% <i>p.a.</i>
Zuzüge	7.961	7.368	<b>593</b>	6,17% <i>p.a.</i>
Fortzüge	6.439	6.480	<b>-41</b>	4,99% <i>p.a.</i>
Wanderungsgewinn	1.523	888	<b>635</b>	1,18% <i>p.a.</i>
Wanderungsverlust ohne Ausländergewinn			<b>-549</b>	-0,43% <i>p.a.</i>

Abb. 8: Bevölkerungsentwicklung der Städte Bautzen, Görlitz, Hoyerswerda 2013 zu 2014. Quelle: Daten der der Städte Bautzen, Görlitz, Hoyerswerda, 2014. Eigene Darstellung IKS 2014.

**Ein nachhaltiger ‚Ausländergewinn‘ aber setzt eine mentale Offenheit der Mehrheitsbevölkerung voraus, zumindest in den diskursprägenden Schichten.** Wenn diese abwandern, ist strukturelles Driften die Folge.

#### 1.4 Wegzug junger gebildeter deutscher Frauen am Beispiel von Spremberg/Niederlausitz

Für die Stabilisierung der Region in den kommenden Jahren und Jahrzehnten kommt insbesondere den beiden Mittelstädten Bautzen und Görlitz eine (ober-)zentrale Funktion zu. **Die Wahrnehmung dieser Funktion bedarf entsprechender Akteure, die mit einem Ausdruck unserer japanischen Kollegen im folgenden »driving actors« genannt seien.**

Die **qualitativen Daten** zur potentiellen Funktionselite in der Altersgruppe 25 – 40 Jahre lassen sich den obigen Statistiken zur Bevölkerungsentwicklung in der Oberlausitz so nicht entnehmen. Wohl aber wurden diese Prozesse in unseren Gesprächen von den befragten Experten thematisiert. Eine jetzt in Bautzen tätige Gesprächspartnerin aus Spremberg-Grodk (22.000 Einwohner) nannte konkrete Zahlen für den Wegzug aus ihrer Heimstadt. Die Angaben korrelieren mit zahlreichen an den Projektleiter in den letzten zehn Jahren herangetragenen Informationen, ohne daß eine einschlägige Verbleib bzw. genauer Fortzugsstudie verfügbar zu sein scheint.

Vom (Revolutions-)Jahrgang 1989 schlossen 2008 am *Erwin Strittmatter-Gymnasium* (der „Laden“ des Schriftstellers liegt im benachbarten Bohsdorf) 111 Abiturienten mit dem Abitur ab, davon 70 Frauen und 41 Männer. Von den Frauen seien heute (2014) noch fünf vor Ort; 65 hätten die Stadt und ihr Umfeld verlassen, überwiegend in die etwa gleichweit entfernten Städte Dresden und Berlin. Von ihnen habe derzeit im Alumnaekreis keine einen nachdrücklichen Rückkehrwunsch geäußert. Von außen in die Stadt kommende Frauen um 25 mit vergleichbarer Bildung gäbe es dem Vernehmen nach nur vereinzelt; aufgrund des Arbeitsplatzangebotes von Vattenfall sähe es bei den jungen Männern dieses Alters etwas besser aus. Bei den Frauen entspricht dies einem **Exodus von 93%** des obersten Bildungsabschlusses im Sekundarbereich, der seinerseits bereits fast die Hälfte der Bevölkerung umfaßt und nicht mehr 5% oder dergleichen.

Prognosen sind nach dem bekannten Bonmot schwierig, sofern sie die Zukunft betreffen. Aus dem Spremberg-Befund ließe sich eine Hochrechnung erstellen, die zunächst absurd anmutet. Bekannt ist, daß die soziale Herkunft von Schülerinnen und Schülern als stärkster Erklärungsfaktor für die Bildungsbeteiligung gilt, wobei dem Bildungsstand der Eltern innerhalb dieses Faktors das größte Gewicht zukommt (Ditton 2008:639).<sup>8</sup> Aus dem Mikrozensus 2008<sup>9</sup> wiederum ist bekannt, daß der aktuelle Faktor für die Sozialschichtenergänzung bei der Fachhochschul- und Hochschulreife 1,71 beträgt (nur 41,6% der Abiturienten haben Eltern ohne Abitur; auf 100 Abi-

---

<sup>8</sup> Zitiert nach: Bertelsmann Stiftung, Institut für Schulentwicklungsforschung der Technischen Universität Dortmund, Institut für Erziehungswissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena (Hrsg.): *Chancenspiegel 2014. Regionale Disparitäten in der Chancengerechtigkeit und Leistungsfähigkeit der deutschen Schulsysteme*. Gütersloh 2014:33.

<sup>9</sup> Nold, Daniela: *Sozioökonomischer Status von Schülerinnen und Schülern 2008. Ergebnisse des Mikrozensus*. [https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/BildungForschungKultur/StatusSchueler\\_22010.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/BildungForschungKultur/StatusSchueler_22010.pdf?__blob=publicationFile).

turienten mit ‚Abitureltern‘ kommen 71 weitere). Wenn man nun erstens diesen Faktor anlegt (und vernachlässigt, wieviele Abiturientinnen aus zuvor ‚bildungsfernen‘ Schichten stammen), und wenn man zweitens den bekannten Befund ansetzt, daß Frauen derzeit durchschnittlich 1,3 Kinder, davon die Hälfte Mädchen (0,65), gebären, und geht man drittens von 100 Mädchen des Geburtsjahrganges 1989 aus, verblieben nach dieser Rechnung nach einer Generation nur 8 Mädchen, die zum Abitur geführt werden können. 11 von 12 Gymnasien müßten geschlossen werden. Schon nach der zweiten Generation gäbe es nur noch 1 Mädchen und kein Gymnasium in der Region Spremberg mehr. In der dritten Generation gäbe es gar kein Mädchen mehr, das, und sei es auswärts, zum Abitur geführt werden könnte.

Geburtsjahrgang	Abitursjahrgang	Abiturientinnen	Verbleibquote	Verbleibende	Reproduktionsquote	von Abiturientinnen geborene Mädchen	soziale Durchlässigkeit	nächste Generation von Abiturientinnen
1989	<b>2007</b>	<b>100,00%</b>	7%	7,14%	65,00%	4,64%	171,23%	<b>7,95%</b>
2014	<b>2032</b>	<b>7,95%</b>	7%	0,57%	65,00%	0,37%	171,23%	<b>0,63%</b>
2039	<b>2057</b>	<b>0,63%</b>	7%	0,05%	65,00%	0,03%	171,23%	<b>0,05%</b>

Abb. 9: Hypothetische Hochrechnung des Spremberg-Befundes (Verbleibquote der Abiturientinnen 7%) auf drei Generationen. Eigene Darstellung IKS 2014.

Eine solche Hochrechnung ist hypothetisch und vernachlässigt unter anderem den Einfluß der drei großen Ordnungssysteme der öffentlichen Hand – Recht, Schule, Medizin. Diese hatten – bislang jedenfalls – für eine relative Gleichverteilung von Akademikern gesorgt. Das aber trifft nun auf größte Widerstände bei den potentiellen Landärzten und Landschullehrern: »Auch bei den Lehrern gibt es in Sachsen genug Nachwuchs. Fast alle Absolventen wollen aber nach Aussage von Dirk Reelfs [dem Sprecher des Kultusministeriums] in den Ballungszentren Leipzig und Dresden arbeiten, wo fast alle von ihnen auch studiert haben. Sie seien kaum bereit, von dieser Vorstellung abzurücken. Deshalb sollen sie nun mit finanziellen Anreizen überzeugt werden.«<sup>10</sup> Für das Programm sind jährlich 300.000 Euro vorgesehen. Zur Behebung des Ärztemangels in den ländlichen Regionen Sachsens werden angehende Mediziner mit Studienbeihilfen bis zu 600 Euro im Monat in die Dorfpraxen gelockt.

Hochrechnung und Landesprogramme machen deutlich, daß Schul- und Raumplanung nicht einfach von quantitativen Bevölkerungsentwicklungen ausgehen können, sondern auch **qualitativ-sozioökonomische Aspekte** der exponentiell gestiegenen Stadt-Land-Disparitäten vermehrt

<sup>10</sup> <http://www.mdr.de/sachsen/lehrerpraemie-sachsen100.html>



in den Blick nehmen muß. Bisheriger Ausgangspunkt der Schulplanung ist die **subkomplexe Annahme einer Gleichverteilung von Befähigungsvoraussetzungen**. Dies mag für frühere Generationen zutreffen haben, trifft heute aber (siehe dazu unten Abschnitt 2 *Kontext*) für die Wissensökonomie und ihre Ausstrahlung für die Vorstellungswelten vornehmlich der Jungen nicht mehr zu.

In der Oberlausitz gibt es kein Oberzentrum, daher muß zu Vergleichszwecken die Entwicklung im weiteren Sachsen herangezogen werden. Wie in früheren Arbeiten<sup>11</sup> gezeigt, läßt sich für Sachsens Mittelstädte im Vergleich zu den Metropolstädten bereits derzeit ein **Jugendmangel von 30%** (hier in der Generation 20 – 35 Jahre) sowie ein **Akademikermangel von 50%** konstatieren. Dieser hat sich im wesentlichen in nur einer Generation aufgebaut. Von daher ist die zunächst absurd anmutende Hochrechnung des künftigen Fehlbedarfs an driving actors nicht abwegig.

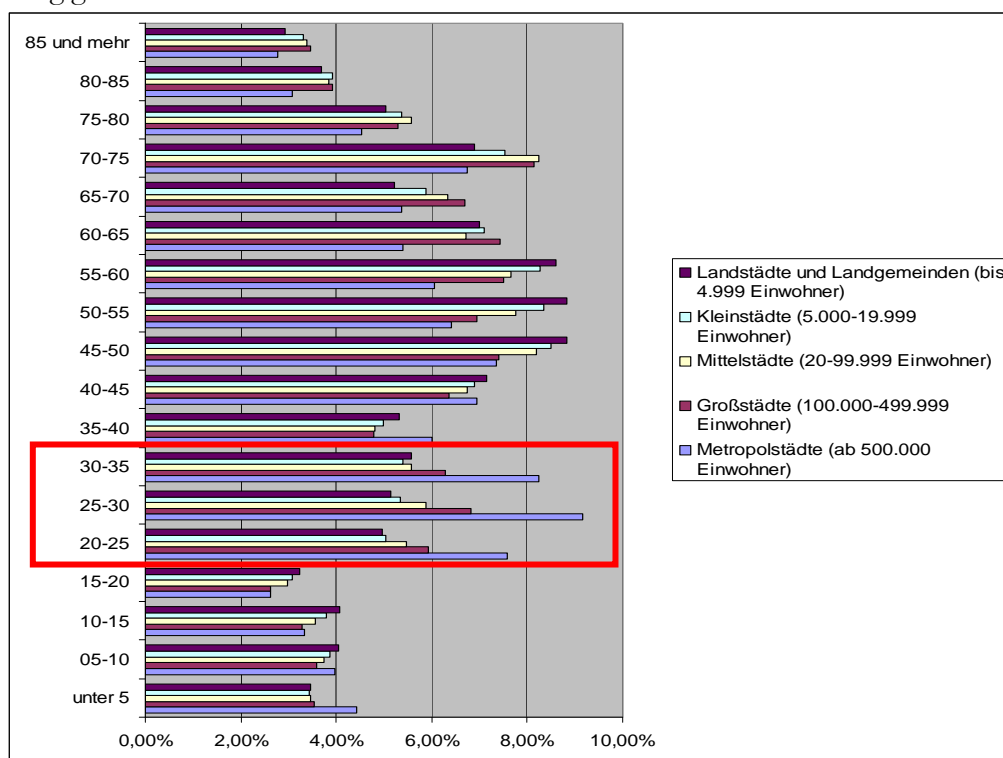


Abb. 10: Jugendmangel 30% (Altersgruppe 20 – 35 Jahre) im Vergleich der sächsischen Mittelstädte mit den sächsischen Metropolstädten. Daten des Statistischen Landesamtes Sachsen 2012, differenziert nach Stadttypen. Eigene Darstellung IKS 2012.

<sup>11</sup> Vogt, Matthias Theodor: *Kulturland Sachsen – Aufgabe der Kommunen*. In: Bildungswerk für Kommunalpolitik Sachsen (Hrsg.): *Kulturland Sachsen – Aufgabe der Kommunen*. Hoyerswerda, 7-31. [online: <http://kultur.org/Doi101696/vogt-2012d.pdf>]

Vogt, Matthias Theodor: *Mittelstädte sind kulturelle Zentren eigener Art. Ihre Förderung am Beispiel des Sächsischen Kulturräumgesetzes*. In: *Kulturpolitik neu denken – Neue Ansätze in der Kulturförderung*. Dokumentation der Kulturkonferenz der Ständigen Kulturpolitischen Konferenz der Partei DIE LINKE am 31. Mai 2013 im Pfefferberg in Berlin. Berlin 2014.

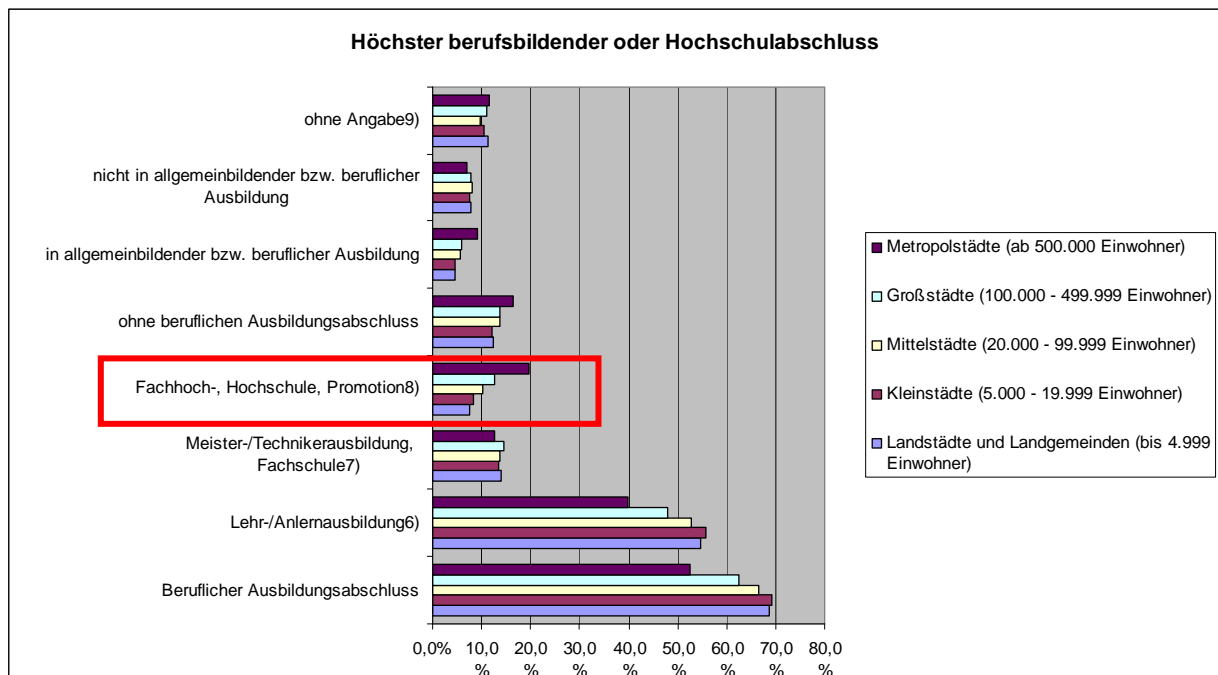


Abb. 11: Akademikermangel 50% im Vergleich der sächsischen Mittel- und der sächsischen Metropolstädte. Daten des Statistischen Landesamtes Sachsen zum höchsten berufsbildenden oder Hochschulabschluß Sachsen 2012, differenziert nach Stadttypen. Eigene Darstellung IKS 2012.

### Wie läßt sich diese Entwicklung abfedern, wie lassen sich die Mittelstädte und damit der ganze Freistaat stärken?

Noch ist Nagoro im Süden Japans, in dem Tsukimi Ayano – mit 65 Jahren eine der Jüngeren im Dorf – lebensgroße Puppen für jeden Nachbarn, der wegzog oder starb, gefertigt hat und mit ihnen das Bushäuschen bevölkert,<sup>12</sup> weit weg von unseren Vorstellungsmöglichkeiten. Wie lange noch?



Abb. 12: Tsukimi Ayana und ihre Puppen in der Bushaltestelle des südjapanischen Dorfs Nagoro. Foto: AP.

<sup>12</sup> <http://www.welt.de/reise/Fern/article135185342/In-diesem-Dorf-leben-Puppen-fuer-die-Toten-weiter.html>

## 2 Kontext

Ein anschauliches Bild der Fähigkeit, Krisen abzufedern, bietet die Wirtschaftsentwicklung der Bundesrepublik Deutschland nach der Subprime-Krise 2007 ff.; ein gegenläufiges Bild bieten die Entwicklungen in Portugal, Irland, Italien und Griechenland sowie gegenwärtig Frankreich. Diese Fähigkeit, Krisen abzufedern, wird mit einem ursprünglich aus der Werkstofftechnik stammenden, von der Individual- und Sozialpsychologie aufgegriffenen und derzeit insbesondere in der Systemtheorie beheimateten Terminus **Resilienz** genannt.<sup>13</sup>

Ein wesentlicher Grund für die vergleichsweise positive Wirtschaftsentwicklung und die derzeit sprudelnden Steuereinnahmen ist die **Multifokalität** der bundesdeutschen Industrie- und Dienstleistungsstrukturen mit ihren **zahlreichen 'Herden'** und einem **Schwergewicht auf dem Raum diesseits einer Einwohnergröße von 100.000 Einwohnern**. Einer der Weltmarktführer im Bereich sanitärtechnischer Produkte, Hansgrohe, wurde 1901 in Schiltach gegründet (4.000 Einwohner, Baden). Der namensähnliche Weltmarktführer Grohe hat seinen Hauptsitz in Hemer (7.000 Einwohner, Sauerland). Der Weltmarktführer Bertelsmann agiert von Gütersloh aus (96.000 Einwohner, Ostwestfalen-Lippe). Umgekehrt gibt es bei den deutschen DAX-Konzernen eine Konzentration auch auf das im Weltmaßstab eher kleine Essen (570.000 Einwohner, Ruhrgebiet, Rang 4 der Konzernsitze), läßt Siemens wesentlich in Erlangen (106.000 Einwohner, Mittelfranken) produzieren (Hauptaufgabe des Standortes sind neben dem Medizinbereich Verwaltung sowie Forschung und Entwicklung), und werden Lidl und Kaufland von Neckarsulm (25.000 Einwohner, Schwaben) aus geleitet.

Die Bundeshauptstadt Berlin ist nach Einwohnern (3,4") fast so groß wie die Summe der weiteren drei deutschen Millionenstädte Hamburg (1,7"), München (1,4") und Köln (1,0") zusammen. In der Liste der Sitze der 100 größten börsennotierten Unternehmen Deutschlands steht sie weit abgeschlagen auf Rang 9. Weder Einwohnergröße noch politische Macht korrelieren in der föderal verfaßten und multifokal strukturierten Bundesrepublik mit der wirtschaftlichen Bedeutung ihrer Städte.

Rang	Konzernsitze	Umsätze	Gewinne	Mitarbeiter
1	München	210.448	10.759	696.712
2	Hamburg	195.972	2.090	419.482
3	Düsseldorf	195.513	7.953	454.103
4	Essen	177.602	5.154	562.596
5	Stuttgart	158.073	6.635	623.279
6	Wolfsburg	126.875	6.835	570.000
7	Bonn	113.902	4.236	713.865

<sup>13</sup> Zum Begriff Resilienz ausführlicher Vogt, Matthias Theodor Vogt: *Kunst und Kultur als Resilienzfaktoren. Zum aktuellen Stand der Forschung* [vgl. Fußnote 1].

8	Köln	85.525	1.286	464.122
9	Berlin	66.497	1.790	300.647
10	Ludwigshafen am Rhein	63.873	4.557	109.140
11	Neckarsulm	60.000	-	310.000
12	Hannover	48.257	690	256.926
13	Leverkusen	42.208	1.680	125.648
14	Duisburg	32.630	397	67.840
15	Karlsruhe	27.385	1.171	57.429
16	Frankfurt am Main	13.544	25	17.483

Abb. 13: Konzernsitze der 100 größten börsennotierten Unternehmen in der Bundesrepublik Deutschland geordnet nach der Summe der jeweiligen Umsätze., Ränge 1 – 16. Quelle: Süddeutsche Zeitung: *Top 100 in Deutschland*. München 13.08.2011. Eigene Darstellung IKS 2014.

Die **Sicherung dieser Multifokalität** ist eines der zentralen Anliegen der **Raumordnung**. In § 2 Abs. 2 Nr. 1 ROG wird als erster Grundsatz festgelegt: „Im Gesamttraum der Bundesrepublik Deutschland und in seinen Teilräumen sind **ausgeglichene** soziale, infrastrukturelle, wirtschaftliche, ökologische **und kulturelle Verhältnisse** [HvA] anzustreben. [...] Auf einen Ausgleich räumlicher und struktureller Ungleichgewichte zwischen den Regionen ist hinzuwirken.“ Bis zur kleinen Verfassungsreform 1994 postulierte Art. 72 Abs. 2 Grundgesetz eine „Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse im Bundesgebiet“ als Kontrapost zum Subsidiaritätsprinzip, zugunsten eines gleichwertigen Standards an Einrichtungen der Daseinsvorsorge und zur Beschränkung der Bundeskompetenzen. Diese Formulierung wurde 1994 verändert in eine „Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse“ zugunsten einer „vollen Justitiabilität des Tatbestandes *Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse*“ (Janssen 2007), während Art. 106 Abs. 3 GG nach wie vor vom Grundsatz einer „Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse im Bundesgebiet“ ausgeht. Die veränderte Formulierung wird im Raumordnungsrecht unmittelbar aufgegriffen. Nach § 2 Abs. 2 Nr. 6 ROG sind „gleichwertige Lebensverhältnisse in allen Teilräumen herzustellen“ (vgl. zuvor: „gleichwertige Lebensbedingungen der Menschen“). Diesem **bottom-up-Ansatz** steht als diametral gegenläufiges, aber verwaltungstechnisch ungleich einfacher zu handhabendes Prinzip das von Christaller 1933 aufgrund einer Telephonanschluß-Statistik entwickelte top-down-Konzept der Zentralen Orte mit seiner hierarchischen Zellgliederung gegenüber (vgl. § 2 Abs. 2 Nr. 2, 3 ROG). Im Ausgleich beider Prinzipien waren 1994 Art. 72 GG i.V.m. Art. 28 GG, Art. 82 SächsV und § 2 Abs. 2 Nr. 1, 6 ROG die Grundlage für das Sächsische Kulturraumgesetz. Es schuf für die Infrastrukturen der kulturellen Daseinsvorsorge einen zwar nicht gleichförmigen (1:1 pro Kopf), wohl aber angemessenen Ausgleich (1:2 pro Kopf) zwischen den Metropolräumen und den anderen Räumen Sachsens und schrieb damit Rechtsgeschichte.

Die „kulturellen Verhältnisse“ nach § 2 Abs. 2 Nr. 1 ROG werden vom ROG im folgenden nicht aufgegriffen (es ist lediglich die Rede von Kulturlandschaften in § 2 Abs. 2. Zf. 5, einer Kulturgü-

terprüfung § 9 Abs. 1 Nr. 3, vom kulturellen Erbe in Zf. 2.5 sowie Denkmälern in Zf. 2.6.9 in Anlage 2 zu § 89 Abs. 2). **Der Begriff „kulturelle Verhältnisse“ bleibt Freiraumverbundsystem rechtlich unbestimmt**, anders etwa als die Ausführungen zu einem ökologisch wirksamen. Er erscheint auch nicht in der „Leitvorstellung [...], die sozialen und wirtschaftlichen Ansprüche an den Raum mit seinen ökologischen Funktionen in Einklang« zu bringen (§ 1 Abs. 2 ROG). Insbesondere läßt sich der Begriff „kulturelle Verhältnisse“ nicht einfach gleichsetzen mit einer „Versorgung mit Dienstleistungen und Infrastrukturen der Daseinsvorsorge [...] zur Sicherung von Chancengerechtigkeit [...] auch in dünn besiedelten Regionen“ nach § 2 Abs 2 Nr. 3 ROG. Der in der Raumordnung bislang unzureichend bedachte Punkt ist die Ganzheitlichkeit des Menschen, insbesondere die **handlungsleitende Vorgängigkeit von Bildvorstellungen für Entscheidungen von Menschen**. Es sind die **Bilder im Kopf**, die uns veranlassen, etwas zu tun oder zu lassen.

Leitendes Prinzip einer entsprechenden Raumordnung wäre die Herstellung einer **Befähigungsgerechtigkeit** (die weit mehr ist als eine bloße Chancengerechtigkeit; man denke beispielsweise an die Studierfähigkeit als Voraussetzung für ein Studium, ob dieses nun für alle kostenfrei ist oder nicht). Eine Verteilungsgleichheit kann es nicht geben. Der Anspruch jedoch auf eine Befähigungsgerechtigkeit entsprechend Art. 1 ff. GG gilt nicht nur für Einzelpersonen, sondern im übertragenen Sinn auch für die Räume, die sie bewohnen und die ihr Leben und ihre Gemeinschaften wesentlich prägen, aber ebenso die Vorstellung über sie bei Dritten prägen.

Die Verteilung der deutschen Wirtschaft über zahlreiche Räume bis in Landgemeinden hinein setzt den Zugriff auf **hochqualifizierte und hochmotivierte Mitarbeiter** in all diesen Räumen voraus. Hier jedoch sind starke **Disparitäten** in der Entwicklung der Räume diesseits und jenseits von 500.000 Einwohnern, den Metropolstädten, festzustellen. Grund ist die **Wissensökonomie**, die die Aktivitäten der wissensintensiven Dienstleistungen (Advanced Producer Services), der High-Tech-Industrien sowie die Wissen produzierenden Institutionen des tertiären Bildungssystems umfaßt (Definition nach Basler 2009).<sup>14</sup> Die Wissensökonomie ist insbesondere in Metropolregionen angesiedelt. Letztere übernehmen, jedenfalls für die Schweiz,<sup>15</sup> wesentlich Innovationsfunktionen, Gateway-Funktionen der transnationalen Vernetzung und Regulationsfunktionen. Die Arbeitsplätze in der Schweiz wuchsen zwischen 1995 und 2013 um den Faktor 1,4; diejenigen in der Wissensökonomie um den Faktor 1,8. Die Verfügbarkeit hochbezahlter und wandlungsstarker Arbeitsplätze wiederum setzt eine Kettenreaktion in Gange, einerseits bei den gut Ausgebildeten, andererseits auch bei Ungelernten, vielfach Migranten, in den nachgelagerten Bereichen.

---

<sup>14</sup> Ernst Basler + Partner: *Raumentwicklung Schweiz 2025 – Ein Blick in unsere Zukunft*. Zürich 2009, S. 17.

<sup>15</sup> Behrendt, H.; Kruse, C. (2001): *Die Europäische Metropolregion Zürich – die Entstehung des subpolitischen Raumes*. In: *Geographica Helvetica* 56, 3, 202-213.

Der Ausländeranteil in Sachsen liegt bei 2,4%, in den Metropolstädten bei 4,8% und in den Landgemeinden kleiner 5.000 Einwohnern bei 0,5%, sprich statistisch bei Null. Dies hat entsprechende Folgen für jene **mentale Offenheit**, die ausschlaggebend ist für die Ansiedlungsentwürfe der Hoch- und Höchstqualifizierten. Aus Muff entstehen keine neuen Ideen, deren volkswirtschaftliche Wirkung sich mit dem Bild eines Urknalls umreißen ließe und von der rohstoffarme Länder wie Deutschland – im Weltmaßstab wohl gemerkt ein *minor player* – existentiell abhängen. Neue Ideen entstehen in adäquater Umgebung in einem fortwährenden Dialog mit Gleichgesinnten.

Das Phänomen, daß junge Gebildete sich schwarmgleich in bestimmten Metropolstädten ansiedeln, ließe sich als **Agglomeritis** bezeichnen. Dies ist keineswegs ein Phänomen der Postmoderne. Es wird aber durch die exponentielle Steigerung des allgemeinen Bildungsniveaus und damit zu einer Individualertüchtigung breiter Bevölkerungskreise zu einem in seiner Zahlendimension neuartigen Problem. Wie oben am Beispiel des (Revolutions-)Jahrgang 1989 in Spremberg-Grodtk gezeigt, hat die Agglomeritis durchschlagende Wirkung in den Gemeinden mit weniger als 100.00 Einwohnern.

Nun ist „Wandern“, die Bewegung von Menschen im Raum und das Sichzueigenmachen neuer Heimaten, etwas Natürliches. Was wir Europa nennen, hat sich in zahlreichen Völkerwanderungen konstituiert und ist das höchst erfolgreiche Produkt einer Vermischung unterschiedlicher Kulturen, Ethnien, Sprachen und Sozialmodelle. Nicht erst seit der Großen Pest von 1346-52 ist die demographische Landkarte Europas von permanenten Wanderungsbewegungen bestimmt; etwa 80% der regelmäßig befragten Kultur- und Management-Studenten Görlitz haben in ihrer unmittelbaren Verwandtschaft ein Flucht- und Vertreibungsschicksal, das einen entscheidenden Hintergrund der beiden Wirtschaftswunder bildete. Gesellenjahre als Wanderjahre sind in einigen Berufsgruppen bis heute obligatorisch. In vielen Berufen waren sie Voraussetzung für die Zulassung zur Meisterprüfung, diese wiederum Voraussetzung für das Bürgerrecht, dieses schließlich für eine Heirat. Ein vergleichbarer institutionalisierter Zwang zur Fremderfahrung ist seit den postnapoleonischen Nationalismen undenkbar geworden; sie ergibt sich heute zwanglos aus der Verteilung nicht nur der Hochschulen, sondern auch der IHK-Berufsausbildungszentren beispielsweise der Friseur. Das Problem ist also nicht das Wandern, im Gegenteil, es ist ein wesentliches Mittel zur geistig-kulturellen Öffnung der Bürger und ihrer Gemeinden. Das Problem besteht in der dauerhaft zur **Disproportionsverstärkung** gewordenen Fliehrichtung. Durch den **Brain Drain**, den Abzug der besonders gut ausgebildeten, mobilen und jungen Bevölkerungsschichten werden die Gemeinden tendenziell zu **semipermeablen Zellen**; durchlässig für den Exodus, undurchlässig für Zuzug.

Dies impliziert auch eine **Anfälligkeit für subkomplexe Politikansätze**, konkret für die rechtspopulistischen Muster. Demographische Entwicklung und Demokratiefähigkeit hängen unmit-

telbar zusammen.<sup>16</sup> Die Bedrohung der Grundlagen von Demokratie läßt sich gerade in der Oberlausitz mit einerseits regelmäßig zweistelligen Protest- und Extremwähleranteilen und andererseits einer Hälfte von Wahlabstinenten beobachten.<sup>17</sup>

Ein fast klassisches Gegenbeispiel für eine Immunisierung gegen solche Anfälligkeit bot im Dezember 2014 Görlitz mit seinem breiten bürgerlichen Protest gegen das Verbot des Kaufhausbesitzers Stöcker, zur Weihnachtszeit ein Benefizkonzert für Flüchtlinge und Asylbewerber in seinem Haus zu veranstalten („Vor zwanzig Jahren haben sich in Ruanda die Neger millionenfach abgeschlachtet. Hätten wir die alle bei uns aufnehmen sollen?“).<sup>18</sup> Noch am gleichen Tag schickte ein Kinderheim eine Spende zurück, organisierten Vereine das Konzert an neuem Ort und wandten sich Oberbürgermeister, Bischof, Generalsuperintendent und zahlreiche zivilgesellschaftliche Akteure an die Bürger. Die NPD gratulierte. Das von der Bevölkerung geradezu ersehnte Kaufhaus-Wiederbelebungsprojekt mit einem privaten Investitionsaufwand von rund 20 Mio. EUR wurde durch die Inkompatibilität von Fremdenhaß mit den politischen Grundüberzeugungen in der deutsch-polnischen Europastadt Görlitz/Zgorzelec in Frage gestellt.

Wenn aber die jungen, gut gebildeten und mutigen Frauen und Männer aus einer Gemeinde weggezogen sind, ist die Fähigkeit, Krisen abzufedern, die **Resilienz**, und damit sowohl die soziale wie die Wirtschafts- wie die politische wie kulturelle Entwicklung grundhaft in Frage gestellt. Das Problem stellt sich besonders nachdrücklich in den östlichen unter den Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Von außen kaum ersichtlich sind die Anforderungen an eine gleichzeitige epochale Reform des politischen, des wirtschaftlichen, des gesellschaftlichen und des Systems der kulturellen Codes. Die Länder und ihre Bürger mußten 1990 beginnen bei einem materiellen und Code-Vermögensstand der Ansässigen gegen Null, nach dem doppelten Versuch einer Vernichtung des mündigen Bürgertums von 1933 bis 1945 sowie weiter bis 1989, und mit einer hohen Emigrationsquote gerade unter den Dynamischen in den Folgejahren. Die Länder sind bis heute ohne Mutterkonzerne (mit der einen Ausnahme in Jena) geblieben. Das hier bis heute objektiv Geleistete (als Beispiel unter vielen für eine erfolgreiche Nischenbesetzung sei das Görlitzer-Biotechnologieunternehmen Partec genannt; es ist Weltmarktführer bei Geräten zur Überprüfung des Immunsystems bei HIV-Patienten) kann nicht hoch genug eingeschätzt

---

<sup>16</sup> Vgl. die einschlägigen Untersuchungen des ländlichen Raums durch Andreas Zick, den Leiter des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld <[www.uni-bielefeld.de/ikg](http://www.uni-bielefeld.de/ikg)>.

<sup>17</sup> Zu den Problemen von deutschen und sorbischen Jugendlichen vergleiche Walde, Martin: *Wie man seine Sprache hassen lernt. Überlegungen zum deutsch-sorbischen Konfliktverhältnis in Schule, Kirche und Medien*. In: *Der Fremde als Bereicherung*. Schriften des Collegium Pontes. Band V. Herausgeber: Matthias Theodor Vogt, Jan Sokol, Dieter Bingen, Jürgen Neyer, Albert Löhr. Verlag Peter Lang, Frankfurt etc. 2010 [<http://kultur.org/walde>].

<sup>18</sup> Sächsische Zeitung Görlitz 18.12.2014: „*Sie haben kein Recht, sich hier festzusetzen*“. *Der Görlitzer Unternehmer Winfried Stöcker über das Verbot eines Benefizkonzertes für Flüchtlinge in seinem Kaufhaus, wo es Waren aus der ganzen Welt zu kaufen geben soll*. <http://www.sz-online.de/nachrichten/sie-haben-kein-recht-sich-hier-festzusetzen-2997815.html?bPrint=true>

werden. Es wird aber bei einer **Verteilung der *driving actors* nur auf bestimmte Kernräume und nicht in der Fläche** nicht oder lange nicht zu einer nachhaltig tragfähigen Eigenentwicklung führen. Dies impliziert Unternehmerpersönlichkeiten, den Bürgermeister Nachwuchs ebenso wie Akteure des bürgerlichen Zusammenlebens.

Analysiert man die Gründe für den Brain Gain der Metropolstädte und den Brain Drain des Raumes diesseits der Metropolstädte, sind handlungsleitende **Pull-Faktoren** einerseits bestimmte Märkte, der Arbeitsmarkt bei den Arbeitsplätzen für Hochqualifizierte, der sich hieraus ergebende Heiratsmarkt, der Freizeitmarkt bei den kommerziellen Angeboten. Ebenso handlungsleitend sind aber auch **Push-Faktoren**, wesentlich die geistige Enge, die den Bedürfnissen einer bestens informierten und vernetzten Jugend nicht entspricht und vor der sie flieht zugunsten ausdifferenzierter Kommunikationsformen. Deutlich sichtbar und politisch bestens unterstützt ist die Involviertheit speziell junger Leute in internationalen Austausch sowie ihre Erwartungen sowohl an räumliche wie auch personale Dichte zur Beteiligung an dieser Internationalität. (Es kann auch ein banaler Skalenfaktor sein, wie die der Schrumpfung und ihrer ÖPNV-Entdichtung geschuldete Unmöglichkeit, in kleineren Städten dem Zeitgeist zu entsprechen und auf ein eigenes Auto zu verzichten, oder die 25%, die das Taxi in Görlitz mehr kostet als in der Weltstadt Rom.) Beides, die Pull- wie die Pushfaktoren, sind aber nicht notwendigerweise Realitäten, die als lebensbestimmend erlebt wurden. Vielmehr entstammen sie dem **main-stream der Vorstellungswelten** mit ihrer Großstadtdefinition als *faszinosum* und ihrer Provinzdefinition als *horrendum*.<sup>19</sup>

Diese seit gut hundert Jahre tradierten Bilder sind ein typisches Produkt der vor-postmodernen Moderne. Sie korrelieren nicht länger mit der Ortlosigkeit etwa der sowohl ubiquitär verfügbaren als auch ubiquitär einstellbaren Internetinformationen oder der gegen Null schrumpfenden physischen Transportkosten im Easyjet-Zeitalter. Subjektiv aber tragen diese Vorstellungswelten wesentlich zur Annahme oder eben auch Nichtannahme der eingangs erwähnten hochqualifizierten Arbeitsplätze in der Fläche bei.

Eine entscheidende Frage sowohl für das subjektive Wohlempfinden wie für die laufende berufliche Weiterqualifizierung ist die einer **Anschlußfähigkeit des einzelnen an die für sie oder ihn relevanten Diskurse**. Ein bekanntes Beispiel für die 'abendländische' Diskursgemeinschaft ist der Geschmack. Transeuropäische Verbreitungsspiralen der Mode gingen aus vom Hof Ludwig XIV. Im Habsburgerreich waren die Pariser Modejournale nach einem halben Jahr in jeder der vielen Mittelstädte gelandet und prägten das Erscheinungsbild des Opern- und Ballpublikums.<sup>20</sup> Heute geht der Einfluß der Pariser oder Mailänder Modemessen

<sup>19</sup> Vogt, Matthias Theodor, Sokol, Jan, Ociepka, Beate, Pollack, Detlef, Mikolajczyk, Beata (Hrsg.): *Die periphere Mitte Europas*. Schriften des Collegium Pontes II. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main etc. 2009. [Einzelbeiträge online unter [http://kultur.org/publikationen/cp ...](http://kultur.org/publikationen/cp...)]

<sup>20</sup> Wagner, Richard: *Habsburg. Bibliothek einer verlorenen Welt*, Hamburg 2014.



weit über Europa und weit über die früher sozialen Schichten hinaus. Dabei sein zählt viel, wer nicht dabei ist, glaubt, einen hohen Preis zahlen zu müssen.

Anschlußfähigkeit ist keineswegs nur eine Frage des Amüsemments (falls man Mode und Geschmack<sup>21</sup> fälschlicherweise darauf reduzieren wollte). Die von uns untersuchten zehn Jahre Förderungstätigkeit der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen legen beredtes Zeugnis von einer Nichtteilnahme der Antragsteller aus den ländlichen Kulturräumen an den prägenden und fördermittelakquirierenden Diskursen der Metropolstädte; dementsprechend waren sie mit einem **Faktor von 1:7 unterrepräsentiert** bei den über die Fördermittel entscheidenden, von Metropolstädtern dominierten Kommissionen.<sup>22</sup> Eine Nichtteilnahme an Diskursen ist in allen Berufsgruppen der Wissensökonomie und zahlreichen weiteren Berufen gewissermaßen tödlich. Hier liegt eine wesentliche Ursache des Schwarmverhaltens – **Regionen ohne halb-öffentliche Räume für eine spezifische soziale Interaktion unterliegen exponentieller Abwanderung.**<sup>23</sup>

Mieten spiegeln den „rational“ choice der Ortswahl (der de facto oft vorbewußten Faktoren unterliegt) besonders gut wieder, da bei der Auswahl von Miet- oder Kaufstandorten eine Fülle bewußter sowie vorbewußter Faktoren miteingeht. Ausweislich der Entwicklung der Mietpreise im letzten Jahrzehnt<sup>24</sup> führt die Agglomeritis in Sachsen und der weiteren Bundesrepublik ebenso wie in vielen Nachbarländern zu einer empfindlichen **Disparität, die die Multifokalität des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Aufbaus der Republik in Mitleidenschaft zieht.** Das nicht-antiyklische Unterstützen des Schwarmverhaltens durch die politischen Regulierungen führt zu empfindlichen Expropriationen in der Fläche; ebenso aber in den Agglomerationen durch die Immobilien- und Mietpreisblase. Am Beispiel der Immobilienpreisentwicklung<sup>25</sup> läßt sich besonders gut sehen, daß es in Zeiten einer Entleerung und damit unvermeidlicher Rücknahme urbaner Funktionen aus den Landgemeinden einer besonderen **Stabilisierung der Mit-**

---

<sup>21</sup> Eine Untersuchung ostdeutscher Provinztanzschulen wäre ein lohnendes Thema für eine Untersuchung der Perpetuierung von Geschmacksvorstellungen.

<sup>22</sup> Matthias Theodor Vogt, Katarzyna Plebańczyk, Massimo Squillante, Irena Alperyte (editors): *Brain Gain through Culture? Researching the Development of Middle Size Cities in Poland, Lithuania, Italy, Hungary, Germany, and France.* Proceedings of the International Study Week Görlitz 2012 and of the Students' Moot Court at the Landgericht Görlitz. DOI 10.1696/KOL-2012. Görlitz 2012 [online: [http://kultur.org/images/brain\\_gain\\_2012\\_130226.pdf](http://kultur.org/images/brain_gain_2012_130226.pdf)].

<sup>23</sup> Offen ist, ob die ortlosen sozialen Medien Ersatz schaffen können. Sie taugen sicherlich für einen Austausch von Informationen darüber, wo etwas los sei, und für die Verstärkung von Meinungsbildern. Ob sie aber auch für die Schaffung neuer Ideen taugen oder im Gegenteil Zeit absorbieren, die nicht für Kreation eingesetzt werden kann, ist eine viel diskutierte und für die Konnektivität entsiedelter Räume wichtige Frage.

<sup>24</sup> Die derzeit auf 75 Städte beschränkte Mietpreis-Untersuchung von <[www.wg-suche.de](http://www.wg-suche.de)> wird auf unsere Nachfrage hin künftig auf alle 178 Hochschulstädte der Bundesrepublik ausgedehnt.

<sup>25</sup> Vgl. Bank für Internationalen Zahlungsausgleich: *Jahresbericht 2013*. Basel 2013. S. 28 ff.

**telstädte als Bezugspunkte des ländlichen Raumes** bedarf. Politischer Handlungsbedarf ist gegeben und wurde von der aktuellen Bundesregierung auch im Koalitionsvertrag festgehalten.

Bezogen auf das Politikfeld **Kulturpolitik als Raumpolitik**, gilt es, Parameter einer Resilienzstärkung im Raum diesseits der Metropolstädte unter Maßgabe einer Befähigungsgerechtigkeit und einem Modellieren von Vorstellungswelten insbesondere in der **Zielgruppe der potentiellen driving actors 25 – 40 Jahre** für eine Rückkehr- bzw. Neuansiedlungsstrategie auffindig zu machen. Es kann ja nicht einfach quantitativ in Köpfen gedacht werden. Bei der Versorgung mit Ärzten wären künftig die Altersstruktur der Patienten und der je nach Alter krass unterschiedliche Behandlungsaufwand mitzubedenken. Wenn Sachsens Metropolstädte wie oben zitiert einen Jugendüberschuß von 50% und die Landkreise einen entsprechenden Altersüberhang haben, kann Gerechtigkeit nur eine altersgenaue Aufwandsermittlung bei der Verteilung der Arztpraxen schaffen und so die grotesken, potentielle Zuzügler abschreckenden Wartezeiten verkürzen. Ähnlich ist bei der Kulturpolitik zu bedenken, wer jene Akteure sind, die sich über ihr kommerzielles oder Amüsier-Eigeninteresse hinaus (*bonum utile, bonum delectabile*) **für das Interesse Dritter engagieren** (das *bonum honestum* des Thomas von Aquin,<sup>26</sup> das eine verantwortungsvolle Unternehmereigenschaft durchaus miteinschließt). Nur so aber wird die Gesellschaft fundamementiert. Hierfür haben unsere japanischen Kollegen den Terminus **driving actors** eingeführt.<sup>27</sup>

Die jetzige Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Eva-Maria Stange, schlug bei der Auftaktkonferenz zum Festakt „Zwanzig Jahre Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen“ am 12. Mai 2014 im Sächsischen Landtag vor, analog den Quartiersmanagern in den Großstädten (mit ihrem Fokus auf Kreativwirtschaft und Dienstleister), **Raummanager** mit dieser neuen Aufgabe der Kulturpolitik zu betrauen.

---

<sup>26</sup> Vgl. zur kulturpolitikwissenschaftlichen Situierung des Aquin-Zitates: Adam Chmielewski: *Uses of Art in the Urban Space* [im Druck].

<sup>27</sup> Vgl. Vogt *Verödung* sowie Tagungsbericht Berlin-Görlitz (erscheint 2015).

### 3 Potentielle Anknüpfungspunkte und Fehlstellen in der Landes- und Regionalplanung

#### 3.1 Landesentwicklungsplan

Der Freistaat Sachsen beschreibt sich im Leitbild für das Jahr 2025 als weltoffener, attraktiver Lebens-, Kultur- und Wirtschaftsraum (in dieser Reihenfolge). Leitend sei das im Bundesraumordnungsgesetz formulierte Ziel der Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse in allen Landesteilen. Als Grundvoraussetzung für attraktive Lebensräume wird Kultur bzw. eine Kulturlandschaft **nicht** genannt. Die Bedeutung kultureller Vielfalt wird nur für die Oberzentren als wichtige Standorte von Wirtschaft, Wissenschaft und ihrer Brückenfunktion nach Osteuropa erwähnt.

Prinzipiell wird Kultur als weicher Standortfaktor identifiziert, nicht jedoch als Gut an sich, woraus sich potentiell Anknüpfungspunkte für landesplanerische Ansätze im Umgang mit dem demographischen Wandel ergeben. Ausführungen zur Bedeutung von Kultur als Raumentwicklungsfaktor finden sich dennoch kaum. Es ist davon auszugehen, daß der Kultur, insbesondere jener in ländlichen Räumen, ein nachgeordneter Stellenwert für die Landesentwicklung zugeschrieben wird (vgl. Grundsatz 6.4.2: Die Entwicklung der Kultureinrichtungen soll sich am Zentrale Orte-System orientieren).

Ziele und Grundsätze, die zur Begründung einer neuen Kulturpolitik herangeführt werden können, finden sich nicht bzw. haben rein deklaratorischen Charakter. Grundsatz 6.4.1: Die kulturelle Vielfalt und Bedeutung Sachsens mit seinem Netz der Kultureinrichtungen und Denkmale, verbunden mit den regionalen kulturellen Traditionen, soll in den zentralen Orten **und in der Fläche** [HvA] in ihrer historisch gewachsenen Vielfalt und identitätsstiftenden Wirkung durch bedarfsgerechte, leistungsstarke und finanzierbare Strukturen gefördert, erhalten und weiterentwickelt werden. Als Besonderheit seien u.a. die Sorben zu berücksichtigen.

Neben den Sorben findet noch die Grenzlage Sachsens eine besondere Erwähnung. Eine größere Förderung wird der Vernetzung und grenzüberschreitende Kulturpflege im Sinne kultureller Bildung zgedacht. Inwieweit hier ebenfalls nur Wünsche deklaratorisch geäußert werden oder tatsächliche Entwicklungen in der Oberlausitz nachweisbar sind, wird im folgenden Teil des Fragekomplexes der Leitfadeninterviews sein.

#### 3.2 Regionalplan

Der Regionalplan des Regionalen Planungsverbandes Oberlausitz-Niederschlesien (in der am 04.02.2010 in Kraft getretenen Fassung) bietet gewisse Anknüpfungspunkte für Veränderungen.

So sind in Kapitel 3, Transnationale grenzüberschreitende Zusammenarbeit, im Ziel Z3.2 die grenzüberschreitende Entwicklung der Umgebendehauslandschaft und die Weiterentwicklung des Städteverbundes Bogatynia-Hradek-Zittau genannt. Der Begriff des Kulturellen Austauschs bleibt unerwähnt.

Im Kapitel 5, Gewerbliche Wirtschaft, Handel und Dienstleistung, soll mit Ziel Z5.1.3 und den Erläuterungen dazu die Grundlagen für Unternehmensansiedlungen im Oberzentralen Städteverbund Hoyerswerda-Görlitz-Bautzen geschaffen werden. Weiche Standortfaktoren bleiben allerdings gänzlich unerwähnt, was Ansiedlungsentscheidungen von Unternehmen aus innovativen Wachstumsbranchen und die mentalen Entscheidungsprozesse von Ansiedlungsinteressierten unzureichend reflektiert.

In Kapitel 7, Freizeit, Erholung, Tourismus, wird von der Kulturlandschaft im Regionalen Planungsverband Oberlausitz-Niederschlesien gesprochen. Allerdings ist das dort niedergelegte Verständnis von Kulturlandschaft per se als physisch-materiell zu beschreiben. Immaterielles, Gelebtes und Soziales fällt bislang nicht unter den Kulturbegriff des Planungsverbandes. Ferner wird in diesem Kapitel nur auf öffentliche Räume, nicht aber auf halb-öffentliche Räume wie z.B. Veranstaltungen der etablierten Kulturträger, eingegangen.

### 3.3 Fazit

Als Fazit ist festzuhalten, daß sowohl Landes- wie Regionalplan einer künftigen Zwecksetzung „Modellierung von Vorstellungswelten“ keine Schranken setzen, die Möglichkeiten von Kulturpolitik jedoch **bislang unzureichend inkorporiert** haben.

**Auf die Probleme, die sich nicht per se aus der „Entdichtung des Raumes“ (durch fortgesetzten Fortzug bzw. unzureichenden Nachwuchs) ergeben, sondern durch das Abwandern der potentiellen Funktionselite wird ebenso wenig Bezug genommen wie auf das Gesamtphänomen Resilienz und auf die (ober-)zentrale Funktion der Mittelstädte für die Herstellung eines urbanen Klimas. Hier herrscht klarer Handlungsbedarf im Sinne einer Erweiterung der Zwecke, der Mittel und der Strategien der Raumentwicklung.**

#### 4 **Stichworte zu einem umfassenden Verständnis von Resilienz in der Regionalentwicklung (Erik Fritzsche, Technische Universität Dresden, 16.12.2014)**

Die Verwendung der Resilienzmetapher – gleichsam für das ‚Charakterkapital‘ der lokalen Eliten – in der Regionalentwicklung und der Einsatz von Kulturpolitik innerhalb der Raumpolitik erscheinen folgerichtig. Es lassen sich eine Reihe von Weiterführungen denken.

Erstens erscheint es fruchtbar, auf engmaschige Rückkoppelungsprozesse zu fokussieren und dabei Negativspiralen erkennen zu wollen.<sup>28</sup> Es erscheint beispielsweise plausibel, daß durch defizitäre Kultur- und Bildungspolitik die Wissensbestände über die antiken, christlichen und aufklärerischen Wurzeln der europäischen Kultur von Generation zu Generation schlechter werden. Dieser Prozeß beschleunigt sich entsprechend, wenn schließlich immer weniger hinreichend gebildete kulturpolitische Agenten mit einer entsprechenden Mission im Feld aktiv sind.

Umgekehrt läßt sich auch fragen, was Positivspiralen in Gang setzt. Welche Anschubinvestitionen bringen einen exponentiellen sozialen Diffusionsprozeß in Gang?

Zweitens wäre es – gerade auch mit Blick auf diese selbsttragenden Auf- und Abschwungprozesse – möglich, mit der Metapher vom *ball-in-the-basin* zu arbeiten. Hierbei können kleinste Veränderungen, exogene Schocks oder sonstige (politische) Anstrengungen ausreichen, um eine ungeheure Systemdynamik zu erzeugen, also Schwellen- oder Kipp-Punkte zu überschreiten, um wenig wünschenswerte Zustände zu überwinden. Natürlich kann ein solches Umkippen auch verhindert werden sollen – mit dem positiven Blick auf wünschenswerte Zustände („biegen, nicht brechen“). Es würde dies auf weitere Resilienzfaktoren hinauslaufen, die abstrakt-systemtheoretisch hochbedeutsam sind und etwa in der (sozial-)ökologischen Forschung mit der Resilienzmetapher entsprechend plausibilisiert werden konnten.<sup>29</sup>

- **Diversität** vermindert die Abhängigkeit von spezifischen Vorstellungen und Strukturen und erhöht die Wahrscheinlichkeit von Innovationen und – im Fall von Krisen – funktionalen Ausweichstrategien. Was trägt also die Kulturpolitik zur Diversifizierung von Vorstellungswelten bei (natürlich ohne dabei den Grundkonsens unserer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft zu sabotieren)?
- **Variabilität** erhöht die Wahrscheinlichkeit für Neues oder die Abkehr von Unbewährten hin zu vielleicht auch früheren, einmalig bewährteren Praxen. Was trägt Kulturpolitik zur

---

<sup>28</sup> Vgl. Walker, Brian; Salt, David Andrew (2006): *Resilience thinking. Sustaining ecosystems and people in a changing world: how can landscapes and communities absorb disturbance and maintain function?* Washington, DC: Island Press.

<sup>29</sup> Siehe ebd.

Mehrung von Veränderungsbereitschaft sowohl der lokalen Eliten wie auch der Einstellungen und Vorstellungen der Soziokultur bei?

- **Modularität** verweist auf die Kohärenz von ganzen Komplexen von Vorstellungswelten und Praxen. Entsprechend hilft Modularität zu besonders schnellen Wechseln im Krisenfall, und kann zudem dazu verwendet werden, alternative Vorstellungen und Praxen für Krisenszenarien vorzuhalten. Kann Kulturpolitik zur Fähigkeit modularer Handhabung von bestehenden Strukturen beitragen?

Geht es zudem um Steuerung von Gesellschaft, sind aus dem Ökosystemmanagement offenbar folgende Handlungsweisen sowie gleichsam system- sowie policyprägende 'Ingenieursregeln' resilienzfördernd:

- Resilienzmanagement muss sich auf die entscheidenden, **sich langsam verändernden Variablen** fokussieren und diese im Blick haben, noch bevor es zu strukturproblematischen Rissen und Brüchen kommt. Kann Kulturpolitik nicht auch hierzu beitragen – etwa indem sie für die kleinen und großen Dramen von 'Gesellschaftsgestaltung' sensibilisiert?
- Zudem sind **engmaschige Rückkopplungen** sinnvoll, gleichwohl ohne es dabei zu übertreiben. Zu engmaschige Rückkopplungen lassen keine Zeit für notwendige Reaktionen. Kann auch hierbei Kultur und Kulturpolitik helfen, etwa indem sie die Selbstbeobachtung einer Gesellschaft ermöglicht, gerade auch in Vorstellungswelten Unbehagen zum Ausdruck bringt und uns wenigstens mit Visionen und Indikatoren davon versorgt, was es zu verhindern gilt?
- Weiterhin ist **Sozialkapital** für die Resilienz von lokalen Gemeinschaften hochgradig bedeutsam. Untersuchungen zum Verhalten in Katastrophenfällen, besonders in häufig und oft arg gebeutelten Regionen zeigen, welchen Resilienzgewinn Vertrauen, regelmäßige soziale Austauschbeziehungen, Wissen über die Nöte und Möglichkeiten der Bevölkerung darstellen.<sup>30</sup> Was kann Kulturpolitik hierzu beitragen?
- Zudem sind **Innovation und Retention in Balance** möglichst zu halten. Es geht bei Resilienzförderung eben gerade nicht darum, einseitig auf Innovation und Veränderung zu setzen (etwa durch Diversifizierung und Variabilisierung). Die Evolution der Arten wie auch jene der Kulturen und der menschlichen Institutionen zeigen, daß nur dann Aufdauerstellung funktioniert, wenn Wandel, Anpassung und Stabilität miteinander in Balance stehen.<sup>31</sup> Was

---

<sup>30</sup> Siehe Bankoff, Greg (2012): *Cultures of Disasters: Society and Natural Hazard in the Philippines*. Hoboken: Taylor and Francis.

<sup>31</sup> Siehe etwa Patzelt, Werner J. (Hg.) (2007): *Evolutorischer Institutionalismus: Theorie und exemplarische Studien zu Evolution, Institutionalität und Geschichtlichkeit*. Würzburg: Ergon-Verlag, sowie ders. (2012): *Evolutorischer Institutionalismus in*

kann Kulturpolitik beitragen, um den 'festen Grund' der modernen Gesellschaftsformationen zu bewahren und die mitunter fatalen Folgen der Mehrung von Optionen und Kontingenz einzuhegen?<sup>32</sup>

- Schließlich erscheint es ganz wichtig, **Redundanzen** bei der Steuerung und Funktionserfüllungen vorzuhalten: Das bedeutet – entgegen dem Zeitgeist freilich – Effektivität *vor* Effizienz zu setzen, Ineffizienzen bewußt als Puffer zuzulassen und sodann andere als die gängigen Effizienz-kategorien zur Bewertung von sozialer Wirklichkeit einzuführen und zu erhalten. Kunst ist Selbstaufklärung der Gesellschaft im Dienste der Humanität. Wie kann Kulturpolitik dies ermöglichen und sichern?<sup>33</sup>

Drittens lassen sich Anschlußdiskurse zu anderen Politikfeldern finden. Wenn es um die 'Verödung' des ländlichen Raumes geht, scheint schließlich auf der Hand zu liegen, daß diese Art von Resilienz idealerweise nur *eine* Dimension eines wesentlich breiteren Resilienzkonzeptes sein muss. Konkret wäre nicht nur die Resilienz der Kultur, sondern zudem jene der weiteren gesellschaftlichen Teilsysteme in den Blick zu nehmen, etwa der Politik, der Wirtschaft, der inneren und äußeren Sicherheit, des Schul-, Erziehungs- und Universitätswesens sowie die Ökologie u.v.a.m.

Ohne hier die ökologisch-landwirtschaftliche Seite vertieft behandeln zu wollen, wäre zu fragen: Wie sieht ein politisches Leitbild einer Politik für den ländlichen Raum als Bezugsgröße des die Mittelstädte umgebenden Raumes aus? Wie wäre in ihn die Kulturpolitik als eines von mehreren Politikfeldern sinnvoll zu integrieren?

Bei einer solchen Fragestellung wären freilich größere Räder zu drehen. Konkret wäre dabei auch die Frage nach den Zielgrößen von Politik zu stellen. Aus kulturpolitischer Seite mag die 'Lebensqualität' als Zielgröße von Politik besonders einsichtig sein. Doch das muß freilich nicht notwendigerweise mit einem höheren 'Bruttoinlandsprodukt' (BIP) einhergehen. Dann jedoch können BIP und Lebensqualität einander widersprechen. Dergleichen ist in letzter Zeit verstärkt diskutiert worden, nicht nur seitens der Volksvertreter in der Enquete-Kommission »Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität«,<sup>34</sup> sondern auch in zahlreichen Publikationen von einem hinsichtlich

---

*der Parlamentarismusforschung: Eine systematische Einführung.* In: Patzelt, Werner J. (Hg.): Parlamente und ihre Evolution: Forschungskontext und Fallstudien. Baden-Baden: Nomos, S. 47–110.

<sup>32</sup> Siehe zur Kontingenzschaffung in der europäischen Kultur Muschg, Adolf (2005): *Was ist europäisch? Reden für einen gastlichen Erdteil.* München: Beck.

<sup>33</sup> Phasen des Zusammenbruchs von Systemen kündigen sich üblicherweise dadurch an, dass zur Schaffung größtmöglicher Effizienz Sicherheitsmargen eingespart werden und dergestalt Resilienz zerstört wird. Siehe Walker, Brian; Salt, David Andrew (2006), a.a.O.

<sup>34</sup> Deutscher Bundestag (2013): *Schlussbericht der Enquete-Kommission: Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zur nachhaltigen Wirtschaftsform und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft.* Bonn: Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung (Bd. 1419); siehe auch: Wahl, Stefanie; Schulte, Martin; Butzmann, Elias

der politischen Verortung doch recht heterogenem Kreis von *'public intellectuals'*.<sup>35</sup> Dabei wären Alternativen zur vorherrschenden, materiellen Orientierung keineswegs paternalistisch zu verordnen. Vielmehr sollte Richtschnur politischen Handelns jene Konzeptionen des 'guten Lebens' sein, wie es die Bürger selbst besitzen. Hierzu muß dergleichen überhaupt erst einmal systematisch in den Blick genommen und mit den Möglichkeiten unserer Kultur verglichen werden. Wenn diese Vorstellungen des guten Lebens nämlich zum Maßstab der politischen Kritik gemacht werden würden, könnte viel genauer erörtert werden, inwieweit diese Konzeptionen des 'guten Lebens' gesellschaftsstrukturell begünstigt, behindert oder gar unmöglich gemacht werden. Beispielsweise kann so befunden werden, daß die Bürger zwar vielleicht gern mehr Theater und Kunst betrachten wollen und nach einer besseren Gesundheit streben, dafür jedoch vor allem die Zeit und Muße fehlt – und womöglich seltener die materiellen Voraussetzungen. Dann wäre vielleicht fundiert in Frage zu stellen, ob Produktivitätsgewinne wirklich eine Steigerung der Löhne nach sich ziehen müssen oder nicht statt dessen vielleicht eine Verkürzung der Arbeitszeiten (bei gleich bleibendem Lohn) oder die Dekompression von Arbeit sinnvoller wären.<sup>36</sup> Damit würde die Frage danach, wie die Menschen eigentlich leben wollen und ob alle das Gleiche anstreben müssen, wieder ins Zentrum der politischen Auseinandersetzung gerückt.<sup>37</sup>

Darum kann ganz grundsätzlich eine – nicht nur, jedoch auch: kulturpolitische – Resilienzperspektive, die sich um einen Diskurs der zu stabilisierenden Parameter nicht scheut, einen Beitrag zu einer ‚wachstumsindifferenten‘ Gesellschaft leisten. Entsprechend wären die *best-practice*-Beispiele einer solchen Gesellschaft auch mit Blick auf die kulturellen Rückwirkungen zu erörtern. Beispiele hierfür lassen sich ausfindig machen, indem entsprechende Chronisten

---

(2010): *Das Wohlstandsquartett: Zur Messung des Wohlstands in Deutschland und anderen früh industrialisierten Ländern*.

Herausgegeben vom Denkwerk Zukunft: Stiftung kulturelle Erneuerung. URL:

<http://www.denkwerkzukunft.de/downloads/WQ-Memo-2010.pdf>, Abruf am 16.12.2014.

<sup>35</sup> Siehe insbesondere: Miegel, Meinhard (2010): *Exit. Wohlstand ohne Wachstum*. Berlin: Propyläen-Verlag; Biedenkopf, Kurt (2011): *Wir haben die Wahl: Freiheit oder Vater Staat*. Berlin: Propyläen-Verlag; Welzer, Harald (2013): *Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand*. Frankfurt am Main: S. Fischer; Paech, Niko (2013): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. München: Oekom-Verl; vgl. durchaus auch: Sloterdijk, Peter (2011): *Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*. Berlin: Suhrkamp. Siehe auch wenig beachtete Passagen der dezidierten Kritik eines rein-materiellen Wohlstandsbegriffes in Erhard, Ludwig (1957): *Wohlstand für alle*. Düsseldorf: Econ-Verlag.

<sup>36</sup> Vgl. hierzu etwa neben Rosa, Hartmut (2013): *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*. Berlin: Suhrkamp, und auch – wesentlich praktisch orientierter – Schneidewind, Uwa; Zahrt, Angelika (2013): *Damit gutes Leben einfacher wird: Perspektiven einer Suffizienzpolitik*. München: Oekom-Verlag. Demoskopische Befunde präsentieren Miegel, Meinhard; Petersen, Thomas (2008): *Der programmierte Stillstand. Das widersprüchliche Verhältnis der Deutschen zu Wirtschaftswachstum und materieller Wohlstandsmehrung*. München: Olzog.

<sup>37</sup> Wenn Harald Welzer von der Kultivierung des materiellen Überflusses schreibt (siehe ders. a.a.O.), drängen sich Fragen der Kulturpolitik geradezu auf.



bemüht werden, etwa die Stiftung „FUTURZWEI.Stiftung Zukunftsfähigkeit“, die lokale Initiativen für einen „guten Umgang mit der Welt“ für ein breites Publikum im Medium der 'Narrative' vorstellen.<sup>38</sup> Ähnlich ist etwa auch der Versuch der Bauhaus-Akademie zu sehen, die bemerkenswerte Beispiele und Visionen zusammenträgt, mittels welcher in ländlichen Räumen Daseinsvorsorge betrieben werden kann.<sup>39</sup> Dergleichen publikumswirksam zu verbreiten, um dem politischen Diskurs mit Perspektiven anzureichern, ist an sich eine wichtige resilienzfördernde Eigenschaft – gleichsam befördert es einen Resilienzfaktor, der mit Robert Musil als 'Möglichkeitssinn' bezeichnet werden kann. Darüber hinaus ist die wissenschaftliche Analyse der Erfolgsfaktoren solcher lokalen, bürgerschaftlichen Initiativen ebenso bedeutsam wie die – resilienzfördernden – Bei- und Hauptprodukte. Womöglich wird sich hierbei auch erkennen lassen, wie Kulturpolitik nicht nur psychische Resilienzfaktoren steigert, sondern allgemein zur Mehrung jener 'psychischen Ressourcen' beiträgt, die für nachhaltigere Lebensstile von großer Bedeutung wären.<sup>40</sup>

---

<sup>38</sup> Welzer, Harald, Rammler, Stephan (Hg.) (2012): *Der FUTURZWEI Zukunftsalmanach 2013. Geschichten vom guten Umgang mit der Welt*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag sowie Welzer, Harald; Giesecke, Diana; Tremel, Luise (Hg.): *FUTURZWEI Zukunftsalmanach 2015/16: Geschichten vom guten Umgang mit der Welt*. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verl.

<sup>39</sup> Faber, Kerstin, Oswald, Philipp (2013): *Raumpioniere in ländlichen Regionen: Neue Wege der Daseinsvorsorge*. Dessau: Edition Bauhaus.

<sup>40</sup> Vgl. Hunecke, Marcel (2013): *Psychische Ressourcen nachhaltiger Lebensstile*. Herausgegeben vom Denkwerk Zukunft: Stiftung kulturelle Erneuerung. URL: <http://www.fh-dortmund.de/de/fb/8/forschung/DenkwerkZukunft/MemoPsycho.pdf>. Abruf am 16.12.2014. Zu Unrecht fehlt bei dieser Publikation die Kunst und Kultur als Handlungsfeld für die Herausbildung der diskutierten ‚psychischen Ressourcen‘.

## 5 **Stichworte zur räumlichen und psychologischen Dimension des Beitrags von Kultur zur Resilienz der Regionen (Wolfgang Zettwitz, Stadt Bautzen, 14.12.2014)**

Kulturelle Institutionen und kulturelle Interaktionen können aktive Beiträge zum Antwortenangebot auf katastrophale Einflüsse wie beispielsweise einen emotional unbewältigten Strukturwandel oder einen Statusverlust im interregionalen Vergleich sein. Sie bestimmen maßgeblich das interne Image (Selbstwahrnehmung), sozialen Zusammenhalt, lokale wie regionale Identität sowie das externe Image (Außenwahrnehmung) mit.

- Die Sicherheit in Traditionen,
- Stolz,
- Heimatgefühl durch das „Wieder“-Gefühl des Bekannten,
- Image als Standortfaktor bei Ansiedlungen, wirtschaftlicher Entwicklung,
- Anerkennung regionaler Kompetenzen von außen

diese Beispiele sollen emotionale und praktische Konsequenzen verdeutlichen.

Das bedeutendste Ergebnis dürfte das Gefühl „Wir schaffen das“ sein, ohne das Empfinden von Demütigung, aber auch ohne den immerwährenden bewußten Kampf gegen ein (vielleicht ungerechtes) besonders schwieriges Schicksal, das die Schicksalsgemeinschaft nach innen zusammenschweißt und nach außen abschottet.

Wir erkennen wenigstens vier Ebenen:

- die lokale Ebene kleiner, vor allem ländlicher Orte, in denen das Gemeinschaftsgefühl von kulturellen Traditionen abhängt;
- die Ebene der Städte, deren Ausstattung ebenfalls zum inneren Gemeinschaftsgefühl beiträgt, darüber hinaus zur Bindung von Umland und der Integration des Umlandes in einen zweiten Ring des Gemeinschaftsgefühls. Die Wirkung auf das Umland ist dabei auch immer mit einer Rückwirkung auf das Bedeutungsgefühl der Stadt bzw. der Städter versehen;
- die regionale Ebene, die der inneren Bindung und dem inneren Selbstverständnis dient;
- die Elemente der regionalen Angebote und Ausstattungen, deren Wirkung weit über die regionalen Grenzen hinaus geht und damit das externe Image prägt. Auch hier ist – wie in Ebene 2 – immer eine Rückwirkung vorhanden.

Dabei müssen Einzugsgebiet und Wirkungsraum getrennt betrachtet werden. Schon in der dritten Ebene besteht bei den Menschen in der Region eine Wirkung durch Ausstrahlung der Tatsache der Nutzungsmöglichkeit, ohne daß die Nutzung tatsächlich erfolgt. Dies ist erst recht auf der Ebene 4 der Fall: Hier ist es gerade die Kenntnis von Qualitäten, die als Wirkung auftritt. Über die abstrakte Bindung, über Zuschreibungen manifestiert sich das Image.

Ein planerisch organisierter Beitrag der Kultur bedarf zwingend einer Definition der Aufgabe und der Zielebene. Und es bedarf in diesem Zusammenhang einer klaren Analyse der Rezeptionsfähigkeit derjenigen Menschen, auf die Wirkung ausgeübt werden soll. Es sind die Erfahrungen, die in verschiedenen Regionen je sehr unterschiedlich sein können und an die das kulturelle Angebot und die institutionellen Angebote anschließen müssen. Die Akzeptanz von Brüchen und die damit verbundenen Reaktionspotenziale setzen Bruchlosigkeit der Werte und der Traditionen voraus. Nur mit der Bruchlosigkeit, der Stärke durch das bekannt Richtige, kann evolutionär auf Revolutionäres reagiert werden.

Die Entwicklung des externen Images ist nur zum Teil aus dem eigenen Bild kontrollierbar, die Reaktion des Außen basiert auf dessen eigenen Erfahrungen und Bildern. Für die Räume, deren Entwicklung wenig Austausch aufweist und deren kulturelles Selbstverständnis vom externen Mainstream (von dem sie gleichwohl abhängig sind) abweicht, ist dies eine beachtliche Gefahr:

Einerseits erfolgen Zuschreibungen, eine Bewertung implizierend, die die Ansässigen nicht nachempfinden können, andererseits werden Erwartungen an die externe Bewertung nicht befriedigt. Das daraus resultierende Gefühl, nicht gewürdigt zu werden, das Gefühl, trotz eigenen Bemühens eine negative Bewertung zu erfahren, reduziert die Wirkung potenziell zu Resilienz beitragender Kultur.

## 6 Notate aus den geführten Gesprächen anhand der fünf Fragekomplexe

Es entspricht dem Wesen eines Dialogprojekts mit dem Fokus auf einen Informationsaustausch regionaler Akteure, daß der eigentliche Prozeßgewinn zunächst in einer gegenseitigen Information besteht und nicht in einer dokumentablen Abfolge von Thesen. An dieser Stelle seien zunächst einige Notate aus den geführten Interviews wiedergegeben. Um den Zitatcharakter einiger Notate deutlich zu machen, wurden die Zwischenüberschriften teilweise in Anführungszeichen gesetzt.

Die Notate sind anhand der fünf Fragekomplexe gegliedert:

- Fragekomplex I: Welche Rolle spielen Vorstellungswelten bei der Einwohnerentwicklung in der Oberlausitz?
- Fragekomplex II: Lokales Handeln
- Fragekomplex III: Kultur vor Ort
- Fragekomplex IV: Kulturelle Infrastrukturen und Vorstellungswelten
- Fragekomplex V: Resilienz

Der Interviewleitfaden selbst findet sich im Anhang dieses Berichtes; er diente aber lediglich als Grundlage für einen Dialog beider Seiten, und war daher teilstrukturiert. Die leitfadengestützten Interviews ermöglichten es, auf die individuellen Präferenzen des Gesprächspartners einzugehen, Reaktionskorridore für den Interviewer bereit zu halten und einen interpretatorischen Raum zu eröffnen mit dem die qualitativen Aspekte der Befragung besser erfaßt werden konnten.

Das Phänomen Resilienz spielt – um einen bedenkenswerten Ansatz der EU-Politik aufzugreifen – im **Quadrupel von Zivilgesellschaft, Verwaltung, Wirtschaft sowie Kultur und Wissenschaft**. Wie schon dargestellt, standen dem Projekt nur geringe Ressourcen an Zeit und Personal zur Verfügung. Dementsprechend konzentrierten sich die Interviews auf die Gruppen Zivilgesellschaft (»Entfalter«) und Verwaltung (»Gestalter«). Die weiteren Akteursgruppen und die Adressaten sollen in einer späteren Phase befragt werden.

### 6.1 Fragekomplex I: Bevölkerungsentwicklung und Vorstellungswelten

Während die Gesprächspartner in Großschönau, Hoyerswerda und teilweise auch Bautzen Schrumpfung thematisierten, verwiesen die Bürgermeister in Wittichenau, Königsbrück und Görlitz auf einen Anstieg der Geburtenzahlen und auf positive Effekte junger, zuziehender Familien. Im Fall von Königsbrück ist dies mit den funktionsräumlichen Verknüpfungen mit Dresden zu begründen. Der Bürgermeister von Wittichenau führte Einwohnergewinne auch auf die kommunale Ausweisung von Baugrundstücken zurück. Im Fall von Görlitz verwies der

Bürgermeister auf die Attraktivität der Stadt und die Möglichkeiten der Selbstverwirklichung, die Alte wie Junge gleichermaßen anziehe.

Die Interviews mit den Akteuren mit Entfaltungspotential geben wichtige Hinweise auf Fehlstellen im kulturellen Leben der Städte. So wurde beispielsweise in Hoyerswerda besonders deutlich hervorgehoben, daß infolge des Wegzugs der vergangenen Jahre die Generationen der 25-40-Jährigen quasi nicht existent seien.

„Wir haben z.B. einen Bandproberaum, aber sobald die soweit sind, daß sie auf die offene Bühne könnten, dann verpissen die sich. Dann sind sie raus aus der Stadt, weil dann sind sie 18. Es ist einfach eine Katastrophe, weil die kannst du einfach nicht halten. Das spüren wir in allen Bereichen. Die kommen dann noch ein halbes Jahr, weil sie am Wochenende immer noch die Eltern besuchen, und dann kippt es. Dann haben sie dort ihre Wohnung und neue soziale Kreise und dann ist es vorbei. [...] Dann kommt ein Jahr Neuseeland. Immer dieselben Sachen und die laufen immer gleich ab und das jetzt schon seit 20 Jahren. Da hast du keine Chance. Das geht nur, wenn ihre Klassenkameraden auch noch hier wären.“ [Akteur Hoyerswerda]

Auch in Görlitz geben die Interviews Anzeichen auf eine Kultur der Abwanderung von Jugendlichen.

### **6.1.1 Bildungsmigration wurde weniger problematisiert als eine fehlende Qualität der Arbeitsplätze für potentielle Rückkehrer**

Alle Gesprächspartner nahmen uneingeschränkt wahr, daß viele junge Menschen die Region verlassen. Als wichtigstes Motiv wurde der Beginn eines Studiums oder einer Ausbildung genannt. Dies wurde überwiegend positiv gedeutet, da es viele Interviewpartner als wichtig erachteten, daß junge Menschen ihre Perspektive in anderen Regionen erweitern. Forderungen hinsichtlich einer anderen Bildungs- und Ausbildungspolitik wurden nicht formuliert. Das Fehlen u.a. für Hochschulabsolventen und angemessene Verdienstmöglichkeiten in der Region wurden weniger als Grund für den Wegzug, sondern eher als Ursache des geringen Zuzugs bzw. Hindernis für eine Rückkehr thematisiert. Die lokale und regionale Arbeitsplatzpolitik wurde demnach als wichtiges und vielschichtig anzugehendes Politikfeld identifiziert.

### **6.1.2 »Kultureller Mainstream ist eine Folge von Einwohnerrückgang und Diversifizierung des Kulturkonsums«**

Die beschriebenen Effekte des Bevölkerungsverlusts der vergangenen Jahre auf das kulturelle Leben bzw. das Kulturangebot können unter dem Aspekt eines zunehmenden Mainstreams

aufgrund des Fehlens bestimmter potentieller Konsumenten bei gleichzeitiger Diversifizierung der individuellen Kulturpraktiken gefasst werden.

Auch im Kulturbereich gibt es eine Skalenlogik. Wenn an deren einem Ende 20.000 Konsumenten zur Berliner Waldbühne kommen und 70 EUR für die Eintrittskarte bezahlen, entsteht ein Umsatz von 1,4 Mio EUR, der ein aufwendiges Konzertprogramm und ein professionelles Ticketing ermöglicht. Wenn aber am anderen Ende gerade die Schicht der Jüngeren mit Interesse an alternativen Programmen aus der Fläche weggezogen ist, gibt es für Veranstaltungen keine hinreichenden Besucherzahlen im Einstunden-Umkreis. Ergebnis ist eine Gratwanderung zwischen Anspruch und Mainstream.

Interviewpartner aus allen drei Städten des Städteverbunds thematisierten das Fehlen bzw. eine nur sehr schwach ausgeprägte „kreative Klasse“. (Mit Blick auf Görlitz ist dies etwas zu relativieren, da dort die Gesprächspartner auch auf positive Effekte verwiesen, die aus der Hochschule kämen.) Angebote für anspruchsvolle Zielgruppen seien aufgrund des Fehlens von potentiellen Konsumenten und der Diversifizierung der Nachfrage nach Kulturangeboten deutlich ins Hintertreffen geraten. Das betreffe insbesondere einen Rückgang im Bereich Live-Musik sowie eine starke Kannibalisierung innerhalb der alternativen Kulturangebote.

Während ein Teil der professionell produzierten Kulturangebote aufgrund der Orientierung am Mainstream relativ viele Bürger erreicht, wurde die Situation für kleinere oder weniger professionelle Formate als eher prekär dargestellt. Die interviewten Kulturschaffenden beschrieben mehrfach Konkurrenzen zwischen den Nischenangeboten um Publikum, was nicht nur auf die zahlenmäßig kleine Zielgruppe, sondern auch auf fehlende Absprachen zurückgeführt wurde.

### **6.1.3 »Vorstellungswelten sind vielfach negativ geprägt«**

Während die persönlichen Vorstellungswelten der Gesprächspartner sehr unterschiedlich sind, zeichneten sie ein relativ homogenes Bild der in der Bevölkerung dominanten Vorstellungswelten. Demnach dominieren Schrumpfung, das Gefühl des Verlusts, Konservatismus und fehlende Offenheit die Vorstellungswelt der Bevölkerung. Bestimmend sei die Wahrnehmung als Region, aus der die jungen Menschen wegziehen und nur die Alten oder weniger Offenen bleiben. Von den Interviewten mit Gestaltungskompetenz wurde dabei betont, daß dieses Bild nicht (mehr) der Realität entspreche.

Viele Interviewpartner schilderten direkt oder indirekt die Erfahrung, daß Familienmitglieder die Region verließen und sicherlich nicht zurückkehren, oder aufgrund fehlender Perspektiven die Region voraussichtlich verlassen werden.

Ein deutliches Gegenbild dazu entwarfen die Gesprächspartner in Königsbrück, Wittichenau und teils auch in Görlitz. Sie hoben die Bürger hervor, die sich aktiv und bewußt für die Städte als Wohnort entschieden hätten.

#### **6.1.4 Post-Wachstums-Perspektiven nicht etabliert**

In den Interviews wurden keine Aussagen getroffen, die Hinweise auf eine Bereitschaft der Bevölkerung oder die Fähigkeit der Akteure geben, die Schrumpfungsprozesse der Vergangenheit in irgendeiner Art positiv oder wertneutral zu deuten. Bei den Gestaltern in Görlitz und Bautzen wurde die Entwicklung in einen historischen Kontext gerückt, was einer wertneutralen Haltung am nächsten kommen würde. Nicht thematisiert wurden alternative Entwicklungspfade, die von einer Post-Wachstums-Perspektive (siehe oben Fritzsche) und von der Änderung der Lebensstile (Freiraum außerhalb des Arbeitens, Sinnhaftigkeit des Arbeitens etc.) geprägt wären und in der die prognostizierte Bevölkerungsentwicklung keine derart ausschlaggebende Rolle spielen würde. Der große Diskussionspfad zur Entschleunigung scheint die Region im allgemeinen kaum erreicht zu haben (Ausnahme: Pommritz), die Bürgermeister auch der kleineren Gemeinden waren dem Wachstumsparadigma verhaftet.

## **6.2 Fragekomplex II: lokales Handeln**

### **6.2.1 »Fehlende Strategie zur Entwicklung von Kultur als Standortfaktor«**

Die Entwicklung harter Standortfaktoren, die Ansiedlung und Förderung von Unternehmen spielt für die interviewten Lokalpolitiker eine wichtige Rolle. Eine abgestimmte Strategie, die Einwohnerentwicklung der Planungsregion zu beeinflussen, liegt offensichtlich nur bei diesen Standortfaktoren vor. Die Bedeutung von Kultur wurde weniger im Zusammenhang zu einer aktiven Standortpolitik, um Zuzug zu generieren oder dem Fortzug entgegenzuwirken gesehen, sondern eher als Grundaufgabe und teilweise als Marketinginstrument. Im Einzelfall reichte die Einschätzung von der Bedeutung aktiver Kulturangebote bei einem Interviewpartner vom Zuckerguß über den harten Standortfaktoren (stützende Funktion) bis hin zu einer eigenständigen Parallelstruktur außerhalb des Bewertungshorizontes als Standortfaktor (grundständige Funktion). Die vom Gesetzgeber in § 2 Abs. 1 SächsKRG festgeschriebene Bedeutung von Kulturarbeit als Pflichtaufgabe der Kommunen ist als weitgehend internalisiert zu bezeichnen. Die Potentiale einer anders aufgestellten Kulturpolitik aber werden kaum erkannt. Der Frage, ob Kultur ein Pull-Faktor sein könne, stand eine Mehrheit der Gesprächspartner kritisch gegenüber.

### **6.2.2 »Ehrenamtliche Strukturen schaffen einen wichtigen Teil des Kulturangebots«**

In der Planungsregion gibt es eine relativ große Anzahl von Kulturträgern, die über das Kulturraumgesetz finanziert werden. Dem gegenüber steht eine Vielzahl an Vereinen und ehrenamtlichen Projekten, die die Kulturlandschaft auf ihre Weise zumindest ebenso stark prägen, ohne daß sich dies in einem entsprechenden Anteil der Projektförderung im Verhältnis zur institutionellen Förderung niederschlagen würde.

Den ehrenamtlichen Strukturen wurde von den Interviewpartnern insgesamt eine große Bedeutung für die Ausgestaltung einer Lokalkultur eingeräumt. Besonders die Gesprächspartner in den Kleinstädten Wittichenau, Großschönau und Königsbrück hoben mit Blick auf ihre spezifische Kulturlandschaft die Förderung eines aktiven Vereinslebens hervor. Einige Gesprächspartner betonten, daß bereits durch Aktivitäten in den Kindergärten das Erlernen der lokalen Kultur als Voraussetzung für späteres Engagement und die Traditionspflege erfolgen müssen.

Gefahren und Hürden für die ehrenamtliche Kulturproduktion erkannten die Interviewpartner beim lokalen Ehrenamtsmanagement, dem Zeitmangel der Akteure, den gestiegenen Partizipationsansprüchen und nachlassenden Langfristbindungen, dem Einfluß der Kommunikationsmedien und beim fehlenden Nachwuchs im Zusammenhang des demographischen Wandels (in Großschönau wurde allerdings die Feuerwehr von Jungen geradezu im Handstreich übernommen).

**Beklagt wurde, daß die Akquise von Fördermitteln einen hohen Grad an Professionalität bzw. einen bestimmten Grad an Institutionalisierung benötige.** Hier besteht offensichtlich Handlungsbedarf.

### **6.2.3 Sorbische Kultur liefert keine Anknüpfungspunkte für Mehrheit der Bevölkerung**

Das sorbische Volk stellt eine Besonderheit in der Planungsregion Oberlausitz-Niederschlesien dar. Auf formaler Ebene wird diese Besonderheit als Aufgabe wahrgenommen. Die Gespräche zeigten allerdings, daß dem Sorbischen seitens der kaum informierten deutschsprachigen Bürger keine besondere Wertschätzung entgegengebracht würde. Damit sei die sorbische Kultur nur bedingt ein Potential oder Alleinstellungsmerkmal, das für die Identifikation der nicht-sorbischen Bürger mit ihrer Region in Wert gesetzt werden könnte. Begründet wurde dies damit, daß die sorbische Kultur abgesehen von einzelnen, auch touristisch relevanten Traditionen nur nach innen hinein, also in die Volksgruppe selbst, wirke.

Vereinzelt wurden auch Initiativen zur Förderung der sorbischen Tradition genannt, insbesondere zur Vermittlung von Sprachkompetenz. Die Interviewpartner in Hoyerswerda und Bautzen berichteten über umfangreiche zweisprachige Bildungsangebote. Im Fall von



Hoyerswerda bietet das Rathaus auch Sprachkurse für Mitarbeiter innerhalb der Dienstzeiten an, die sehr gut angenommen würden. Die Vermittlung sorbischer Kultur und Sprache wird dort als Bestandteil lebenslangen Lernens verstanden und als Pfeiler für das Einüben kultureller Toleranz. Ob die Mehrheit der Oberlausitzer mit der sorbischen Kultur und Sprache praktisch in Kontakt kommt, wurde in den Interviews nicht deutlich.

#### **6.2.4 Die Nähe zur Grenze mit Polen und der Tschechischen Republik hat mental keine positive Bedeutung**

Die Nähe zur Grenze mit Polen und der Tschechischen Republik spielten in den Gesprächen überwiegend eine untergeordnete Rolle. Die Interviews zeigten gleichzeitig deutlich, daß die Offenheit der Grenze zur Selbstverständlichkeit geworden sind.

Auch für Görlitz gaben die Interviews keine Hinweise auf ein nennenswertes identitätsprägendes Potential der Grenze für die Bevölkerung resp. auf ein imageprägendes Potential für die Stadt. Der Spruch des Kulturhauptstadtbewerbungs-Managers Baumgardt »From the *middle of nowhere* to the heart of Europe« erweist sich, nachdem die Bewerbung nicht erfolgreich war und nur der erste Halbsatz stehengeblieben ist, als selbsterfüllende Prophezeiung; die Tatsache einer Lage der Oberlausitz in der Mitte Mitteleuropas ist nicht im allgemeinen Bewußtsein. Die Wahrnehmung als Randlage fernab von Dresden und dem Rest der Republik dominiert.

So konnte nicht festgestellt werden, daß ein besonderer kultureller Austausch stattfinden würde oder die Angebote der Nachbarregionen genutzt werden würden. Die Fähigkeit und die Bereitschaft der Bevölkerung für bestimmte Kulturangebote weite Strecken zurückzulegen, führt in der Einschätzung der Gesprächspartner nicht dazu, daß Angebote im benachbarten Polen oder Tschechien nachgefragt werden. Nur die jüngeren Gesprächspartner in Görlitz berichteten über Aufenthalte in Polen.

#### **6.2.5 Neue Formen der Bürgerbeteiligung und die Bedeutung einer gemeinsamen Identität sind in den Rathäusern angekommen**

Alle Interviewpartner waren sich einig, daß ein Gemeinschaftsgefühl nur bottom-up, also aus der Bürgerschaft und ihren selbstorganisierten Institutionen wie Vereinen, entstehen kann. Die Interviewpartner in Görlitz hoben diesbezüglich die Initiativen der Stadt hervor, neue Instrumente der Bürgerbeteiligung zu schaffen. Ferner zeigen sich die Kommunen bemüht, Alleinstellungsmerkmale aufzugreifen und sowohl zugunsten der Identitätssteigerung für die Bevölkerung als auch zur Profilbildung zu nutzen. Beispielhaft sei hier auf den Textillehrpfad in der Gemeinde Großschönau und das Zuse-Computermuseum in Hoyerswerda verwiesen.

### **6.3 Fragekomplex III: Kultur vor Ort**

#### **6.3.1 »Keine Synergie und Ausstrahlungseffekte der Kulturlandschaft«**

Insgesamt sahen die Interviewpartner derzeit nur einen geringen Einfluß von Kulturträgern auf die Ausgestaltung der Vorstellungswelten nach innen und außen. Die Kulturlandschaft in den Kommunen der Planungsregion Oberlausitz-Niederschlesien wurde zwar prinzipiell als vielfältig beschrieben, allerdings geben die Gespräche keinen Hinweis auf Synergieeffekte und eine abgestimmte Image-Arbeit. Die großen Entfernungen der Kulturstätten innerhalb der Region sind dabei sicherlich nur ein Aspekt. Hinweise auf Ausstrahlungseffekte der Kulturlandschaft über die Region hinaus fehlten ganz.

Ein Interviewpartner betonte, daß dies teilweise der Struktur der Spielstätten geschuldet sein könne: so gibt es in der gesamten Region für rund 600.000 Einwohner an keinem Ort *Vennes* (Konzertmöglichkeiten) für 1.800-2.500 Personen, was eine Vielzahl von Konzertangeboten und Veranstaltungsformaten ausschließe.

#### **6.3.2 »Zusammenarbeit zwischen Kommunen und Kulturträgern positiv«**

Die alltägliche Zusammenarbeit zwischen den Kulturträgern und den Kommunalverwaltungen wurde als überwiegend unproblematisch beschrieben. Auch erfolge eine Öffnung der Verwaltung für neue Gestaltungsansprüche der Bürgerschaft, was sich auch in dem Verhältnis von Kommunalverwaltung und besonders ehrenamtlichen Strukturen widerspiegelt.

Die interviewten Kulturschaffenden konnten keine programmatische Kulturpolitik seitens der Kommunen erkennen:

»Bautzen hat selbst keine kommunale Kulturpolitik, in dem Sinne, daß es als Politikfeld erkannt ist. Wir haben zwar ein Kulturamt, aber die machen Stadtfeste, den Weihnachtsmarkt, den Frühlingsmarkt, dann machen sie Hochkulturveranstaltungen: Lausitzer Kultursommer und Kammerkonzerte, dann betreiben sie Kulturpolitik nur auf der Kulturräumebene, eben als Mitfinanzier des Kulturraums. Was die für einen Kulturanspruch haben, kann ich nicht genau sagen. Aber eine kommunale Kulturpolitik mit einer Zielsetzung ist mir unbekannt.« [Akteur Bautzen]

Auch in den Interviews mit den Entscheidungsträgern findet eine programmatische oder strategische Kulturpolitik keine Erwähnung. Die Interviews geben zudem keine Hinweise auf eine Zusammenarbeit der Städte des Oberzentralen Städteverbundes im Themenbereich Kultur.

### **6.3.3 Wenige Möglichkeiten der Zusammenarbeit und teils fehlendes Verständnis unter Kulturträgern**

Ferner zeigten die Interviews deutlich, daß auch zwischen den Kulturträgern keine strategische oder programmatische Zusammenarbeit erfolgt. Die interviewten Kulturschaffenden beschrieben die Verbindung zwischen den etablierten Kulturträgern der Hochkultur und den soziokulturellen Institutionen und Initiativen als quasi nicht existent. Von den Gestaltern wurde hier angefügt, daß aus ihrer Erfahrung heraus die Charaktere in den Institutionen über Gelingen oder Misserfolg der Zusammenarbeit entscheidend sind.

### **6.3.4 Etablierte Einrichtungen produzieren Bedeutungsüberschuss im Sinne der Zentralen Orte Theorie**

Sofern in den betreffenden Gemeinden ansässig, wurden die Theater, die Museen, im Falle von Hoyerswerda die Lausitzhalle, als wichtigste, für die Stadt sehr bedeutende Kultureinrichtungen hervorgehoben. Deren Akzeptanz sei auch bei Bürgern, die diese Einrichtungen nicht benutzten, sehr hoch. Sie seien allgemein in den Köpfen der Bevölkerung als erhaltenswert verankert. Auch in den kleineren Gemeinden Wittichenau, Königsbrück und Großschönau wurden die großen Kultureinrichtungen der nächst größeren Städte als bedeutend für die lokale Bevölkerung wahrgenommen. Ursächlich für den Status der großen, etablierten Kulturträger sei auch der Zuspruch des Publikums, das sich durch langjährige Treue auszeichne. Dabei verwiesen die Gesprächspartner auch auf die hohe Altersstruktur des Stammpublikums in den Einrichtungen der Hochkultur im Oberzentralen Städteverbund.

»Wir verändern uns Jahr um Jahr mit der Demographie – leider aber immer nur baulich, um unsere Zielgruppen halten zu können.« [Akteur Hoyerswerda]

### **6.3.5 »Jugendkultur weitgehend konsumtiv und von kommerziellen Anbietern geprägt«**

Der Einfluß der etablierten kommunalen Kultureinrichtungen auf die lokale Jugendkultur wurde als sehr gering beschrieben, sowohl was Angebote für breitere Schichten, als auch was avantgardistische Formate angeht. Private Partyanbieter würden die Sparte von Kulturangeboten für Jugendliche mit überkommunaler Strahlkraft dominieren.

Zumindest in Hoyerswerda und Bautzen verwiesen die Gesprächspartner auf eine regelrechte »CEO«-Kultur. Eine Vielzahl der Weggezogenen kommt zwei Mal im Jahr – *Christmas & Easter Only* – auf Besuch in die alte Heimatstadt und nimmt dann vielfältig am gesellschaftlichen Kulturleben bzw. an eigens ausgerichteten Angeboten (z.B. Steinhaus Bautzen: »Weihnachten fällt aus« am 24.12. ab 22 Uhr) teil. Dieser Gruppe der Multilokalen (Weiske) sollte besonderes

Augenmerk gelten, da sie wesentlich zum Ruf der Region außerhalb beiträgt und ein potentieller Vermittler von Zuzug ist.

## 6.4 Fragekomplex IV: Entwicklung von Vorstellungswelten

### 6.4.1 »Wandel der Kulturpraktiken fordert etablierte Akteure heraus und fördert Entstehung neuer Ansätze«

In allen Gesprächen trat ein deutlicher Wandel der Kultur- und Engagement-Praktiken junger Menschen zutage. Beschrieben wurde eine zurückgehende Bereitschaft, sich langfristig zu engagieren bzw. sich in seinem persönlichen Engagement an Institutionen zu binden. Aufgegriffen wurde diese Thematik vielfach in Verbindung zu den Nachwuchsproblemen von Vereinen allgemein. Die Wahrnehmung der sich wandelnden Engagementbereitschaft sollte allerdings vor dem stetigen Hintergrund des **Rückgangs der potentiell Engagierten** und der Zunahme an Engagementmöglichkeiten betrachtet werden.

Umgekehrt wurde in den Städten des Oberzentralen Städteverbundes auf das Bedürfnis der jüngeren Generation nach stärkerer Teilhabe am gesellschaftlichen Leben verwiesen. Besonders die Interviews in Görlitz deuten auf eine Vielzahl von neuen Kulturangeboten hin, die im Wesentlichen von neuen Akteuren und Initiativen getragen werden.

Bezogen auf die lokalen Jugendkulturen, berichteten viele Akteure von einer starken Diversifizierung innerhalb der Jugendkultur. Zudem zeichneten sich die einzelnen Gruppen durch wenig Toleranz zueinander aus.

Allerdings zeigen die Interviews, daß **kein umfassendes Wissen** der Kulturträger und der kommunalen Entscheidungsträger über die Bedürfnisse und Vorlieben der Jugendlichen besteht.

### 6.4.2 »Vorstellungswelt der Jugendlichen zwischen pessimistischer Selbsterabsetzung und neuen Engagementformen«

Die Vorstellungswelt von Jugendlichen stellt sich ebenso wie die Präferenzen als widersprüchlich und lokal spezifisch dar. Für Hoyerswerda spricht ein Interviewpartner auf die Frage, welche Vorstellungswelten junge Menschen von der Stadt hätten, von einem masochistischen Selbsthaß:

»Also zwischen Perspektivlosigkeit und das auch laut kommunizierend ... also dieses ewige Contra, ... eine eigene Haßkultur. Das würde ich fast als Masochismus bezeichnen, was manch einer hier betreibt bis hin zu beeindruckenden Aktionen. Hier finden sich Bürgerinitiativen, hier gibt es Dinge, die meiner Meinung sonst nicht so üblich sind, wo sich einfach Leute treffen und sagen wir tun hier etwas Gutes und organisieren sich. [...] Man kennt die Angebote, aber es wird viel contra geredet in dieser Stadt und wenig pro.

Gerade in dieser Altersgruppe. Und die Dinge, die man mal positiv bewirkt, die werden sehr kritisch betrachtet und ich weiß nicht, ob das mit einer Historie zu tun hat, o.ä.«

#### **6.4.3 »Kulturrezeption zeigt starken Bezug auf Städte außerhalb der Planungsregion«**

Der Kulturkonsum der Bevölkerung ist als stark regionsübergreifend zu bezeichnen. Von den Bewohnern der Region werden bewußt Kulturangebote in Städten außerhalb der Region aufgesucht. Besonders Dresden und Berlin wurden genannt. Die Dresdner Neustadt wurde von vielen Interviewpartnern als Ort hervorgehoben, der besondere Anziehungswirkungen für Jugendlichen entfalte. Die Praktiken der Zielgruppe schaffen räumliche Beziehungen, die das Umland mit den Metropolen einseitig verbinden: von Weißwasser nach Dresden, aber nicht umgekehrt.

#### **6.4.4 »Starke Trennung der gelebten Kulturräume und keine regionale Identität«**

In den Darstellungen der Akteure ist die Region als Kulturlandschaft mehrmals geteilt. Zunächst manifestiere sich die historische Rivalität zwischen Bautzen und Görlitz in den Besucherstrukturen von Kulturangeboten. Ferner hat Dresden eine starke Sogwirkung auf die westlichen Gemeinden in der Planungsregion. Die Teilung innerhalb der Planungsregion in die zwei Landkreise wird quasi um die A4 als gelebte Grenze zwischen Ober- und Unterland ergänzt. So berichteten die Gesprächspartner in Hoyerswerda, daß die Bürgerschaft aufgrund ihrer Herkunft vorwiegend aus anderen Regionen und der historischen Randlage der Stadt nur geringe Bezüge zur Oberlausitz oder Niederschlesien hätten. Die Oberlausitz sei kulturell eher eine verwaltungsplanerische als eine gelebte Region. Die Vorstellungswelt der Bürger sei stark lokal strukturiert, es besteht keine regionale Identität, die positiv über die Grenzen der Planungsregion wirken könnte.

#### **6.4.5 Halb-öffentliche Räume sind vorhanden, ob für alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen bleibt offen.**

Neben der Frage der Inhalte ist es eine wesentliche Aufgabe von Kunst, Plattformen des Aufeinandertreffens, des Austauschs und der Diskurseinübung zustandezubringen. Die bekannte Faustformel, daß 1% der Stadtbevölkerung in der Theaterpremiere Platz finden sollte, wird in den untersuchten Mittelstädten weitgehend eingelöst. Die etablierten Kulturträger sind in der Lage, halb-öffentliche Räume zu schaffen, die für die Bevölkerung von Relevanz sind. Die interviewten Entscheidungsträger berichteten über eine Vielzahl an Möglichkeiten des Austauschs und der möglichen Interaktion.

Wieweit in der Oberlausitz halb-öffentliche Räume für die spezielle Zielgruppe in vergleichbarem Maß etabliert werden können, ist eine derzeit eher offene Frage.

## 6.5 Fragekomplex V: Resilienz

### 6.5.1 »Selbststabilisierung benötigt Steigerung des Selbstbewußtseins und des Selbstwertgefühls der Bürgerschaft«

Nahezu alle Interviews geben Hinweise darauf, daß die **Steigerung des Selbstbewußtseins und des Selbstwertgefühls der Bürgerschaft** im Zentrum von neuen Ansätzen stehen müsse. Dies geht einher mit der Einschätzung, daß die Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung der Bürger weiter zu fördern und auch dementsprechend zu kommunizieren seien.

Der Oberbürgermeister von Bautzen thematisierte die Bedeutung von festigenden Prozessen in der Bürgerschaft, wie sie z.B. vom Jubiläum »1.000 Jahre Bautzen« (2002) ausgegangen seien; es sei aber schwer, Analoges jetzt zu erfinden.

### 6.5.2 »Arbeitsplätze, Familienfreundlichkeit und soziale Bindungen sind entscheidend«

Sowohl Bleibeperspektiven als auch Pull-Faktoren für Rückkehrer und potentielle Zuzügler sahen die Interviewpartner in einem Zusammenspiel aus harten und weichen Standortfaktoren. Die berufliche Perspektive, insbesondere hochwertige und hochvergütete Arbeitsplätze für akademisch Gebildete, wurde als essentiell verstanden. Auch qualitative Wohnangebote und eine Familienfreundlichkeit, die über gute Schulen hinausgeht, wurden als harter Standortfaktor aufgefaßt. Für Rückkehrer spielen neben der Nähe zur Familie besonders soziale Netze und Freunde eine Rolle. Diese sind allerdings im Zuge der Schrumpfungsprozesse vielfach erodiert.

Die Dichotomie hart / weich bei den Standortfaktoren gilt es zu relativieren. Wenn der Entscheidung für einen sogenannten harten Faktor eine sogenannte weiche Entscheidung vorgängig ist, ist das Weiche unter Umständen das Härtere.

### 6.5.3 Der ländliche Raum als Entschleunigungsalternative?

Die oben erwähnte Arbeitsgruppe „Entwicklungsperspektive Ländlicher Raum“ am Steinhaus Bautzen hat eine Bemerkung von Albrecht Göschel vom Institut für Urbanistik von 2007 aufgegriffen.

»Wie alle modernen Wanderungen sind auch diese zwischen alt- und neu-industriellen Regionen sozial selektiv. Die jungen, mobilen, gut qualifizierten Einwohner und besonders jüngere Frauen zeigen sich als eher mobilitätsbereit, gehen also den schwachen Regionen in größerem Maße dauerhaft verloren, während eher schlecht qualifizierte,

ältere und männliche Einwohner zurückbleiben. Da das örtliche, regionale Humankapital aber in modernen Hochtechnologie- oder Dienstleistungsökonomien zum entscheidenden Produktivitätsfaktor wird, leuchtet es unmittelbar ein, daß angesichts dieser Fernwanderungen mittlerer Reichweite, die in der Regel auch als dauerhaft gelten, die also nicht durch Rückwanderung wieder aufgehoben werden, eine massive Konkurrenz zwischen Städten und Regionen um eben diese Einwohner entbrennt.«<sup>41</sup>.

Demgegenüber verwiesen die Gesprächspartner aus den kleineren Kommunen darauf, daß man als ländlicher Raum mit den Qualitäten des ländlichen Raums punkten müsse. Insgesamt sahen die interviewten Akteure nur sehr begrenzte Chancen im Wettbewerb um Bürger, die großstädtische Qualitäten suchen. Vielmehr sprächen eine geringere Anonymität, ein entschleunigtes Leben und ein höherer Gemeinschaftssinn für sich. Als Bleibefaktor wurde auch die Landschaft selbst thematisiert.

#### 6.5.4 Weiterer »Konsolidierungs«-Prozeß in der Kulturlandschaft befürchtet

Alle interviewten Entscheidungsträger waren von dem selbstverständlichen Bedarf eines Fortbestehens der Kultureinrichtungen überzeugt. Die kurz- bis mittelfristige Schließung (verwaltungstechnischer Euphemismus, der eigentlich das genaue Gegenteil ausdrückt: »Konsolidierung«) von einzelnen Kultureinrichtungen wie Bibliotheken oder Musikschulen wurde dennoch befürchtet. Alle Gesprächspartner beschrieben die Kulturlandschaft in der Planungsregion und auch in den Städten des Oberzentralen Städteverbundes als vielfältig. Einige teilten die Auffassung, daß das Kulturangebot vor Ort im Vergleich zu ähnlich großen Gemeinden in anderen Teilen Deutschlands größer und auch qualitativ wertvoller sei.

#### 6.5.5 »Neue Angebote auch aus tradierten Kulturträgern heraus und Modernisierung der Verwaltung«

In die Zukunft führende" Ansätze sahen die Gesprächspartner in einer stärkeren Öffnung der gegenwärtigen Kultureinrichtungen für die **Jugend vor der Wanderung** und für **Zuzügler**. Dazu müssten die tradierten Kultureinrichtungen, die oftmals bewahrende Kulturarbeit leisten, auch neue, flexiblere Angebote schaffen, die, neben der Bedürfnisbefriedigung des alternden Stammpublikums, **selbstverwirklichende Kulturarbeit** für die Gruppe der 20 – 40 Jährigen stärker in den Fokus bringe. Ein Gesprächspartner betonte aber auch die (Re-)aktivierung älterer Bevölkerungsteile insbesondere zur Stärkung und Konsolidierung von Vereinsstrukturen.

---

<sup>41</sup> Albrecht Göschel: *Schrumpfung, demographischer Wandel und Kulturpolitik. Tendenzen und Herausforderungen*. In: Kulturpolitische Mitteilungen • Nr. 117 • II/2007, S. 35.

Ferner sollten neue Akteure in die lokale und regionale Kulturlandschaft, die ohnehin einer viel stärkeren **internationalen Vernetzungsarbeit** bedarf, integriert werden.

Mit Blick auf die Bedürfnisse der Bürger, besonders der jüngeren Generationen, nach gesellschaftlicher Teilhabe, seien auch die Verwaltungen weiter zu modernisieren im Sinne des New Public Managements, das den Bürger in den Mittelpunkt des Selbstverständnisses von Politik und Verwaltung stelle.



## 7 Fazit: Hinweise für die Akteure der Landes-, Regional-, Kulturräum-, Kreis- und Gemeindeplanung

Kultur nicht weiterzugeben und nicht zu vermitteln – beispielsweise durch das Fehlen lokaler Eliten – kann in erheblichem Maße zu Abwärtsspiralen führen. Es sollte darum innerhalb der Raumplanung begriffen werden, daß die Künste nicht nur eine Zier und nicht nur ein wesentlicher Faktor für die Wettbewerbsfähigkeit sind. Kultur ist jener Kitt, der eine Gesellschaft zusammenhält und zu dem macht, was sie ist. Die Künste sind das Medium der Kultur. Kulturpolitik benötigt dementsprechend einen hohen Stellenwert in der Politik. Exemplarisch wird dies deutlich an den teils problematischen Vorstellungswelten der Oberlausitzer Jugend und fehlender oder problematischer regionaler Identität, die in den Akteursinterviews zugange traten.

Kultur ist elementar für Resilienz, denn sie fördert geistige Offenheit (Variabilität), vermindert die Abhängigkeit von Althergebrachtem und wirkt einem innovationsgefährdenden Mainstreaming entgegen (Diversität). Sie fördert Sozialkapital, läßt die Dinge im Überkommenen wurzeln und versichert gegen Innovationsgötzentum und Hyperinnovation. Sie gesellt zum gefährlichen Effizienzdogma andere Beurteilungskriterien für ein gelingendes Leben: Muße, Entschleunigung, nützliche Redundanz. Dadurch wiederum wird es möglich, Schrumpfungsprozesse auch als Chance zu sehen, statt – entsprechend dem Leitnarrativ der Moderne vom immerwährenden Wachstum – nur einen Abstieg zu sehen. Damit bringt Kultur auch die Frage nach den Zielgrößen von Politik auf das Tapet: Dies ist seit der Antike die eigentliche *politische* Frage.

**Es ist darum nicht ausgeschlossen, daß der ländliche Raum, insbesondere die innovativen Mittelzentren, für die Gesamtgesellschaft zu einem wichtigen Laboratorium von ‚wachstumsindifferenten‘ Formen des Zusammenlebens werden könnte. Kultur ist hier insofern zentral, als sie ja gerade die Vorstellungswelten und Narrative liefern könnte, das gute Leben in anderen als den üblichen Wachstumsprozessen zu sehen.**

Es bedarf daher einer Strategie zur Entwicklung von Kultur als Standort- und Resilienzfaktor. Besonderes Augenmerk hat hierbei auf der ‚Aktivierung‘ und der Anerkennung der zivilgesellschaftlichen Potentiale bzw. Leistungen zu liegen.

Dabei geht es auch darum, erst einmal (wieder) sichtbar zu machen, daß Kultur als politischer Acker in den Kommunen systematisch bestellt werden kann und bestellt werden sollte. Dies wäre die Voraussetzung für wünschenswerte Strategiekonzepte auf lokaler Ebene. Hierzu scheint besonders geeignet, Beispiele guter Praxis zu versammeln. Praxis läßt sich nur durch Praxis ersetzen. Vielleicht wird dann auch erkennbar, was der Kommerzialisierung der Jugendkultur entgegenzusetzen ist.

**Ganz Sachsen profitiert von einem erstarkenden sogenannten Ländlichen Raum (gemeint ist das im übrigen wesentlich urban geprägte Territorium der Landkreise; es wäre besser von einem »Landkreisraum« zu sprechen) mit seinen zwei Dritteln der sächsischen Bevölkerung.**

**Konkret sei daher vorgeschlagen, in den vier Doppelhaushaltsjahren 2015/16 und 2017/18 des Freistaates Sachsen einen entsprechenden Modellversuch „Resilienzstärkung durch Verschränkung von Raum- und Kulturpolitik“ für die ländlichen Räume Sachsens durchzuführen.**

### 7.1 Vorläufige Befunde für die Oberlausitz

Im konkreten Raum der Oberlausitz sind, ausweislich unserer vorläufigen Befunde, die Voraussetzungen für eine Resilienzstärkung durch eine neu zu definierende Funktion von Kulturpolitik gemischt zu bewerten.

In keinem der Interviews spielte der außerdeutsche Raum eine wesentliche Rolle, weder für die Vorstellungswelten der befragten Akteure noch für das von ihnen wiedergegebene Stimmungsbild. Dies war als Fehlstelle auch nicht bewußt und läßt sich interpretieren als Tendenz zum Verharren bei einem Bild der Stadt in insularen Strukturen und als eine **Reklusion** der Region gegenläufig zu den laufenden Prozessen von informationeller Globalisierung, Multilokalität und Neuformulierung des städtischen und regionalen Metabolismus.<sup>42</sup> Dies deutet auf eine erhöhte Schwierigkeit, den hier geschilderten Ansatz unmittelbar in kommunale Entscheidungsprozesse zu integrieren.

Die Kulturpolitik der Oberlausitz weist gegenwärtig nur sehr geringe Anknüpfungspunkte zu den künstlerischen Entwicklungen im weiteren Europa und der Welt auf. Damit fehlt ihr ein entscheidendes Merkmal für das **urbane Flair**. Dieses ist zentraler Anziehungspunkt für junge Funktionseleiten und das Lebenselixier der Kreativwirtschaft.

Die Region Oberlausitz-Niederschlesien ist durch die massive Abwanderung ihrer jungen Funktionseleite ohne adäquaten Ausgleich durch Zuzügler in ihrer Eigenfunktionsfähigkeit und damit in ihrem Wirken für den weiteren Freistaat unmittelbar bedroht. Es besteht die Möglichkeit, daß sich die Entscheidungsträger **in einer gefühlten Abwärtsspirale einrichten** statt nach Möglichkeiten zu suchen, Positivspiralen in Gang zu setzen, und zu prüfen, welche Anschubinvestitionen einen exponentiellen sozialen Diffusionsprozess in Gang bringen.

Der besondere Wert der **potentiellen driving actors**, besonders in der Altersgruppe 25 – 40 Jahre, ist im Sinne einer diese adressierenden Raum- und Kulturpolitik noch nicht erkannt.

Wichtigstes Kriterium für die Erhöhung der Bleibebereitschaft, für eine größere Zufriedenheit der jungen Generationen und deren stärkerer Identifikation mit ihren Heimatstädten und der Region, sowie für die Gewinnung von Zuzüglern ist laut Aussage der Interviewpartner deren Möglichkeit, **selbständig Werte zu schaffen**. Das betrifft insbesondere auch **ideelle Werte**, wie sie bei der Produktion von Kultur oder der Teilhabe an demokratischen Entscheidungen entstehen und die sich unter dem Begriff des glückenden Lebens subsumieren lassen. Eine

---

<sup>42</sup> Vgl. Mitzscherlich, Beate: *(Be)Heimat(ung) im Spiel der Möglichkeiten*. Im Druck.

intensivere Hinwendung der Kulturpolitik auf ein kulturelles Empowerment wäre dementsprechend zu fordern.

Die oben wiedergegebenen Zahlen zur demographischen Entwicklung machen deutlich, daß die Gewinnung leistungsbereiter Personen mit ausländischem Paß kein Wunschtraum von schrumpfungsgelagerten Landkreisen mehr ist. Vielmehr ist **Einwanderung bereits eine Realität**. Von der Immigration zur Integration sind jedoch eine Vielzahl von Schritten zu leisten, die Voraussetzungen hierfür sind in der Oberlausitz mit ihrer manifesten Ausländerskepsis (oder auch manifesten Antiausländergewalt) besonders schlecht. Es kommt in dieser Situation entscheidend darauf an, die Bilder der Immigrierenden ebenso wie die Bilder der Aufnehmenden positiv zu modellieren, jenseits von Ängsten, und ebenso jenseits von übersteigerten Erwartungen.

A und O einer Resilienzstärkung ist die **Zivilgesellschaft**, also nicht die gesamte Bevölkerung, sondern jene, die sich für das *bonum commune* – das gemeinsame Wohl oder Gemeinwohl – ihrer Stadt und Region einsetzen und hierfür Zeit, Geist und Geld spenden.<sup>43</sup> Ausweislich beispielsweise der Flüchtlingsdebatten ist die Zivilgesellschaft jedenfalls in den drei näher untersuchten Städten Bautzen, Görlitz und Hoyerswerda präsent und wird von den jeweiligen Oberbürgermeistern und Stadtverwaltungen nennenswert unterstützt. In einer Resilienzpolitik, die ihrem Auftrag gerecht wird, müßten *a priori* die Ideen der Zivilgesellschaft selbst für eine Veränderung des Binnen- und des Außenimages erkundet und die Akteure bei dieser Erkundung substantiell unterstützt werden. Wir schlagen als Name eines entsprechenden Programmes „**Brain Train**“ vor.

Um an Vorstellungswelten arbeiten zu können, bedarf die Zivilgesellschaft **professioneller Unterstützung**. In der Oberlausitz ist eine hochentwickelte kulturelle Infrastruktur vorhanden, die eben diese Professionalität (und beispielsweise im Tanzbereich auch die oben geforderte Diversität) aufweist. Sie könnte also über ihr jetziges Aufgabenverständnis hinaus in den Dienst der Resilienzstärkung gestellt werden. Die materielle Ausstattung der Einrichtungen einerseits, die stetig zurückgegangene Projektförderung und ihre Beantragungsschwierigkeiten andererseits setzen einer Aufgabenveränderung jedoch deutliche Schranken.

Mit der Präambel des Sächsischen Kulturraumgesetzes („... in der Erwartung, daß die Kulturräume bürgernahe, effiziente und wandlungsfähige Strukturen schaffen ...“) liegt ein **Legalauftrag** für eine solche Zwecksetzungsneubestimmung bereits vor.

Auf der **staatlichen Ebene Sachsens** – einerseits mit den weit über einhundert Demographieprojekten, andererseits mit der Erkenntnis, daß die technische Infrastruktur in den vergangenen 25 Jahren bereits auf Stand gebracht wurde und ein neuer Ansatz vonnöten sei – sind die Voraussetzungen dafür gegeben, dem Oberzentralen Städteverbund und den weiteren Mittelzentren Sachsens eine **neue Funktionalität auch jenseits rein technischer Parameter**

---

<sup>43</sup> Vgl. Rupert Graf Strachwitz, Berlin: *Bürgerengagement: ein politisches Konzept?* In: *Der Fremde als Bereicherung*. Schriften des Collegium Pontes. Band V. Herausgeber: Matthias Theodor Vogt, Jan Sokol, Dieter Bingen, Jürgen Neyer, Albert Löhr. Verlag Peter Lang, Frankfurt etc. 2010 [online: <http://kultur.org/strachwitz-2>]

zu verleihen und sie als Modellräume für ‚wachstumsindifferente‘ Formen des Zusammenlebens mit Blick auf eine Resilienzstärkung des Raumes diesseits der Großstädte auszustatten.

Insofern läßt sich sagen, daß die Planungsregion Oberlausitz-Niederschlesien zwar noch keinen Wirklichkeitsraum, aber einen **Möglichkeitsraum für einen entsprechenden Ansatz** darstellt. Es läßt sich davon ausgehen, daß die Situation in den anderen ländlichen Kulturräumen bzw. Planungsregionen analog ist.

## 7.2 Vernetzung der Akteure der Raum- und der Kulturplanung und gemeinsame Erarbeitung einer Kultur-Raumplanung

Die Raumplanung nach Bundes- und Landesraumplangesetz ist in Sachsen ebenso unverbunden wie in anderen Ländern Mitteleuropas. In der Oberlausitz bestünde eine besonders einfache Möglichkeit, beide Verwaltungen in Interaktion treten zu lassen und sich hierfür der Hilfestellung der zuständigen Fachministerien Sächsisches Staatsministerium des Inneren und Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst zu versichern, da der Landrat von Görlitz sowohl Vorsitzender des Kulturkonvents des Kulturräum Oberlausitz-Niederschlesien wie des regionalen Planungsverbandes ist. Insofern könnte überlegt werden, eine Modellstrategie für die ländlichen Räumen Sachsens von der Oberlausitz und nicht von Dresden aus zu beginnen.

Mit ihrem Gedanken, analog den Quartiersmanagern in den Großstädten, mit ihrem Fokus auf Kreativwirtschaft und Dienstleister, **Raummanager** mit dieser neuen Aufgabe der Kulturpolitik zu betrauen, hat die jetzige Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Eva-Maria Stange, ein näher zu prüfendes mögliches Strukturmodell für den Kooperations- und Modellprozeß aufgestellt.

Angeregt wird, die diversen Fördermöglichkeiten für den Ländlichen Raum auf ihre Einsetzbarkeit für die kulturelle Resilienzstärkung zu prüfen und – wie bei allen Querschnittsaufgaben recht heikel – die Frage der Ressortzuständigkeit für die benötigten Komplementärmittel dem Grundsatz nach zu klären.

## 7.3 Fortführung der Resilienzdiskussion und Implementierung auswärtiger Erfahrungen

Wichtigstes Ergebnis der Dialoge mit den Akteuren ist (a) der dringende Forschungsbedarf für eine umfassendere Untersetzung der Resilienz-Fragestellungen, (b) die Notwendigkeit einer Fortsetzung des Dialoges zwischen Raumpolitik und Kulturpolitik auf staatlicher und kommunaler Ebene im **Quadrupel-Ansatz von Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft**.

Einleuchtenderweise konnte aus einem kurzen (September bis Dezember 2014), mit einem minimalen Personalstamm operierenden (1,5 Volontärstellen, 0,5 VZÄ Mitarbeiter Organisation,

100 Projektleiterstunden) und auf Vorbereitung und Auswertung von 16 Interviews konzentrierten Dialogprojekt nur eine regionale Momentaufnahme erstellt werden.

Zum nun notwendigen Ansatz hat Stanislaw Tillich, Ministerpräsident des Freistaates Sachsen, die für »ein idealtypisches Umfeld für die Kulturpolitikwissenschaften« notwendige »Lerngemeinschaft« beschrieben als Zusammenwirken von »Kulturwissenschaften, Sozialwissenschaften, Rechtswissenschaften und Wirtschaftswissenschaften«. <sup>44</sup> Eine multidisziplinäre Forschungsgruppe sollte dementsprechend Wirtschafts- und Sozialgeographen, Volkswirte, Soziologen, Kunst- und Politikwissenschaftler, Kommunikationswissenschaftler umfassen und für weitere Disziplinen offen sein.

Da es nicht zielführend ist, in einem immer weiter zusammenwachsenden Europa auf die Erfahrungs- und Erkenntnispotentiale auswärtiger Partner zu verzichten, und da sich das Problem sich entleerender ländlicher und kleinurbaner Räume in anderen Ländern teils noch dringender stellt als in Sachsen und natürlich auch dort Strategien entwickelt wurden oder entwickelt werden müssen, empfiehlt sich eine länderübergreifende Analyse in koordinierter Parallelarbeit auswärtiger Wissenschaftler und Regionalexperten.

Für hochwertige Arbeitsplätze im Raum diessseits der Großstädte sind die **Entscheidungsfaktoren junger Menschen** entscheidend. Unter welchen Voraussetzungen nehmen sie Angebote an, wann lehnen sie ab, wie sieht die Präferenzbildung aus, welche materielle und immaterielle Faktoren sind handlungsleitend, worin müßte eine »Buschzulage« bestehen (Beamtenjargon aus der Entwicklungshilfe, nach 1990 übertragen auf die Anlockprämie westdeutscher Aufbauhelfer)? Inwieweit sind die Vorstellungen von einem »guten Leben« bei der Personalsuche abgebildet und tragen die Unternehmen der notwendigen Formatdifferenz zwischen Groß und Mittelstadt Rechnung? Welche Differenzen gibt es zwischen diesen Entscheidungswelten der potentiellen Arbeitnehmer und im Bild hiervon bei den Personalchefs sächsischer etc. Unternehmer außerhalb der Großstädte? Gibt es einen Cultural Impact für Kreativität, der Voraussetzung für einen Unternehmenserfolg ist? Wieweit ist die Modellierung von Vorstellungswelten Teil der bisherigen Strategien von IHK, Handwerkskammer, Unternehmerverbänden, Anwalts- und Ärztekammern etc.? Auf welche harten Untersuchungen zur Entscheidung junger Menschen zu bleiben, zu wandern, wiederzukommen, sich neu anzusiedeln, kann zurückgegriffen werden?

Tillich weiter: »So wie die Politikwissenschaften unterscheiden zwischen Polity, den Institutionen, und Politics, dem Diskurs unter Einbeziehung aller Akteure, so ist das Augenmerk von Öffentlichkeit und Wissenschaft längst übergegangen vom Government, also der Regierung unmittelbar, auf die Governance, die gesamtgesellschaftliche Steuerung durch öffentliche, para-

---

<sup>44</sup> Stanislaw Tillich, Ministerpräsident des Freistaates Sachsen: *Geleitwort*. In: Matthias Theodor Vogt unter Mitarbeit von Philipp Bormann, Andreas Bracher, Vladimir Kreck, Katarina Markovic-Stokes: *Serbski ludony ansambl | Sorbisches National-Ensemble. Eine kulturpolitikwissenschaftliche Analyse*. Im Auftrag der Stiftung für das sorbische Volk erarbeitet am Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen. Edition kulturelle Infrastruktur Band 1, Frankfurt Main 2008.

öffentliche, kirchliche und private Akteure.«<sup>45</sup> Welche Präferenz kommt der individuellen Wertbildung der parizipatorischen Governance im Kontext anderer Faktoren zu? Welche Governance-Strategien wurden andernorts erfolgreich implementiert und können ein Vorbild für Sachsen sein? Welche Governance- und Resilienzstrategien waren im 18. bis 20. Jahrhundert erfolgreich?

Welche ökonomischen Auswirkungen ergeben sich aus einem Resilienzverlust bzw. einer resilienten Stabilität des sog. ländlichen Raumes für eine Makroregion? Welche volks- und betriebswirtschaftlichen Folgen haben Integration, Diversität, Modularität?

Wie entstehen die derzeitigen Bilder vom *horrendum* Provinz und *faszinosum* Metropole? Wer steuert wie? Welchen Einfluß haben Medien und Kunst auf Produktion, Rezeption und Weitermodellierung dieser Vorstellungswelten? Welche Effekte hat eine Verschränkung professioneller Vorstellungsmodellierung und zivilgesellschaftlichem Engagement? Mit welchen Strategien werden im europäischen Vergleich Objekte der Denkmalliste aus dem kulturellen und religiösen Erbe einer Nutzung als halb-öffentliche Räume zugeführt? Welcher Skalenlogik unterliegt die Produktion zeitgenössischer Kunst in den verschiedenen Sparten? Wie weit koinzidiert das Modell *Rurbanity* mit den Vorstellungen eines entschleunigt-besseren Lebens?

Wie weit trägt – um hier einen Ansatz des Dresdner Kommunikationswissenschaftlers Wolfgang Donsbach<sup>46</sup> aufzugreifen – die einfache Dichotomie »kulturarm« (Provinz) versus »kulturreich« (Metropole) ohne Spezifizierung der Möglichkeit differenter Kulturformen in Landgemeinden – Mittelstädten – Metropolstädten? Welche Auswirkungen auf Lebensqualität, Bindung und Funktionalität der Region haben bestimmte Grundannahmen? Wie ist es auf der Nachfrageseite um das Kulturinteresse der Bevölkerung bestellt? Wie wird auf der Angebotsseite das Angebot an Kultur erlebt? Wie wirkt welcher Begriff von „Kultur“ für eine Gesellschaft? Worin sollte das spezifische Angebot von Mittelstädten bestehen?

Läßt sich mit Donsbach die Hypothese einer künftigen Dreiklassen-Gesellschaft im Hinblick auf Kultur erhärten (1. Kulturelle Elite. Hohes Interesse an und starke Nutzung von Kulturangeboten 2. Extrinsisch Kulturinteressierte. Oberflächliches Interesse an Hochkultur, Basis-Wissen, Folgen den Trends; Nutzen Hochkultur aus Status-Gründen; sonst Populärkultur. 3. Kulturelles Prekariat. Kein Interesse an und Nutzung von Hochkultur). Wenn das Kulturinteresse bei der breiten Bevölkerung meist nur verbal vorhanden ist und deutlich weniger in Nutzung der Hochkulturangebote resultiert, vielmehr die Freizeitnutzung durch moderne

---

<sup>45</sup> Ibid.

<sup>46</sup> Wolfgang Donsbach, geschäftsführender Direktor des Instituts für Kommunikationswissenschaft, Professor an der Technischen Universität Dresden: *Kulturarm versus kulturreich? Vorüberlegungen zu einem Vergleich der kulturellen Lebensräume in städtischen und ländlichen Regionen sowie ihrer Auswirkungen auf Lebensqualität, Bindung und Funktionalität der Region*. Beitrag zur Tagung *Verödung? Kulturpolitische Gegenstrategien*, 22. und 23. November 2013, Haus Klingewalde, Görlitz. Veranstalter: Deutscher Kulturrat und Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen im Zusammenwirken mit dem Kulturraum Oberlausitz-Niederschlesien und dem Studiengang Kultur und Management der Hochschule Zittau/Görlitz

Medien, Populärkultur bestimmt ist und ein kulturelles Prekariat dominiert, ist dann nicht nur die Legitimation für materielle Unterstützung gemindert, sondern greift auch die Resilienzfunktion von Kultur nicht mehr?

Wie funktioniert Resilienz im Raum ansonsten in den ländlichen Räumen Sachsen?

In einer Verschränkung von Raum- und Kulturpolitik unter Resilienzgesichtspunkten sollten am Ende der Arbeiten unter anderem die folgenden Fragen geklärt und einer Verhandlung im politischen Raum zugeführt sein:

- **Welche kulturellen und künstlerischen Maßnahmen** sind geeignet, wirtschaftliche Impulse in den Regionen auszulösen und damit zum Erhalt und der Weiterentwicklung kleiner und mittelgroßer Städte beizutragen?
- **Welche Inhalte, welche Formate, welche Ästhetik** schaffen in mittelgroßen Städten in Deutschland und dem weiteren Mitteleuropa kulturelle Attraktivität, in der Gegenwart und für die Zukunft? Welche Institutionen sind notwendig, welche haben sich überlebt?
- Junge Menschen im Berufsbeginn sind als Zielgruppe von Kulturpolitik eher vernachlässigt. Welche **spezifischen ästhetischen und inhaltlichen Präferenzen und Vorstellungen** liegen bei dieser vor? Wie können Kunst und Kultur dazu beitragen, daß Deutschland und das weitere Mitteleuropa ihre künftigen funktionalen Eliten auch in der Landesfläche gewinnen?
- Wie lassen sich künstlerisch und kulturell engagierte Personen regional und transnational fördern, die die **Entwicklung mittelgroßer Städte** unterstützen?

Angeregt wird, auf sächsischer Ebene ein umfassendes Forschungs- und Implementierungsprojekt zum Thema „**Strengthening Resilience in Middle Size Cities**“ durchzuführen, das die Problemlage umfassend untersucht (im Idealfall auch auf europäischer Ebene in mehreren europäischen Vergleichsregionen), um (länderübergreifend) die Konturen einer die jeweilige Region stärkenden Kulturpolitik für das 21. Jahrhundert zu erarbeiten.

Im Winter 2014/15, mit seiner weltweit wirksamen Beschädigung des sächsischen Rufes, stellt sich dem Freistaat die Frage nach einer möglichen bisherigen konzeptionellen Selbstüberschätzung der Möglichkeiten von Politik (und Verwaltung). Beim Thema einer positiven Zukunftsfähigkeit, die nicht von Verlustängsten dominiert ist, werden eher lokale Initiativen in Aktion sein, die von konkreten Konstellationen von Akteuren getragen werden – wenn es diese Akteure denn gibt, sei es durch Wiederkehr, sei es durch Zuzug. Bei insgesamt sinkender Zahl der Bewohner in den schrumpfenden Regionen Sachsens könnten sich auch diesseits der Metropolen durchaus attraktive Orte des Zusammenlebens herausstellen, in denen die sich sammeln, die ein Interesse aneinander haben, sei es ein soziales, ein kulturelles oder ein wirtschaftliches. Die Politik kann dies nicht selbst hervorbringen, aber im besten Fall kann sie es begünstigen. Eben deshalb wird hier ein umfassendes Forschungs- und Implementierungsprojekt angeregt.

## 7.4 Ein Fonds Resilienzstärkung des ländlichen Raumes?

Im Verlauf der Untersuchungen konnte festgestellt werden, daß

1. Resilienz ein relevanter Ansatz der Regionalentwicklung ist;
2. zu den bekannten Faktoren der Resilienz in der Regionalentwicklung Kultur als relevantes Thema hinzutritt;
3. Kultur auf regionaler Ebene in den Sächsischen Kulturräumen bearbeitet wird, dort aber nicht als Beitrag zur Regionalentwicklung aufgefaßt wird;
4. um die Wirksamkeit der Kultur als Resilienzfaktor zu erreichen, eine **unabhängige Basis**, auch finanzieller Natur, geschaffen werden muß.

### 7.4.1 Gründung eines Fonds »Resilienzstärkung des ländlichen Raumes«

Der sächsische Kultursenat hatte sich im Vorfeld der Landtagswahlen 2014 auf die Forderung nach einer Erhöhung der Kulturräummittel ab dem Haushalt 2015/16 um 10 Mio. EUR pro Jahr verständigt. Diese Forderung ist ausgesprochen maßvoll, da sie die Inflation nicht ausgleicht und beispielsweise die Theater nach wie vor in die Haustarife zwingt, vor allem aber das Abschmelzen der Projektförderung in keiner Weise kompensiert.

Im Koalitionsvertrag wurde die Empfehlung des Kultursenats auf eine Erhöhung um 5 Mio. EUR halbiert. Nun obliegt es dem Landtag im Zuge der Haushaltsverhandlungen in den ersten Monaten 2015 die Letztentscheidung zu treffen.

**Mit Blick auf das hier Ausgeführte wird angeregt, die in der Unterschriftsfassung des Koalitionsvertrages festgehaltene Erhöhung um 5 Mio. EUR als allgemeine Erhöhungsmasse an sämtliche Kulturräume beizubehalten, die Differenz zu der vom Kultursenat geforderten Mehrausstattung von 10 Mio. EUR, also weitere 5 Mio. EUR p.a., einem Fonds Resilienzstärkung des ländlichen Raumes zuzuführen.**

Beides läßt sich unschwer begründen. Die Ausstattung der ländlichen Kulturräume ist derzeit defizitär (vgl. unsere Darstellung vom 8. Mai 2014 mit den Stichworten Inflationsausgleich, Zuführung Musikschulen und Landesbühnen);<sup>47</sup> ein Ausgleich um beispielsweise die im Koalitionsvertrag bereits verankerten 5 Mio EUR ist überfällig.

Anders liegt die Situation beim Fonds Resilienzstärkung des ländlichen Raumes. Eine Zuführung weiterer 5 Mio. EUR an die Kulturräume in Verbindung mit ihrem Verfassungsrecht auf Eigenbestimmung innerhalb der kommunalen Zweckverbände würde zu einem Versickern der Mittel führen, ohne daß eine neue Zwecksetzung umgesetzt werden könnte. Da es im Interesse des gesamten Landes ist, daß der Raum diesseits der Großstädte zu Eigenwirtschaftskraft und

---

<sup>47</sup> Matthias Theodor Vogt: *Entwicklungspfade der Sächsischen Kulturräume*. Eine Vorstudie des Instituts für kulturelle Infrastruktur Sachsen. Dresden und Görlitz, 8. Mai 2014. Hier Seiten 60-62 (Szenario III)



Resilienz mit einem besonders auf die Mittelstädte zugeschnittenen Programmansatz findet, liegt eine klassische Landesaufgabe vor. Diese impliziert eine Steuerung durch eines der Staatsregierungsressorts in Abstimmung mit den weiteren befaßten Ressorts, entweder direkt durch die Staatskanzlei oder durch das Fachressort SMWK in Abstimmung mit SMI, SMUL, SMWA und SMF. Hier wären insbesondere auch die Grundsatzfragen für eine Verschränkung von Raum- und Kulturpolitik anzusiedeln. Die Steuerung der Durchführung in den einzelnen Regionen wiederum sollte in Abstimmung zwischen der staatlichen Koordinierung und sowohl den Planungsregionen wie den Kulturräumen sowie den einzelnen Mittelstädten geschehen. Der vorgeschlagene Ansatz von 5 Mio p.a. entspricht rund zwei Euro pro Bürger in den ländlichen Räumen; ist also keineswegs hypertroph.

#### 7.4.2 Diversitätsaspekt

Mit Blick auf die besondere Bedeutung eines qualifizierten Ausländergewinns in den bislang praktisch ausländerfreien kleineren Gemeinden Sachsens (0,5%; siehe oben) sowie den staatlichen Schwierigkeiten mit PEGIDA u.ä. wird angeregt, Diversität zu einer besonderen Komponente des Fonds zu machen.

#### 7.4.3 Mögliche Kriterien der Mittelvergabe

Der Fonds Resilienzstärkung des ländlichen Raumes sollte insbesondere innovative, zeitgenössische, auf die jüngste Generation und eben auf die Zielgruppe der 25-40 Jährigen mit ihrem gewandelten Kunstverständnis bezogene Kunstvorhaben unterstützen, dabei aber nicht die zugezogene Akteure der Zivilgesellschaft auch höheren Alters vernachlässigen. Die zu diskutierenden Positiv-Kriterien (plus!) für eine Vergabe der Mittel könnten beispielsweise sein:

- **PLUS: eröffnet das Vorhaben einen halb-öffentlichen Raum für die Diskursertüchtigung der driving actors, insbesondere in der Gruppe der 25-40 Jährigen?**
- **PLUS: leistet es einen Beitrag zu Diversität, Variabilität, Modularität und damit zu den Grundlagen europäischer Verständigung?**
- **PLUS: mehrt es das Ansehen der Gemeinde und des Kulturraums im europäischen Vergleich und stärkt es Gemeinde und Kulturraum damit auch nach innen? (oder ist es europäisch irrelevant?)**
- **PLUS: leistet es einen Beitrag zur Freiheit des geistigen Lebens? (oder sind in ihm keine Argumente für eine lebendige Auseinandersetzung mit aktuellen oder früheren Systemen zu erkennen?)**
- **PLUS: sind die Strukturen des Vorhabens bürgernah, effizient und wandlungsfähig? (oder werden hier nur vorhandene Strukturen weitergeführt?).**

#### 7.4.4 Ausblick

Ein solcher Fonds entbindet nicht von der notwendigen Diskussion über die Ausrichtung der Kulturräume; aber er schafft als jetzt bereits zu realisierendes Modell- und Erprobungsvorhaben mit Blick auf die zum 31.12.2022 anstehende nächste Evaluierung der Kulturräume in Sachsen eine Grundlage für den hier skizzierten erneuerten Politikansatz im Quadrupel von Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft, in dem Raum- und Kulturpolitik künftig enger verschränkt werden könnten.

### 7.5 Eine Regional- und Interregionalzusammenarbeit im Finanzausgleichsgesetz

**Antizyklisches Handeln** gehört zu den vornehmen Aufgaben der Politik. Gut zwanzig Jahre lang hat der Freistaat Sachsen auf die von ihm sogenannten »Wachstumskerne«, sprich die beiden Metropolstädte Dresden und Leipzig sowie den Großraum Chemnitz-Zwickau-Mosel, gesetzt. Damit hat er parallel zur Entwicklung großurbaner Vorstellungswelten der akademisch gebildeten Jugend gearbeitet. Er hat eine Abstimmung mit den Füßen zulasten des Raumes diesseits einer Gemeindegröße von 100.000 Einwohnern zwar nicht ausgelöst, aber mit erheblichen Mitteln sowohl innerhalb seines freien Budgets wie innerhalb des FAG unterstützt. Bereits nach einer Generation ist die Gleichverteilung lokaler Eliten in eine extrem zu nennende Schieflage geraten.

Dem Schwarmverhalten junger Akademiker liegt durchaus eine **rationale Logik** zugrunde, die sich in einer einfachen Rechnung nachvollziehen läßt. Nehmen wir zwei Gymnasiallehrer, die eine wohnt in **Dresden-Laubegast**, der andere in **Weißwasser**. Sie sind Berufseinsteiger, 27 Jahre, ledig, keine Kinder. In NRW würden sie als Angestellte jeweils ein Nettoeinkommen von 26.352,00 EUR erhalten.<sup>48</sup> Einmal pro Woche bilden sie sich im Dresdner Stadtzentrum fort, was mit Hilfe eines geschickten Steuerberaters steuerlich mit 0,30 EUR pro Entfernungskilometer anrechnungsfähig wäre. Einmal pro Woche treffen sie in der Dresdner Neustadt ihren Freundeskreis, insbesondere ihre früheren Kommilitonen. Die einfache Wegstrecke aus Laubegast beträgt 9,8 km, aus Weißwasser 115 km. Sie benutzen einen VW Golf GTD, dessen Vollkosten lt. ADAC bei 0,505 EUR/km liegen.<sup>49</sup> Der Fahraufwand beträgt 19 min bzw. 1 h 27 min. Der Mietspiegel für Dezember 2014 beträgt lt. immowelt.de in Dresden 7,43 EUR/m<sup>2</sup>, in Weißwasser 4,32 EUR/m<sup>2</sup>. Die Nebenkosten sind die gleichen. Beide wohnen auf 80 m<sup>2</sup>. Der Dresdner Gymnasiallehrerin bleibt nach Kaltmiete und Fahrtkosten pro Jahr ein bereinigtes Nettoeinkommen von 18.397,842 EUR (70%), dem Weißwasseraner von 12.566,420 EUR (48%). **Der Einkommensunterschied beträgt 22% vom Gesamt.** Der durchschnittliche Deutsche hat pro Werktag 3 h 56 min Freizeit, pro Jahr 904,67 h (ohne Wochenenden bei 46

<sup>48</sup> Zahlen für Sachsen nachzutragen. A.D.R.

<sup>49</sup> [http://www.adac.de/\\_mmm/pdf/autokostenubersicht\\_s-v\\_47089.pdf](http://www.adac.de/_mmm/pdf/autokostenubersicht_s-v_47089.pdf)

Arbeitswochen). Davon verbleiben dem Laubegaster nach dem Fahraufwand 846 h oder 94%, dem Weißwasseraner 657 h oder 71%. **Der Freizeitunterschied beträgt 23%.**

Tatsächlich sind Bildungsmarkt, Heiratsmarkt und Freizeitmarkt in der Oberlausitz deutlich unterausgebildet und machen den genannten Fahraufwand fast zwingend erforderlich (die oben angeführten Statistiken zeigen einen Jugendüberschuß der Metropolstädte 50%, einen Akademikerüberschuß 100%; der Überschuß bei den tertiären Bildungs- und Forschungseinrichtungen beträgt möglicherweise etwa das Fünffache beim festen Personal). Der Fahraufwand ist demzufolge nicht fiktiv, sondern realer Bestandteil der Individualkalkulation der Lehramtsbewerber (»Fast alle Absolventen wollen nach Aussage von Dirk Reelfs [dem Sprecher des Kultusministeriums] in den Ballungszentren Leipzig und Dresden arbeiten, wo fast alle von ihnen auch studiert haben. Sie seien kaum bereit, von dieser Vorstellung abzurücken«<sup>50</sup>). Ein Landesprogramm von jährlich 300.000 EUR, wie derzeit vorgesehen, ist allenfalls Aktionismus und trägt dem individuellen Transaktionsaufwand in keiner Weise Rechnung.

Ökonomisch angemessen wäre eine von den Stadtzentren Dresden und Leipzig entfernungsabhängige »Buschzulage« auf das Lehrergehalt zwischen 0% und 25%; im Fall von Weißwasser von 22%. Das hatte, wie zu hören ist,<sup>51</sup> die Sowjetunion bereits vor vielen Jahrzehnten mit ihren Landlehrern versucht. Eine solche »Buschzulage« würde den Staatshaushalt möglicherweise nicht unbedingt sprengen, da ein Großteil der Staatsbediensteten ohnehin an den Zentralen Orten arbeitet. Anders liegen die Verhältnisse bei den Kommunen. Diese sind zwar auf qualifiziertes Personal, das mit Schrumpfungprozessen strategisch umzugehen in der Lage ist, in besonderem Maße angewiesen, könnten aber einen durch eine »Buschzulage« entstehenden Aufwuchs bei den Personalkosten derzeit nur dann tragen, wenn man zwischen Arbeits- und strategischer Ebene differenzieren würde.

Ohnehin liegen die Ursachen des Schwarmverhaltens tiefer als mit dem Geldbeutel austarierbar wäre. Unsere Untersuchungen zum Kulturwandel bei jungen Menschen deuten drauf hin, daß ein **Entfaltungsfreiraum** möglicherweise weit wirksamer als eine rein monetäre Zuführung wäre. Im Falle der Lehrer könnte dies eine – im Entfernungsabstand von den Zentralen Orten gesteigerte – Ausstattungspauschale sein, die auf eine Steigerung der intrinsischen Motivation zielt. Stolz gegenüber Dritten beim Verweis auf die gesteigerten Möglichkeiten des Landlehrerdaseins wäre die Folge; das Stereotyp wäre umgedreht.

Die derzeitige Kombination der außerordentlich hoch zu veranschlagenden Geringschätzung bei den schwarmverhaltensgeprägten *peer groups* mit dem hohem realen Transaktionsaufwand ist eine gewissermaßen tödliche Mischung für die Gewinnung von hochqualifiziertem Lehrer-, Ärzte oder Verwaltungsnachwuchs für den **Mehrheitsraum der sächsischen Bevölkerung.**

---

<sup>50</sup> <http://www.mdr.de/sachsen/lehrerpraemie-sachsen100.html>

<sup>51</sup> Mündliche Information aus Georgien 7. Juni 2014; noch nicht verifiziert.

Wohnort	Dresden-Posplatz	Vollkosten Golf GTD nach ADAXC 2014	hin und zurück	46 berufsbedingte Fahrten	46 freizeitbedingte Fahrten	Steuerersparnis bei Reisekostenpauschale 0,30 EUR /km und Sgrütersatz 30%	Fahrtkosten netto
Dresden-Laubegast	9,8 km	0,505 €	9,898 €	455,308 €	455,308 €	89,26 €	821,358 €
Weißwasser	115,0 km	0,505 €	116,150 €	5.342,900 €	5.342,900 €	1.047,42 €	9.638,380 €
Differenz	-105,2 km	0,000 €	-106,252 €	-4.887,592 €	-4.887,592 €	958,16 €	-8.817,022 €

Mietspiegel Dezember 2014 immowelt.de	angenommene Wohnungsgröße	Jahreskaufmiete	Summe Fahrtkosten plus Kaufmiete p.a.	Netto Gehalt Gymnasiallehrer Berufseinstiegs, 27 Jahre, ledig, keine Kinder (NRW)	verbleibendes Nettoeinkommen nach Fahrtkosten und Miete	verbleibendes Nettoeinkommen in Prozent	Fahrtzeit in Minuten	jährlicher Fahrtzeit in Stunden	Freizeit der Deutschen pro Werktag in Minuten	Freizeit der Deutschen alle Werktage im Jahr in Stunden	Freizeit minus Fahrtzeit	verbleibende Freizeit
7,43 €	80 m <sup>2</sup>	7.132,80 €	7.954,158 €	26.352,00 €	18.397,842 €	70%	19	58,27	236	904,67	846,40	94%
4,32 €	80 m <sup>2</sup>	4.147,20 €	13.785,580 €	26.352,00 €	12.566,420 €	48%	87	266,80	236	904,67	637,87	71%
3,11 €	0 m <sup>2</sup>	2.985,60 €	-5.831,422 €	0,000 €	5.831,422 €	22%	-68	-208,53	0,00	0,00	208,53	23%

Abb. 14: Vergleichsrechnung des Individualaufwandes zweier Gymnasiallehrer in Dresden-Laubegast bzw. Weißwasser. Eigene Berechnung IKS 2014.

Wenn nun der Freistaat gut zwanzig Jahre lang mit seinem Ideologem der von ihm sogenannten »Wachstumskerne« zur Verödung des Raumes außerhalb der Metropolstädte wesentlich beigetragen und keine antizyklisch wirksamen Programmparameter entwickelt hat, wäre zu überlegen, ob nicht **auf interkommunaler Ebene ein Gegenprogramm »Wachstum der mittleren Kerne«** besser und zielgruppennäher entwickelt werden könnte.

Christian Schramm, Oberbürgermeister von Bautzen, Präsident des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, des Sächsischen Städte- und Gemeindetages und des Sächsischen Kultursenates, schlug im Interview vor: »Auf regionaler Ebene ist die Zusammenarbeit mit den anderen Städten der Lausitz zu verbessern. Wenn es anderen schlecht geht, geht es uns nicht besser, sondern es wird uns genauso schlecht gehen. Ein Mittel hierfür wäre ein Regionalbudget, konkret: **im FAG eine Regionalzusammenarbeitspauschale** einzubringen, um den regionalen Verbund aufzubauen. In der Oberlausitz gibt es die stark unterschiedliche landsmannschaftliche Prägung als tiefer sitzende Hürde (der Görlitzer fühlt sich als Schlesier, im Süden ist nur der ein Lausitzer, der das R rollt, Hoywoy fühlt sich schon als Südbrandenburger). Daher ist so ein Budget wichtig, um das gemeinsame Moment herauszuheben und Konkurrenzsituationen auszuschließen. Auf nationaler wie europäischer Ebene könnte somit ein Beitrag geleistet werden, der die Fremdwahrnehmung der ganzen Region als solche positiv stärkt.«

In der Tat ist die Oberlausitz für sich genommen etwa so groß wie die integral verwalteten Städte Dresden oder Leipzig. Diese weisen keine nennenswerten Quartiersbudgets auf und können von daher erhebliche Mittel für das interne und externe Gesamtmarketing etc. allozieren. Hier gibt es – jedenfalls im Vergleich – ein strukturelles Problem der Gemeindeautonomie nach Art. 28 GG

i.V.m. Art. 82 SächsV, das durch ein von den Gemeinden selbst verwaltetes Interkommunalbudget aufgefangen werden könnte.

Zu den grenzüberschreitenden Aufgaben fügte Schramm an: »Was Polen und Böhmen betrifft: [entfaltet diese Nachbarschaft] keine rechte Bedeutung. [Sie] behindert und befördert uns nicht. Um den Wirtschafts- und Kulturraum als etwas gemeinsames Ganzes zu begreifen, gäbe es noch viel ungenutztes Terrain. Für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit müßte sich die Mittelzuweisung insofern ändern, daß sie nicht nur projektbezogen gewährt würde, sondern als ein verlässlicher Posten, mit dem gearbeitet werden kann.« Beides könnte gemeinsam angegangen werden.

Die detaillierte Ausarbeitung einer Regional- und Interregionalzusammenarbeitspauschale im Finanzausgleichsgesetz wäre eine **hochkomplexe** Angelegenheit, da zunächst Zwecke, dann Ziele, dann Adressaten, dann Mittel und konkrete Vorhaben zu identifizieren wären. Die Identifikationsarbeit würde einige Zeit in Anspruch nehmen, wenn denn die Ursachenlinderung des *brain drain* in Angriff genommen werden soll. Auf die Handhabung der polnischen Gemeinden, ihren vom Staat grundfinanzierten Lehrern einen Lokalaufschlag zu zahlen, sei als eine der vielen denkbaren Möglichkeiten verwiesen. Dem Finanzausschuß im Sächsischen Landtag wird vorgeschlagen, mit Blick auf den Doppelhaushalt 2017/18 eine **Kommission** beispielsweise **unter Leitung von Christian Schramm** einzusetzen.

Nach Maßgabe von § 2 Abs 2 Nr. 1 Raumordnung (»Im Gesamttraum der Bundesrepublik Deutschland und in seinen Teilräumen sind **ausgeglichen**e soziale, infrastrukturelle, wirtschaftliche, ökologische und kulturelle Verhältnisse anzustreben. [...] Auf einen Ausgleich räumlicher und struktureller Ungleichgewichte zwischen den Regionen ist hinzuwirken.«) ließe sich für die Bemessung der Höhe der Regional- und Interregionalzusammenarbeitspauschale im Finanzausgleichsgesetz die Differenz zwischen den Zuweisungen an die kreisfreien und den Zuweisungen an die kreisangehörigen Gemeinden denken.

Im FAG-Jahr 2011 betrug die Schlüsselzuweisungen an die kreisfreien Städte 653,70 EUR pro Kopf, die Schlüsselzuweisungen an den kreisangehörigen Raum 449,32 EUR pro Kopf, gemittelt hätten sich 513,15 EUR pro Kopf ergeben. Die Minderausstattung von 63,82 EUR pro Kopf im Landkreisraum (gegenüber dem Mittelwert) entsprach einem Aufwuchs von 181.658.988 EUR zugunsten der kreisfreien und zulasten der kreisangehörigen Gemeinden. Dieser verstärkte die Attraktivität der Großstädte und verringerte die Attraktivität der kleineren Gemeinden. Das Schwarmverhalten wurde **systemisch unterfangen**.

Zur Erinnerung: antizyklisches Handeln gehört zu den vornehmen Aufgaben der Politik. Die Stärkung der **Mittelstädte** als Kommunen nicht eigenen Rechts, aber als **Kommunen mit besonderen Aufgaben für die Stärkung des Raumes diesseits der Großstädte** ist eine Herausforderung für die neu-alte Koalition.



## 8 Anhang I: Interviewleitfaden

### Stärkung der Resilienz in Mittelstädten (SRMS)

[www.kultur.org/srms](http://www.kultur.org/srms)

Revisionsfassung des Interview-Leitfadens

#### Übergeordnete Fragestellung

- Welche Rolle spielen **Vorstellungswelten** bei der Einwohnerentwicklung im RPV Oberlausitz-Niederschlesien?  
(Vorstellungswelten sind mehr als der soziologische Begriff von Lebenswelten und Erwartungsstrukturen. Gemeint sind die Bilder im Kopf, die handlungsleitend werden. Sie werden insbesondere durch künstlerische Fassung produziert oder verändert).
- Welchen Einfluß hat **Kultur** auf die Ausgestaltung der Vorstellungswelten und welche Rolle spielen kulturelle Institutionen und Vorhaben für die **Attraktivität einer Stadt**, insbesondere in der Vorstellungswelt junger Menschen? Welches Image wird durch Kunst und Kultur vermittelt bzw. kann man (tatsächliche und imaginäre) Provinzialität mit Kunst und Kultur vergessen machen?  
(Unter Kultureinrichtungen und Kulturvorhaben werden hier alle Angebote aus den Bereichen Musik [alle Gattungen] und Darstellende Kunst, Museen, Musikschulen, Bibliotheken, soziokulturelle Einrichtungen sowie Tiergärten & Parks zu verstanden, aber natürlich auch Buchhandlungen, Kulturvereine, kunstbezogene Initiativen etc.)
- Wie weit schafft **Kultur halb-öffentliche Räume [Situationen]**?  
(weder privat im Zimmer noch öffentlich auf der Straße, sondern kommunikationsstiftend durch die relativ gleichmäßige Interessenslage; beispielsweise das Publikum einer Premiere oder eines Leseabends)
- Im Kontext der Globalisierung sind **geistige Offenheit**, gesteigerte Mobilität und wirtschaftliche Aktivitäten über die Landesgrenzen hinweg ein existentielles Erfordernis gerade für die Mittelstädte und die „Städte in der Region“. Läßt sich durch eine Intensivierung des Austausches das Bewußtsein für eigene und fremde regionale Ressourcen schärfen? Welche Besonderheiten ergeben sich aus der Grenze DE-PL-CZ? Welche aus dem Miteinander von Deutschen und Sorben?
- Was ist für die „Selbststabilisierung“ (**Resilienz**) einer Region zu tun? Welche Bereiche der Daseinsvorsorge sind dafür nicht zu vernachlässigen? Wer sind *driving actors* für die Resilienzstärkung?

#### Methode: Qualitative Interviews

Leitfadengestützte qualitative Interviews:

**a) Akteure mit Gestaltungskompetenz:**

u.a. Landräte, Bürgermeister, Leiter von kommunalen Kultureinrichtungen, Vertreter der Wirtschaft

**b) Akteure mit Entfaltungsfreiheit**

Vertreter der Zivilgesellschaft, z.B. von künstlerischen Initiativen, Kulturvereinen, Soziokulturzentren.

- Die Gespräche sollen ca. 1 Stunde dauern, gegebenenfalls auch länger, das Schwergewicht liegt bei Fragekomplex 4, die Komplexe 1-3 sind dementsprechend schneller abzuhandeln.
- Die Fülle der potentiellen Fragen impliziert, daß nicht alle abgehandelt werden können, zumal erfahrungsgemäß Interviews individuell verlaufen. Deshalb: „Leitfaden“, nicht „Fragebogen“.
- Der Leitfaden ist als „work in progress“ zu verstehen, aufgrund der Erfahrungen in den ersten Interviews kann er dann weiter optimiert werden.
- Die Fragen beziehen sich zunächst immer auf die jeweilige Gemeinde (mit X-Stadt ist die Gemeinde gemeint, aber auch die umgebende Region der gesamten Oberlausitz).
- Die im konkreten Interview zu stellenden Fragen für Entscheider zielen stärker auf Einschätzungen aufgrund ihrer Position, bei Entfaltem stärker auf persönliche Aspekte ab.

**Der Leitfaden****1. Fragekomplex I: Welche Rolle spielen Vorstellungswelten bei der Einwohnerentwicklung in der Oberlausitz?**

- Welche Vorstellung verbindet sich für Sie mit X-Stadt?
- Wie bewerten Sie die Einwohnerentwicklung in X-Stadt? (positiv, gleichbleibend oder rückläufig; geordnet oder ungeordnet; Verschiebungen bei den Kohorten und Eliten; qualitative und quantitative Aspekte)
- Welche Effekte hat diese Entwicklung aktuell und mittelfristig?
- Welche Rolle spielt der Fortzug der Altersgruppe der unter 25-Jährigen? Gewichten Sie die Bedeutung von Infrastruktur, Arbeitsplatz und Kulturangeboten.
- **Wie nehmen Sie die Vorstellung wahr, die junge Menschen von X-Stadt haben?**
- Welchen Einfluß haben solche Vorstellungswelten bei der Einwohnerentwicklung von X-Stadt?
- Welche Rolle spielt die sorbische Kultur für die Vorstellungswelt junger Menschen?
- Wie wirkt sich die Nähe zur polnischen und tschechischen Grenze auf die Vorstellungswelt der jungen Menschen aus? (Ist sie eine Bereicherung oder verstärkt sie womöglich den „provinziellen“ und/oder „Randgebiets“-Charakter der X-Stadt?)



- Aussagen zur Sensibilität der Befragten für bestimmte Aspekte
- Aussagen zur Perspektive der Region aus Sicht der Interviewpartner

## 2. Fragekomplex II: Lokales Handeln

- Welche Strategien werden für die Einwohnerentwicklung eingesetzt?
  - **Welchen Stellenwert nimmt dabei der Aufbau von Vorstellungswelten durch die kommunale Kulturpolitik ein?**
  - Welche Rolle in der Kulturpolitik spielt einerseits der Erhalt von Einrichtungen, andererseits die Vernetzung von Kulturträgern und das Stärken ihrer Kompetenzen, und drittens die Stärkung von Einzelpersonlichkeiten?
  - Gibt es Hürden des Engagements einzelner Kulturträger?
  - Wie wird in den Medien über das kulturelle Leben in X-Stadt berichtet?
  - Welche Besonderheiten ergeben sich aus der deutsch-polnisch-tschechischen Grenze?
  - Welche aus dem Miteinander von Deutschen und Sorben?
- Thematisieren von Kulturpolitik als Handlungsfeld im Umgang mit Folgen des demografischen Wandels

## 3. Fragekomplex III: Kultur vor Ort

- Welchen Einfluß hat Kultur auf die Ausgestaltung der Vorstellungswelten?
  - Welche sind aus Ihrer Sicht einige, z.B. fünf, für die Entwicklung der Zivilgesellschaft wichtige Kultureinrichtungen bzw. -vorhaben? Inwiefern wichtig?
  - Was kennzeichnet den Erfolg der Einrichtungen?
  - Welche Einwohnergruppen fragen die Angebote nach?
  - Was fehlt aus Ihrer Sicht?
  - Was müsste für eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit verbessert werden?
  - Wie schätzen Sie die Fähigkeiten und die Bereitschaft der Kulturträger zur Zusammenarbeit miteinander ein, und wie kann sie verbessert werden?
  - Wie schätzen Sie die Fähigkeiten und die Bereitschaft der Verwaltung und der Kulturträger zur gemeinsamen Zusammenarbeit ein, und wie kann sie verbessert werden?
- Erfassen der Leistungsfähigkeit einzelner Kultureinrichtungen
- Erfassen des Netzwerkes von Akteuren & Gewinnung möglicher Gesprächspartner

#### 4. Fragekomplex IV: Kulturelle Infrastrukturen und Vorstellungswelten (Hauptteil)

- **Welche halb-öffentlichen Räume gibt es in X-Stadt?**(Halb-öffentlich ist beispielsweise das Publikum einer Premiere oder eines Leseabends: weder privat noch öffentlich auf der Straße, sondern kommunikationsstiftend durch die relativ gleichmäßige Interessenslage)
- Wie haben sich die Kulturpraktiken junger Leute in den letzten Jahren verändert? Gibt es eine Tendenz vom passiven Kulturerlebnis zum aktiven Mitgestaltenwollen? [unter Umständen nachhaken].
- Wie wird auf qualitative Veränderungen bei der Nachfrage von Kulturangeboten reagiert?
- **Welche Angebote bzw. Beteiligungsformen für Junge gibt es nicht bzw. was fehlt den jungen Einwohnern?**
- Gibt es weitere Themen, die für die Attraktivität der Gemeinde bei den Jüngeren von Bedeutung sind?
- **Wie werden junge Menschen befähigt, Kulturangebote nicht nur zu konsumieren, sondern auch zu produzieren?**
- **Wie ist die Resonanz jugend-spezifischer Kulturangebote bei anderen Bevölkerungsgruppen?**
- Von welcher kulturellen Infrastruktur profitiert die X-Stadt in unmittelbarer Nähe? Was müsste geschehen um diese noch besser nutzen zu können?
- Profitiert die X-Stadt seit der EU-Osterweiterung auch bei Kulturangeboten und Beteiligungsmöglichkeiten von der Grenznähe?

→ Aussagen zum Wandel des Engagements und Konsums von Kultur

→ Hinweise auf essenzielle Praktiken zur Selbstverwirklichung von Jungen

#### 5. Fragekomplex V: Resilienz

- Was ist für die „Selbststabilisierung“ (**Resilienz**) im Zusammenhang der demographischen Veränderungen der Region Oberlausitz-Niederschlesien zu tun?
- Welche Bereiche der Daseinsvorsorge sind dafür nicht zu vernachlässigen?
- Womit überzeugen Sie eine junge Frau zum Bleiben in der Region?
- Womit werben Sie bei einer jungen Frau, die über einen Umzug in die Region nachdenkt (sei es, weil sie selbst hier arbeiten will; sei es, weil sie ihrem Partner folgen will)? Was raten Sie ihr bzw. ihm?
- Was ist im kulturellen Leben vor Ort das größere Problem: der Wegzug oder ein mangelnder Zuzug kreativer Köpfe?
- Welche bestehenden Qualitäten / Angebote / Alleinstellungsmerkmale sollten besser in Wert gesetzt werden? Wie und durch wen sollte das geschehen?

- Welche Akteure oder Einrichtungen sind aus Ihrer Sicht besonders wichtig für die zukünftige Entwicklung im Bereich Kultur?
  - Wie schätzen Sie die Möglichkeit ein, aus den Grenzregionen von Polen und Tschechien durch kulturelle Infrastrukturen einen Zuzug zu generieren?
  - **Wie lässt sich für Sie in X-Stadt ein ausgewogenes Miteinander von handlungsleitenden weichen Faktoren (Vorstellungswelten) und harten Faktoren erreichen?**
- Hinweise auf die Fähigkeit zur „Selbststabilisierung“ / Resilienz gegen weitere Bevölkerungsverluste
- Hinweise auf Sicherung und Wiederherstellung von spezifischen Angeboten

### **Zielstellung für die Auswertung**

Grundlagen für die Weiterentwicklung der Regionalplanung Oberlausitz-Niederschlesien



## 9 Anhang II: Zusammenfassungen der Interviews

### 9.1 Akteure mit Gestaltungskompetenz

#### 9.1.1 Frank Peuker, Bürgermeister Gemeinde Großschönau, 28.10.

##### Profil der Gemeinde Großschönau

Die Gemeinde Großschönau (5.820 Einwohner; 23,87 km<sup>2</sup>) mit den Orteilen Großschönau, und Waltersdorf befindet sich an der Grenze zur Tschechischen Republik in unmittelbarer Nachbarschaft zur tschechischen Stadt Varnsdorf. Sie liegt unweit der Großen Kreisstadt Zittau und gehört dem Landkreis Görlitz an.

Durch ihre Nähe zu den Bundesstraßen B 96, B 178, den Staatsstraßen 135, 136, 137 und 138 sowie einem Pkw- und Busübergang nach Tschechien wird eine funktionierende Straßenverkehrsanbindung gewährleistet, die um mehrere Regionalbuslinien sowie im Stundentakt verkehrende Züge auf der Strecke Liberec-Zittau-Großschönau-Varnsdorf ergänzt werden.

Die Damast- und Frottierweberei prägte Großschönau nicht nur in der Geschichte (zahlreiche Umgebendehäuser, Fabrikantenvillen, Fabriken und Produktionsbetriebe mit Vertrieb der Damastwaren bis nach Afrika). Bis heute gibt es hier zwei weltweit agierende Damast- (Damino GmbH) und Frottierwebereien (Frottana Textil GmbH & Co.KG). Außerdem bietet Großschönau neben einem Deutschen Damast- und Frottiermuseum einen Textilpfad. Das Kulturangebot beinhaltet Faschingveranstaltungen, Kinderfeste, Theateraufführungen, Konzerte sowie zahlreiche andere Höhepunkte wie das Volksfest Grußschinner Schiss`n, Museumsfest oder themenbezogene Ortsführungen wie z.B. den Sagenhaften Abendsspaziergang.

Bürgermeister ist Frank Peuker (SPD). Er wurde 2008 zum zweiten Mal gewählt.

##### Interview

Der Interviewpartner beschrieb die Gemeinde als historisch gewachsenes Industriedorf und verwies dabei auf die Bedeutung der Textilindustrie, die Großschönau bis heute stark präge. Gebäude, handwerkliche Meisterstücke etc., die mit diesem Industriezweig in Verbindung steht, werden seitens der Kommune nach außen als Alleinstellungsmerkmal und nach innen als identitätsstiftende Tradition unter dem Label „Textildorf“ in Wert gesetzt.

Nach dem Wachstum der Gemeinde insbesondere nach dem 2. Weltkrieg durch Neuansiedlung Vertriebener, gab es in den 1990er Jahren einen Bevölkerungsrückgang. Die Einwohnerentwicklung unterscheidet sich demnach nicht von der Entwicklung in der Region. Für den Fortzug junger Menschen spielen im Verständnis des Interviewpartners die beruflichen Perspektiven, aber auch das kulturelle Angebot anderer Städte eine große Rolle.

Die Aussage „Wir sind ein Dorf und dazu stehen wir auch“ unterstreicht laut Interviewpartner auch die Art des kulturellen Lebens in Großschönau. Einerseits spielt dabei die Traditionspflege

im Textilbereich eine große Rolle, was aufgrund der Altersstruktur der in diesem Bereich Engagierten zunehmend schwierig werde. Insgesamt ist die lokale Kultur durch etwa 36 Vereine und Initiativen geprägt. Erwähnt wurden u.a. die Freiwillige Feuerwehr, die Kirchgemeinde, der Karnevalsverein, aber auch die kommunale Bibliothek und die beiden Sportvereine TSV Großschönau mit 700 Mitgliedern und ASVL Waltersdorf mit 300 Mitgliedern. Die Ortsfeuerwehr Waltersdorf ist eine der »jüngsten« Feuerwehren im Landkreis. Gleichzeitig spielen die Feuerwehrleute gemeinsam in einer Rockband. Es gibt drei Schulen vor Ort: zwei Grundschulen und eine Oberschule.

Die Aktiven zeichnen sich durch eine hohe Verwurzelung und Heimatverbundenheit aus. Pauschale Aussagen über die Zukunft der Vereinskultur können keine getroffen werden, da die Vereine oft über wenige besonders Aktive geprägt würden. Als Hürde des Engagements wurde das Zeitbudget der Aktiven genannt und teilweise auf einen Wandel der Engagementkultur verwiesen. Die Gemeinde unterstützt die Vereine direkt mit insgesamt 10.000 €, die jährlich neu verteilt werden und indirekt über die Bereitstellung von Räumlichkeiten etc. Sie versucht, die einzelnen Akteure zu vernetzen.

Weitere Kulturangebote werden in der Einschätzung des Interviewpartners verstärkt in urbanen Zentren nachgefragt. Zwar gebe es Beispiele für grenzüberschreitende Kulturangebote, doch sei die Sprache vielfach eine Barriere. Eine Strategie zur positiven Nutzung der Grenzlage wurde (noch) nicht entwickelt.

Zu den Vorstellungen von jungen Menschen entwickle man aktiv keine Strategie, denn die Selbstverwirklichung spiele eine bedeutende Rolle. Vielmehr müsse eine Gemeinde wie Großschönau durch die bestehenden Stärken – dazu zähle auch das aktive und eng vernetzte Vereinswesen – punkten.

### 9.1.2 Christian Schramm, Oberbürgermeister der Großen Kreisstadt Bautzen, 03.11.

#### Profil der Stadt Bautzen

Bautzen ist eine Große Kreisstadt (39.925 Einwohner im September 2014; 66,62 km<sup>2</sup>) mit insgesamt 25 Ortsteilen. Sie ist Sitz des Landkreises Bautzen. Ersterwähnung 1002 als *civitas Budusin*. Traditioneller Name *Budyšin* (sorbisch). 1868 wurde durch Sächsische Ministerialverordnung das parallel benutzte *Bautzen* festgelegt. Heute Simultannutzung beider Namen.

Die Lage an der A4 ermöglicht ein schnelles Erreichen der Landeshauptstadt Dresden (ca. 50 km). Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, die B 6, B 96, B 156 oder die Eisenbahn- sowie Regionalbusverbindungen zu nutzen, um weitere Zielorte zu erreichen.

Zu den kulturellen Höhepunkten der Stadt gehören alljährlich das Stadtfest *Bautzener Frühling*, das traditionelle Ostereierschieben zum Osterfest (das größte Kinderfest der Region), das sorbische Osterreiten sowie der Bautzener Weihnachtsmarkt, die Freiluftvorstellungen des Bautzener

Theatersommers des Deutsch-Sorbischen Volkstheaters oder die größte Laufveranstaltung der Oberlausitz – der Internationale Bautzener Stadtlauf. Neben dem Kulturzentrum Steinhaus sind in Bautzen zahlreiche sorbische Einrichtungen zu finden, darunter z.B. das Sorbische National-Ensemble, Sorbischer Künstlerbund oder der Verein für authentische sorbische Volksmusik. Neben einer Berufsakademie verfügt Bautzen über sechs Grund-, vier Ober- und drei Förderschulen sowie fünf Gymnasien (davon ein sorbisches und zwei berufliche).

Christian Schramm (CDU) ist seit 1990 Bürgermeister und seit 1995 Oberbürgermeister von Bautzen.

### **Interview**

Für den Interviewpartner ist die Vorstellungswelt der Stadt Bautzen eine Stadt, in der alles übersichtlich ist, in der man nicht immer und an jeder Stelle kämpfen muss.

Gleichzeitig nehme Bautzen eine zunehmend wichtige Rolle für das Umland ein. Durch die »Enturbanisierung der Dörfer« (Zettwitz) werden die Personen, die in den nächsten Jahren in den Dörfern und Kleinstädten als Bürgermeister folgen werden, weitaus dörflicher sein auch in ihren Vorstellungswelten. Damit gehe die Schere zwischen dem ländlichen Raum und den Metropolen weiter auf; im ländlichen Raum wird es kaum mehr möglich sein, etwas von unten heraus zu schaffen (Resilienzschwäche), das Mittelzentrum werde wichtiger.

Viele junge Menschen beschreiben Bautzen als ihren Lebensraum, was weder eine positive noch negative Bedeutung hat. Solange ich als junger Mensch bis zum Abitur hier bin, kann ich hier gut leben. Er könne verstehen, wenn junge Menschen Bautzen als provinziell ansehen. Hintergrund dafür sei, daß sich der Gesichtskreis der jungen Menschen erweitert hat und Metropolen im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit stehen und als Vergleichsgröße herangezogen werden auch von ihrer Infrastruktur her. Bautzen sei aber ein guter Ausgangspunkt, von dem aus ich starten, aber auch weggehen kann. Dabei gehört es zu einer normalen Verhaltensweise von jungen Menschen, daß man weg geht (Lebenstraining), um die Welt mit anderen Augen zu sehen. Es gäbe auch eine Kultur des Weggehens und dies nicht nur aus ökonomischen Gründen heraus. Weiterhin habe er beobachtet, daß mit einer positiven Verortung Bautzen in der eigenen Vorstellungswelt die Bereitschaft zurückzukehren größer sei. Hier komme der Heimatbegriff als Faktor hinzu, der das Label „provinziell“ verdränge. Dieser Effekt werde dann verstärkt, wenn diese Menschen nach Bautzen zurückkommen und die Welt im Kopf mitbringen.

Durch den Wegzug junger Frauen habe ein Selektionsprozess begonnen, bei dem die Kreativen, Jungen und Mutigen weggehen. Damit verschiebt sich im Verhältnis zur Alterskohorte der Schwerpunkt auf die Unbeweglicheren und weniger weltläufigen Menschen in der Stadt.

Die Aktivierung der „unbeweglichen“ Bevölkerungsteile wie auch der Senioren sei eine wichtige Herausforderung, für die es noch keine Lösung gäbe. Es wäre demnach ein Wert an sich, nicht nur auf die Jüngeren zu setzen, sondern Programme zu erarbeiten die sich den gegebenen

Strukturen anpassen und nicht Altersgruppen zum Schwerpunkt zu nehmen, die es in einer relevanten Größenordnung gar nicht mehr gäbe.

Es gäbe bestimmte Menschen, die nach einer kreativen Szene suchen. Diese gibt es in den Mittelstädten in dieser massiven Größe nicht. Das wiederum hat Auswirkungen auf bestimmte Berufsgruppen, die sich dann nicht ansiedeln. Der Interviewpartner nennt das Beispiel von Modeschöpfern. Diese finden in Bautzen jene Berufsgruppen, die ergänzend gebraucht werden, nicht. Als Ausnahme sei die Künstlerkolonie in Kirschau zu nennen. Bestimmte Themen: kreative, künstlerische, philosophische Themen sind dadurch schwerer anzusprechen.

Das durch den Interviewten entworfene Bild der Rolle von Kunst und Kultur für diese Art der Selbststärkung von Kommunen könnte kaum größer sein. Kultur sei schlachtenentscheidend bei der Konkurrenz gleichwertiger Standorte. Selbstverständlich seien die klassischen Aufgabenfelder der Stadt die Schaffung und Sicherung von Arbeitsplätzen und die Daseinsvorsorge. Kultur sei ein Standortfaktor, der zum Aufbau von Toleranz und der Schaffung eines „Mittendrin“ beitragen könne, da Kulturangebote das Zusammengehörigkeitsgefühl der Bevölkerung verstärken. »Kunst ist wie ein Honig, ein bisschen klebrig.« So muss Kunst wirken und so kann sie einen Beitrag zur Selbststärkung von Kommunen leisten.

Theater sei nicht bloß eine Darreichung von Kultur, vielmehr diene das Theater im besten Fall dazu, daß eine Auseinandersetzung mit dem Stoff gesellschaftlich passiere.

Die Musikschule sei nicht nur eine Weiterbildungsanstalt im musikalischen Sinne, sondern auch eine Begegnungsstelle, eine Schaltstelle. Da kommen Leute hin, die in der Regel aus dem bürgerlich gebildeten Milieu kommen. »Da kommen die hin, die eine gewisse Begabung haben, die meistens nicht nur rein musikalisch ist, sondern sich auch in anderen Dingen manifestiert« (Einstein-Phänomen). Die Musikschule sei oft von der Herkunft der Kinder aus dem kirchlichen Raum besetzt. Die Musikschule sei wie ein Pool, wo über die Musik sich alles andere mitspiegele und wo auch viele Netzwerke entstünden, zwischen den Top-Lernenden selber, die sich dann plötzlich im Chor finden oder eine Band gründen. Das heißt, die Musikschule habe einen starken Faktor, aus sich heraus nach außen zu strahlen. Bei der Musikschule sei das gesellschaftliche Ensemble-Denken besonders verortet. [Vogt: Wenn ich Sie recht verstehe, ist die Musikschule zweierlei; erstens eine Mutproduktionsanstalt und zweitens eine Vernetzungsproduktionsanstalt. Die Grundlage dessen, worauf Demokratie gründet, nämlich auf der Idee des mündigen Bürgers, werde hier wesentlich mitgelegt.]

Mit dem Steinhaus e.V. gäbe es eine gute und starke Zusammenarbeit.

Auch die Kirchgemeinden wurden als wichtiger Teil der lokalen Kulturlandschaft begriffen. Dort wo die Gemeinden gut funktionieren, haben sie auch junge Leute, die mit hoher Verbindlichkeit Verantwortung übernehmen oder sich an etwas reiben. Religion und Gemeinschaft stehen im Wechselspiel.

Selbststabilisierung setze die eigene Werterkenntnis voraus. „Egal ob die Wölfe kommen oder die Jungfrauen gehen“, es gibt hier eigene Werte aus der Historie. Erst muß man sich sagen, „Ich bin



mir was wert“. Daraus muß ein gewisser Stolz entstehen; und nicht ein Jammertal. Drittens müssen diese Signale nach innen und nach außen getragen werden. „Ich muß auch die Predigt wagen.“ Sonst funktioniert Marketing nicht. Dieser Leitbildprozeß sollte in der Gemeinde angestoßen werden, damit es zu einer gemeinsamen Erkenntnis komme. Insbesondere die Planung und Durchführung von kulturellen Großveranstaltungen erzeuge eine positive Einbindung der Bevölkerung. Für Bautzen fehle seit der Jahrtausendfeier der Stadt 2002 etwas. Es konnte kein äquivalentes Ereignis mehr kreiert werden, durch das die Bürger sich näher kamen. Eine Landesgartenschau hat man aus finanziellen Gründen nicht geschafft, der Tag der Sachsen kann so etwas nicht. Was fehlt ist ein größeres Ereignis, das viele Jahre voraus und nachwirke. Oder etwas, das in einem gewissen Intervall wiederholt werden kann. Ein festigender Prozeß um ein Ereignis herum. Ein Fest mit gedanklichem Rahmen. Vielleicht ein Meistersingerfest, mit Chören etc. mit verschiedenen Gattungen, bei dem die Altstadt silhouette Teil der Aufführung ist.

Der Wohnungsmarkt sei für die Rückkehrer und für die Bleibenden wichtig. Dabei ist nicht nur der Preis entscheidend, sondern auch die Möglichkeit sich mit der Art des Wohnens selbst auszudrücken. Wohnen als Ausdruck meiner realisierten Moralvorstellung. Diese Chancen hat man auf dem Immobilienmarkt in Bautzen noch.

Auf regionaler Ebene ist die Zusammenarbeit mit den andern Städten der Lausitz zu verbessern. Wenn es anderen schlecht geht, geht es uns nicht besser, sondern es wird uns genauso schlecht gehen. Ein Mittel hierfür wäre ein Regionalbudget, konkret: im FAG eine Regionalzusammenarbeitsspauschale einzubringen, um den regionalen Verbund aufzubauen. In der Oberlausitz gibt die stark unterschiedliche landsmannschaftliche Prägung als tiefer sitzende Hürde (der Görlitzer fühlt sich als Schlesier, im Süden ist nur der ein Lausitzer, der das R rollt, Hoywoy fühlt sich schon als Südbrandenburger). Daher ist so ein Budget wichtig, um das gemeinsame Moment herauszuheben und Konkurrenzsituationen auszuschließen. Auf nationaler wie europäischer Ebene könnte somit ein Beitrag geleistet werden, der die Fremdwahrnehmung der ganzen Region als solche positiv stärkt.

Was Polen und Böhmen betrifft: keine rechte Bedeutung. Es behindert und befördert uns nicht. Um den Wirtschafts- und Kulturraum als etwas gemeinsames Ganzes zu begreifen, gäbe es noch viel ungenutztes Terrain. Für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit müßte sich die Mittelzuweisung insofern ändern, daß sie nicht nur projektbezogen gewährt würde, sondern als ein verlässlicher Posten, mit dem gearbeitet werden kann.

### 9.1.3 Markus Posch, Bürgermeister der Stadt Wittichenau, 04.11.

#### Profil der Stadt Wittichenau

In Wittichenau (5.830 Einwohner; 60,68 km<sup>2</sup>) leben nach einer aktuellen Sozialerhebung die »glücklichsten [Ost-]Sachsen«.<sup>52</sup> Die Stadt umfaßt die Ortsteile Brischko, Dubring, Hoske, Keula, Kotten, Maukendorf, Neudorf Klösterlich, Rachlau, Saalau, Sollschwitz, Spohla und Wittichenau. Wittichenau befindet sich im Landkreis Bautzen, ca. fünf Kilometer südlich von der Stadt Hoyerswerda und ist durch die B 96 und B 97 erschlossen.

Wittichenau verfügt über eine Grund- und eine Oberschule sowie Kindergarten, Kindertagesstätte und Kinderhaus. Die Freizeitaktivitäten können in zahlreichen Vereinen (diverse Sportvereine, Schützen-, Faschings-, Karnevalsverein,...) oder im Wittichenauer Schulclub praktiziert werden. Besonders gepflegt sind beispielsweise Veranstaltungen zur Oster- oder Faschingszeit, an denen die meisten Wittichenauer aktiv teilnehmen.

Bürgermeister Markus Posch (CDU) ist seit dem Jahr 2014 im Amt.

#### Interview

Der Gesprächspartner unterstrich im Interview mehrere Aspekte, die zu der insgesamt positiv zu bewertenden Entwicklung der Gemeinde in den letzten Jahren beitrug. Dazu zähle die große Verbundenheit und das Identitätsgefühl der Bürger mit ihrer Stadt und der Region. Es sei selbstverständlich, daß ein gewisser Teil der Jugendlichen nach dem Schulabschluß die Stadt z.B. für ein Studium verlassen, allerdings sei die Rückkehrerquote relativ hoch. Entscheidend für die Rückkehrer seien der alte Freundeskreis, Partnerschaften und das weitere soziale Umfeld. Die Rolle der Sorben spiele dabei eine geringere Rolle als die Religionszugehörigkeit.

---

<sup>52</sup> *Glückliche Sachsen*. In Kooperation mit der Sächsischen Zeitung untersuchte die Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit (Wenke Röseler, Götz Schneiderat) von Mai 2014 – August 2014 die Lebenszufriedenheit der Menschen verschiedener Regionen Ostsachsens. [<http://www.ehs-dresden.de/index.php?id=953>].

„Markus Posch hat sich selbst durch die 33 Fragen des SZ-Glücksfragebogen gekreuzt. Der Bürgermeister von Wittichenau wollte sein positives Lebensgefühl dabei ausdrücken. Dieses Glücksgefühl teilen viele in Wittichenau. Deshalb schneidet die Stadt bei Hoyerswerda am besten bei der SZ-Glücksumfrage ab. Auf die Frage „Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig alles in allem mit ihrem Leben“ kreuzten die Wittichenauer im Schnitt eine 8,2 an. Das ist der Spitzenwert für alle Städte und Dörfer in Ostsachsen. 12.700 Leser beteiligten sich an der Studie von SZ und Evangelischer Hochschule Dresden. [...] Die Wittichenauer schneiden gleich in mehreren Kategorien am besten ab. So vergab niemand sonst bei dieser Umfrage so hohe Zufriedenheitsnoten wie sie, wenn es um den Lebensstandard, die Wohnsituation, das Familienleben, die Fitneß und den Schlaf ging. Am anderen Ende der Skala landete die Stadt Seiffhennersdorf bei Zittau. Bei der zentralen Zufriedenheitsfrage kreuzten die Oberlausitzer nur eine 5,7 an. Ihre berufliche Situation, ihr Haushaltseinkommen, ihre Fitness und ihren Lebensstandard sehen sie ebenfalls kritisch. Wider Erwarten nur mittelmäßig schnitt die Landeshauptstadt ab. Die Dresdner gaben im Schnitt ihre Zufriedenheit mit 7,0 an“ [<http://www.sz-online.de/nachrichten/die-gluecklichsten-sachsen-wohnen-in-wittichenau-2947997.html>].

In den letzten Jahren sei die Natalität größer als die Mortalität. Vier Kinder sind keine ungewöhnliche Anzahl in Wittichenau. Durch ein Baugebiet habe sich die Zahl der Zugezogenen, insbesondere von jungen Familien, erhöht. Wittichenau sei ein Staubsauger für die umliegenden Dörfer.

Das Vereinsleben und die aktive Pflege von Traditionen wie dem Osterreiten, Fasching, Weihnachtsmarkt, Maibaum, etc. standen im Mittelpunkt der Ausführungen zur lokalen Kultur. Des Weiteren wurden der Theaterverein, der Schützenverein und die Sportvereine als wichtige Gestalter der Alltagskultur in Wittichenau genannt. Die Kinder würden bereits im jungen Alter dazu befähigt, an der Vorbereitung der Veranstaltungen teilzunehmen, es gebe hier genug Arbeitsplätze und Vereine, in jedem Dorfsteil gebe es ein Gemeinschaftshaus, die Vereine würden sachlich unterstützt, jedes Wochenende gebe eine Veranstaltung. Aus der gemeinsamen Vor- und Nachbereitung ergibt sich ein positives Gemeinschaftsgefühl.

Nachwuchsprobleme der Vereine konstatierte der Interviewpartner weniger, da die Identität der Bürger als Voraussetzung für Engagement stark genug ausgeprägt sei. Die Kommune selbst unterstütze das ehrenamtliche Engagement nicht nur finanziell, sondern durch Sachleistungen und sog. Dorfgemeinschaftshäuser in den einzelnen Ortsteilen als Orte des Zusammentreffens und des Austauschs der Bürger. Ausländer gebe es praktisch keine.

Andere Kulturangebote werden laut Aussage des Gesprächspartners nicht bevorzugt in der Region nachgefragt, sondern eher angebotsspezifisch. Neben dem sehr nahe gelegenen Hoyerswerda wurden die Städte Cottbus, Dresden oder Berlin als Orte mit anziehenden kulturellen Einrichtungen genannt.

#### **9.1.4 Dr. Michael Wieler, Bürgermeister für Kultur, Bauen und Stadtentwicklung, Ordnung und Sicherheit der Großen Kreisstadt Görlitz, 04.11.**

##### **Profil der Stadt Görlitz**

Das mittelalterliche *Yzcorelik* (altsorbisch für Brandstätte; um heutigen Tschechisch *Zbořelec*) wurde 1071 als *villa gorelic* ersterwähnt und hat sich gemeinsam mit seiner polnischen Partnerstadt *Zgorzelec* auf dem rechten Neißeufer am 5. Mai 1998 zur *Europastadt Görlitz/Zgorzelec* erklärt. Das etwas kühne Projekt, bis 2030 eine Art Verwaltungsgemeinschaft zu bilden, wird derzeit nicht weiter verfolgt.

Die Zahl von 93.000 Einwohner (Mai 1939) ist einigermaßen stabil geblieben, wenn man die kriegsbedingte Teilung durch die Neiße sowie den jahrzehntelangen Abbau der Flüchtlingszahlen berücksichtigt sowie die umfangreichen Eingemeindungen vernachlässigt. Der deutschsprachige Teil zählt 54.890 Einwohner (Oktober 2014), der polnischsprachige Teil 31.716 Einwohner (Juni 2014), zusammen zählt die Europastadt Görlitz/Zgorzelec 86.606 Einwohner.

Besonderheit der Stadt Görlitz mit ihren 3.600 Einzeldenkmalen ist die Ablesbarkeit aller Bauschichten vom Mittelalter über Renaissance, Barock, Gründerzeit und Jugendstil bei

wesentlichem Fehlen signifikanter Bauten nach 1913. Die Bausubstanz ist auch im Zweiten Weltkrieg verschont geblieben und konnte über die DDR-Zeit gerettet werden. Im September 1989 waren die Bohrlöcher für eine Sprengung wesentlicher Teile der Altstadt bereits gebohrt. Nach der Wiedervereinigung sanierten vornehmlich Private die historische Substanz; in der Altstadt praktisch flächendeckend, während die gründerzeitlichen Stadtquartiere bislang nur teilweise konsolidiert werden konnten. Der Vorsitzende der Stiftung Denkmalschutz erklärt Görlitz zur »schönsten Stadt Deutschlands« (Gottfried Kiesow).

Im ausgehenden Mittelalter war Görlitz eine der großen Städte des Reiches. Historisch gelegen in der zunächst böhmischen, kurzfristig brandenburgischen, dann bis 1918 staatsrechtlich wieder böhmischen, wenngleich ab 1635 sächsisch verwalteten Oberlausitz, fiel Görlitz ab 1815 an Preußen und seine Provinz Niederschlesien. Heute ist die nach dem II. Weltkrieg zwischen Polen und Deutschland geteilte Stadt die östlichste Gemeinde der Bundesrepublik. Aufgrund der geflohenen und vertriebenen Deutschen aus den östlichen Provinzen erreichte die deutsche Stadtseite 1949 eine Größe von 101.742 Bewohnern. 1988 waren es noch 77.609, von denen 30% die Stadt in der Zwischenzeit verlassen haben. In der Vorstellung dominieren die Abwanderungszahlen, nicht der objektive Gleichstand mit der Statistik von 1939.

Heute ist die Stadt Sitz des gleichnamigen Landkreises. Dieser erstreckt sich über den gesamten östlichen Teils Sachsens entlang der polnischen Grenze von der Nordgrenze mit Brandenburg bis zur Südgrenze mit der Tschechischen Republik.

Die größten Arbeitgeber der Stadt sind der Landkreis, die beiden Krankenhäuser, Bombardier Transportation und Siemens sowie weitere Maschinenbau- und IT-Unternehmen. Das kleinere Bautzen mit seinen Pendlerströmen im 360° Umkreis weist mehr Arbeitsplätze und höhere Gewerbesteuerzahlen auf.

Sitz der Hochschule Zittau/Görlitz ist Zittau; auf Görlitz entfallen etwa 1.500 Studenten. Das Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz/Zittau mit Sitz in Görlitz verfügt über eine vollständige Musiktheatersparte (Orchester, Chor, Solisten) sowie eine Tanz- und eine Schauspielsparte. Das Senckenberg-Museum für Naturkunde ist eine der weltweit größten Forschungsinstitute für Bodentierkunde mit einem Depot von mehreren Millionen Asservaten.

Durch den damaligen Kulturbürgermeister Ulf Großmann initiiert, bewarb sich Görlitz mit dem größten und stetigsten Bewerbungsbudget unter den deutschen Städten um den Titel der *Europäischen Kulturhauptstadt 2010*; der virtuelle Wert der Steigerung des Stadtimages wurde später auf 180 Mio. EUR geschätzt. Görlitz scheiterte im April 2006 sehr knapp am Ruhrgebiet, vertreten durch Essen. 2011 fand die dritte sächsische Landesausstellung *via regia* in Görlitz statt. Derzeit bemüht sich Görlitz um eine Anerkennung seiner Hallenhäuser als Weltkulturerbe.

Oberbürgermeister ist Siegfried Deinege (parteilos), zuvor General Manager bei Bombardier Transportation, geboren im oberschlesischen Zabrze. Beigeordneter ist der aus Mönchengladbach stammende Dr. Michael Wieler (Bürger f. Görlitz e.V.), Bürgermeister für Kultur, Bauen und Stadtentwicklung, Ordnung und Sicherheit. Dr. Wieler war ab Beginn der

Spielzeit 1999/2000 Intendant des Görlitzer Musiktheaters und Geschäftsführer der Neuen Lausitzer Philharmonie, zuvor Intendant in Riesa.

## Interview

Der Interviewpartner sieht die Entwicklung der Stadt Görlitz grundlegend positiv. Auch gegenüber anderen Städten in der Region habe Görlitz eine gute Substanz. Dies macht er insbesondere an dem positiven Zuwanderungssaldo fest und dem Umstand, daß junge Menschen vermehrt in der Stadt bleiben. Dies führte in den letzten Jahren u.a. zur Konsolidierung der historischen sowie teilweise auch der gründerzeitlichen Stadtquartiere.

Die Stadt habe viele Erinnerungskulturen. Insbesondere gebe es eine große Anzahl von Zugezogenen durch Flucht und Vertreibung in der Folge des Zweiten Weltkrieges. Damit gebe es auch sehr unterschiedliche Vorstellungswelten über die Stadt innerhalb der Bewohner. Görlitz sei die kleinste Stadt, in der er je gelebt habe. Es komme ihm manchmal so vor, als wenn Görlitz keine Stadt wäre. Es hat nicht die Infrastruktur einer Großstadt und ist in keinem Feld Top-Attraktion. Vorzüge von Görlitz sind die Fußläufigkeit, in der man alle wichtigen Dinge des Lebens meistern kann, und das Kulturangebot. Dies erzeugt eine hohe Lebensqualität. Das Gefühl in einer „großen Familie“ zu leben, in der Anonymität keine Hemmschwelle ist, sieht er als Vorteil der Stadt. Er sieht viele positive Potentiale in der Stadt. Eine besondere Kunst-Stadt war Görlitz nicht und ist es auch nicht. In seiner subjektiven Wahrnehmung haben die Städte der Region unterschiedliche Substanzen. Görlitz habe eine der besseren. Die Stadt sei auch deshalb attraktiv für junge Menschen, weil man dort noch gestalten könne. Das sei auch Teil seiner persönlichen Erfahrung nach seinem Zuzug nach Görlitz 1999. In Summe zieht er eine positive Bilanz über Görlitz, aus der auch abgeleitet werden kann, daß er der Stadt eine hohes Resilienzfähigkeit zuschreibt.

Auf der quantitativen Seite sieht er die Einbußen der Abwanderung. Aber die Prognosen des Statistischen Landesamtes hätten sich nicht erfüllt. Görlitz habe wieder ein positives Bevölkerungssaldo. Qualitativ hat die Abwanderung junger Menschen insbesondere dazu geführt, daß offene Kulturprojekte von Jugendlichen kaum stattfanden, da es bei den Akteuren an einer Kontinuität mangelte. Dieser Mißstand ändere sich jetzt. Qualitativ und quantitativ kam es zu einer Veränderung des Altersdurchschnitts in den Wohngebieten. Im Zentrum mit den schönen Gebäuden ist der Altersdurchschnitt mit 38 sehr jung. In den Plattenbauten am Rande der Stadt, wo nach der Wende von der Wohnungsbaugenossenschaft saniert wurde, ist der Altersdurchschnitt auf 57 Jahre angestiegen. Seine Beobachtung zu Neubürgern von Görlitz ist, daß diese sehr engagiert seien im gesellschaftlichen Leben der Stadt. Eine Altersbegrenzung habe er dabei aber nicht vorgenommen, so daß diese Aussage für junge wie alte Menschen zutreffe.

Auf den Ansatz modellierbarer Vorstellungswelten wird nicht eingegangen. Grundsätzlich ist er skeptisch, inwieweit Kultur und kulturelle Angebote am demographischen Wandel etwas ändern können. Dies habe drei Ursachen. Zum ersten sieht er die Wanderungsbewegungen in einer

historischen Dimension. Sie lassen sich durch kommunales Handeln nicht lenken. Kommunen können nur darauf reagieren. Zum zweiten bezweifelt er, ob kulturelle Angebote Menschen zum Bleiben oder Zuzug motivieren können. Auch wenn sie eine hohe Akzeptanz unter den Bewohner genießen, sieht er Arbeitsplätze, persönliche Beziehungen und einen attraktiven Wohnungsmarkt als ausschlaggebend für die Wanderungsbewegung an. Drittens ist er skeptisch gegenüber der Überladung von Kultur mit Sekundäreffekten. Er negiert eher die Fähigkeit von Kultur als gerichtetes (kulturpolitisches) Instrument. Für ihn als früheren Kulturschaffenden funktioniere Kunst aus sich heraus.

Der Erfolg der etablierten großen Einrichtungen spiegele sich in einer hohen Akzeptanz und Treue der Besucher, obwohl keine Weltklasse geboten werde. Quantitativ sei die Hörerschaft zwar gering, aber sie gehe öfters im Jahr in die Einrichtungen. Die klassischen Angebote wie Theater oder Museen werden von 10-15% der Stadtbevölkerung angenommen. Dafür aber 20 bis 25mal im Jahr. Daher konstante Besucherzahlen. Auch bei der Bevölkerung, die nicht ins Theater oder die Museen geht, sei die Akzeptanz für die Kultureinrichtungen hoch.

Der Interviewpartner sieht die partizipativen Kulturformen der jungen Generation positiv. Die städtische Verwaltung und junge Menschen haben gelernt, miteinander umzugehen. Finanzielle Anreize waren hier seiner Meinung nach nicht ausschlaggebend, sondern vielmehr die positive Entwicklung, daß junge Menschen nicht aus der Stadt wegzogen und daher sich selbsttragende Kontinuitäten entstanden sind. Aufgabe der Stadt sei es, Entfaltungswünschen junger Menschen entgegen zu kommen. Fokus Festival, Rote Fabrik und A-Team hätten mittlerweile eine selbsttragende Dynamik erreicht.

Als halböffentliche Räume sieht er weniger Premierenveranstaltungen in Theatern, sondern mehr den Untermarkt als solchen mit seinen Kneipen und Restaurants. Plattformen für den Austausch fehlen in Görlitz nicht.

Bezogen auf die Nähe zur polnischen und tschechischen Grenze sieht er einen Mentalitätswandel in der jungen Generation. Er verzeichnet eine Auflösung der Randlage in den Köpfen. Das ist keine homogene Entwicklung, aber insbesondere die jungen Leute gehen hier voran. Gemeinsame Sprache der Jugend beidseitig der Grenze ist Englisch und nicht Deutsch oder Polnisch. Trotzdem ist die Grenze immer noch eine Grenze mit all ihren Schwierigkeiten. Grenzräume werden kultiviert auch als Gegenströmungen zur Europa-Euphorie. Grenze ist immer Randlage. Bei der Frage nach Verbesserungsmöglichkeiten der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit bleibt er sehr allgemein. Kritisiert werden die Rahmenbedingungen. Entscheidungen zu diesen Rahmen würden in Berlin, Warschau und Brüssel getroffen; lokales Handeln stoße ständig an Grenzen.

Insgesamt bewertet der Gesprächspartner die lokale Kulturlandschaft als reichhaltig und angemessen für die Größe der Stadt, die sich durch ihr städtisches Gefüge, aber eine im Vergleich mit Großstädten geringere Anonymität auszeichne. Als Faktoren, die die Resilienz der Stadt stärken, werden die Möglichkeit des Einzelnen, selbst Werte zu schaffen, mitzubestimmen

und sich selbst zu verwirklichen, genannt. Um dies in Zukunft weiter zu unterstützen, müsse sich das Verwaltungshandeln stärker an den Bedürfnissen der Bürger orientieren.

### **9.1.5 Horst-Dieter Brähmig, ehem. Oberbürgermeister der früher kreisfreien Stadt Hoyerswerda, 10.11.**

#### **Profil der Stadt Hoyerswerda**

Die heutige Große Kreisstadt Hoyerswerda (sorbisch *Wojerecy*, 34.261 Einwohner im September 2014; 95,06 km<sup>2</sup>) hat einen kleinen historischen Kern rund um das zunächst böhmische Schloß. Es wurde nach dem Zweiten Weltkrieg systematisch als die einzige Offene Stadt der DDR ausgebaut und verzehnfachte seine Einwohnerzahl auf 71.124 Einwohnern (1981). Hintergrund ist die »Schwarze Pumpe« und der Ausbau der Braunkohleabbau-, -verarbeitungs- und -veredelungsstandorte des »Energiebezirks« Cottbus. Es entstanden durch Plattenbauweise geprägten Wohnkomplexe. Die wirtschaftliche Transformation ab 1990 traf die Stadt extrem; heute sind noch 50% der damaligen Einwohnerzahlen mit weiter fallender Tendenz zu verzeichnen.

Hoyerswerda kämpft gegen das Bild eines ehemaligen Braunkohlenabbau-Zentrums, das durch hohen Altersdurchschnitt sowie hohe Arbeitslosenzahlen mit entsprechenden Verlustängsten geprägt ist. Die ausländerfeindlichen Unruhen 1991 fanden weithin Beachtung. Heute ist ein breites bürgerschaftliches Bündnis verantwortlich für eine Willkommenskultur.

Es gibt zahlreiche Kulturangebote für alle Altersgruppen, u.a die Lausitzhalle Hoyerswerda, die Kulturfabrik Hoyerswerda e.V. (KuFa) oder ZOO-Kultur (ein Verbund von Musikschule, Zoo, Volkshochschule, Museum und Bibliothek). Speziell für Kinder und Jugendliche gibt es den Jugendclub „Ossi“. Neben vier Grund- und zwei Mittelschulen sowie drei Gymnasien sichern das Bildungsangebot zwei Förderschulen, ein Förderzentrum, ein Berufliches Schulzentrum, eine Bildungsstätte für Medizinal- und Sozialberufe, eine Berufliche Förderschule, die Konrad Zuse Akademie Hoyerswerda und die Kinder-Uni Lausitz.

Oberbürgermeister Stefan Skora (CDU) wurde im Jahre 2006 sowie 2013 gewählt. Sein Vorgänger 1994 – 2006 war Horst-Dieter Brähmig (PDS resp. Die Linke). Stefan Skora, Oberbürgermeister der Großen Kreisstadt Hoyerswerda, 10.11.

#### **Interview**

Der Interviewpartner beschrieb für Hoyerswerda zwei wichtige Entwicklungsphasen. Einerseits handelte es sich dabei um die Transformation der einstigen Ackerbürgerstadt mit einer starken Eigenkultur zu einer Wohnstadt für das Kombinat Schwarze Pumpe während der DDR, wodurch die lokale Kultur viele neue Impulse erhielt, die die Kultur Hoyerswerdas bis heute prägen. Eine weitere wichtige Entwicklungsphase wurde mit der Wende, den darauf folgenden Bevölkerungsrückgängen und dem Stadtumbau gesehen. Der Interviewpartner konstatierte eine

starke Bindung der Bürger und auch der Weggezogenen mit ihrer Heimatstadt, was sich besonders an Feiertagen bemerkbar mache, an denen die Weggezogenen vielfach Sport- und Kulturversammlungen aufsuchen bzw. prägen. Insgesamt wurde Hoyerswerda als Stadt beschrieben, die wichtige Funktionen für die Bürger der Umlandgemeinden beithalte, die die Stadt auch als funktionales Zentrum ihrer Region wahrnehmen.

Die bis heute bestehende kulturelle Vielfalt und die diversen Kulturangebote wurden hervorgehoben, die eine hohe Bindungswirkung für die Bürger der Stadt entfalten. Darunter fallen im Verständnis des Interviewpartners nicht nur Literatur, Tanz und Bräuche, sondern auch der lokale Sport, der im Fall der Akrobaten des Sportclubs Hoyerswerda auch national und international erfolgreich sei.

Für das Fortbestehen der Kultur wurde wiederholt auf die Rolle von ehrenamtlichen Strukturen und die Bedeutung von einzelnen Ideengebern verwiesen. »Vereine sind praktisch wichtige Knochen des kulturellen Skeletts in einer Stadt.« Das Vereinswesen begreift der Gesprächspartner als Voraussetzung zur Schaffung einer Kultur, die identitätsstiftend sei und dem Traditions- und Wissenserhalt diene. Um Resilienz Wirkung zu entfalten, müsse Kultur Bezug zu lokalen Personen herstellen und Bräuche vermitteln: »Wichtig ist auch, dass dann die jeweilige Stadtgemeinde auch immer Bezug nimmt auf ihre eigenen kulturellen Wurzeln und die Personen, die damit zusammenhängen. Die machen das ganze etwas deutlicher, also handhabbarer. Wir beziehen uns hier gern auf Konrad Zuse...«. Als weitere Beispiele wurden die Krabtmühle oder Brigitte Reimann genannt.

Der Wert von Kultur wurde auch am Beispiel der bildende Künste erläutert, die die Stadt und einzelne Gebäude einst so abbildete, wie sie nach dem Stadtumbau nicht mehr existiere. »Jetzt finden sie sich nicht mehr zurecht, wenn sie in die Neustadt fahren. Dann sagen sie: verflucht, ich müsste doch hier abbiegen, ja das Haus ist gar nicht mehr da. Es ist eine neue Identität auch im Stadtbild entstanden. Die Künstler haben dazu beigetragen, daß man einiges erhält. Ich habe da ein Bild hängen von einem alten Gartenhaus ... das ist weggerissen worden, weil es hätte eben auch erhalten werden müssen.«

Nicht nur der lokale Bezug sei wichtig, sondern auch Partnerschaften zwischen Städten, Vereinen etc., die den Transfer von Ideen, Ansätzen oder Haltungen ermöglichen und ebenfalls essentiell für die lokale Kultur sind. Die sorbische Volksgruppe wurde als natürlicher und wichtiger Bestandteil der Stadt und der Region aufgefasst. Allerdings sei die Sprache im Alltag das einzige Mittel, sich als Volk mit einer eigenen Kultur darzustellen.

Während das kulturelle Leben aus der lokalen Gesellschaft heraus entstehen müsse, sah der Gesprächspartner die Kommune als ermöglichenden Akteur. So brauche es multifunktionale Kultureinrichtungen als Orte der Zusammenkunft. »Es muß eine Basis geben, wo man sich trifft, wo die Vielfalt der kulturellen Aktivitäten aufgefangen wird, damit sie weiter gelebt und auch weiterentwickelt werden können.« Die Lausitzhalle Hoyerswerda sei ein solcher Ort, der auch heute noch verschiedene Kulturträger, wie z.B. die Musikschule, zusammenführe.



Diesbezüglich problematisierte der Gesprächspartner besonders deutlich den rigiden Sparkurs, dem die Kommunen unterliegen. »Sparen bedeutet ich spare etwas von dem, was ich habe für die Zukunft, aber nicht indem ich einfach wegstreiche. Und in der Kultur trifft das so hart, daß das was einmal weg ist, nicht mehr wiederkommt. Die [kulturell Interessierten] verziehen sich dann in andere Nischen, bzw. an andere Orte.«

»Das Wort schrumpfen hab ich nie gern benutzt. Das sieht so aus, als ob die Stadt alt wird und dann bald stirbt. Wenn wir schrumpfen werden wir älter und dann kommt irgendwann der ganz natürliche Tod. Aber man könnte sagen, sie kommt auf eine ganz normale Größe im Rahmen der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, industriellen Entwicklung und dessen, was hier angeboten wird. Und in diesem Fall ist die Kultur um so wichtiger, um das ganze zusammenzuhalten. Je kleiner umso wichtiger, damit die Identität der Menschen erhalten bleibt.«

#### **9.1.6 Stefan Skora, Oberbürgermeister der Großen Kreisstadt Hoyerswerda, 10.11.**

Die Bedeutung des Wandels von Vorstellungswelten wird von dem Interviewten als besonders hoch eingestuft. „Bilder kann man nur mit Bildern verändern.“ Diese besondere Fokussierung hat historische Ursachen. In den 1950iger Jahren war Hoyerswerda eine sehr schnell wachsende Stadt. Die Menschen kamen aus der gesamten DDR. Verortung und Bezüge der Menschen waren daher immer sehr unterschiedlich. Hinzu kam noch die Zugehörigkeit der Stadt zu unterschiedlichen Ländern. Von Böhmen zu Sachsen, später zu Preußen, in der DDR dann zum Bezirk Cottbus, nun wieder zu Sachsen. Hoyerswerda war vom Altersdurchschnitt die jüngste Stadt der DDR, mit hoher Arbeitsplatzsicherheit. Sie war Wohn- und Dienstleistungsort für die Braunkohleindustrie. Letztere Funktion ging im Zuge der Transformation verloren. Heute sei Hoyerswerda eine von den Auswirkungen der Demographie geprägte Stadt mit einem hohen Altersdurchschnitt und nach wie vor sinkender Einwohnerzahl, was teilweise in der Wahrnehmung auch zu dem ungerechtfertigten Bild einer Rentnerstadt führt.

Die fremdenfeindlichen Ausschreitungen von 1991 führten zu einer weiteren Verschlechterung der Eigen- wie Fremdwahrnehmung. Dieser Ausgangslage nicht nur strukturell entgegenzuwirken, sondern sie auch in den Köpfen positiv zu beeinflussen, sieht der Oberbürgermeister als seine Aufgabe an („Wanderprediger“). Für dieses Ziel wird viel in Hoyerswerda getan. Nicht nur durch Vorträge, Vermittlung von Werten und Initiativen zum lebenslangem Lernen, sondern insbesondere durch die Pflege vieler kultureller Einrichtungen, womit sich die Stadt als regionales Zentrum etablieren konnte. Darunter subsumiert der Interviewte alle Einrichtungen zur Freizeitgestaltung. Er folgt also einem breiten Kulturbegriff. Marketing als weitgefaßtes Aufgabenfeld könne auch zum Wandel der lokalen Vorstellungswelten beitragen.

Als wichtige Kulturträger werden u.a. die ZooKultur gGmbH mit Musikschule, Volkshochschule, Zoo und Stadtbibliothek, die Lausitzhalle, die KulturFabrik, der Kunstverein, der Stadt-Sportbund, die RAA mit dem Jugendclubhaus Ossi, die KRABAT-Mühle

Schwarzkollm und die Initiative „Stadtwunder“ genannt. Als positiv beschrieb der Interviewpartner die Gründung der städtischen Beteiligungsgesellschaft ZooKultur gGmbH, die wichtige Kultureinrichtungen zusammenfaßt. Die Stadt hat über den Aufsichtsrat auch weiterhin die Möglichkeit, Kulturpolitik auch programmatisch oder strategisch zu organisieren.

Insgesamt wurde in dem Interview hervorgehoben, dass sich Hoyerswerda trotz der zurückliegenden Schrumpfungsprozesse positiv entwickelt habe, da die Stadt neue Funktionen z.B. als Einzelhandelsstandort wahrnehme. Auch wurden für Hoyerswerda der Wille und die Fähigkeit betont, Gestaltungsprozesse kooperativ und möglichst frühzeitig anzugehen und sich dabei an den Rahmenbedingungen zu orientieren. Diese Strategie führte zu einer Stabilisierung der Situation in Hoyerswerda. Vorstellungswelten als Stadt und als Oberbürgermeister zu modellieren ist nicht einfach aber möglich. Alle Generationen müssen dafür eingebunden werden. »Jede Generation hinterläßt ihre Spuren in der Stadt und deswegen brauchen wir auch jede Generation.«

Trotzdem wird man nicht alle erreichen können. „Man kann die Angebote nicht vor den Couchtisch legen.“ Resilienz (selbststabilisierende Faktoren) zu fördern bedeutet für den Interviewpartner, die Realität zu akzeptieren, ein Selbstwertgefühl zu entwickeln bzw. zu stärken und die eigenen Stärken zu kommunizieren.

### **9.1.7 Heiko Driesnack, Bürgermeister der Stadt Königsbrück, 13.11.**

#### **Profil der Gemeinde Königsbrück**

Die Stadt Königsbrück (4373 Einwohner; 77,83 km<sup>2</sup>) mit den Ortsteilen Gräfenhain und Röhrsdorf liegt im Westen der Oberlausitz und gehört zum Landkreis Bautzen. Die Nähe zur Landeshauptstadt Dresden (ca. 25 km) schafft ein Gleichgewicht zwischen einem ländlichen Flair und dem Großstadtleben. Darüber hinaus befindet sich Königsbrück an den Bundesstraßen B97, B98 sowie B100 und in der unmittelbaren Nähe von den Bundesautobahnen A13 und A4. Die Busanbindung bietet neben der Zuganbindung eine weitere Möglichkeit der Mobilität.

Neben den Besuchern der Königsbrücker Heide kommen nach Königsbrück auch zahlreiche Gäste, die sich für die blühenden Kamelien, die Via-Regia-Modellausstellung oder zusammen mit den hiesigen Einwohnern für den Christ- oder Töpfermarkt und nicht zuletzt den Faschingsumzug interessieren. Königsbrück verfügt über eine Grund-, eine Mittel- sowie eine Oberschule, eine Ausbildungsstätte und zwei Kinderhäuser. Die Bibliothek erweitert neben dem Stadt- und Erlebnisbad, der Sporthalle und des Sportplatzes, des Jugend- und Freizentrums das breite kulturelle Angebot der Gemeinde.

Bürgermeister ist Heiko Driesnack (CDU).

## Interview

Der Interviewpartner wies darauf hin, daß die Stadt am „Speckgürtel von Dresden“ kratze, womit die Stabilisierung der Bevölkerungszahl zu begründen sei. So seien in den vergangenen Jahren viele junge Familien in die Stadt gezogen, weshalb auch das Durchschnittsalter relativ niedrig sei und es insgesamt viele Kinder und Jugendliche gebe. Seitens der Stadt leite sich daraus das Erfordernis ab, weiterhin wichtige Infrastrukturen für junge Familien auszubauen und die funktionale und räumliche Verknüpfung zu Dresden aufrecht zu erhalten.

Aufgrund der Nähe zu Dresden orientiere sich auch der Kulturkonsum sehr stark auf die Landeshauptstadt. In der Stadt selbst gebe es kein Nachtleben und keine metropolitanen *amenities*, vielmehr seien Vereine die wichtigsten Kulturträger. Diesbezüglich beschrieb der Interviewpartner, daß das kulturelle Angebot seit der Wende quantitativ sehr viel reichhaltiger geworden sei. So gebe es mehr Möglichkeiten für die Bürger, sich in ihrer Freizeit am gesellschaftlichen Leben der Stadt zu beteiligen. »Früher war man froh, wenn was los war, heute gibt es ein riesiges Angebot.« Insgesamt wies der Interviewte darauf hin, daß auch das Kulturleben bzw. das Kulturerlebnis im Vergleich stärker auf Konsum ausgerichtet sei, eine Ausdifferenzierung des Angebots erfolgte und neue Medien eine immer größere Rolle spielen.

Als Hürden des Engagements und des Nachwuchsmanagements wurden genannt: die finanzielle Ausstattung der Vereine und eine fehlende Dankeskultur, die Professionalisierung, die zur Akquise von Fördermitteln notwendig sei, die zeitlichen Ressourcen der Mitglieder und einen Wandel der Engagementkultur selbst, speziell der Bindungsbereitschaft bei Jugendlichen. Erschwerend hierfür sei z.B., daß Königsbrück über kein Gymnasium verfüge und die Schüler infolge von Ganztagsschulangeboten einen Großteil ihrer Freizeit nicht vor Ort wären. In diesem Zusammenhang verwies der Gesprächspartner auch auf den verwaisten Jugendclub der Gemeinde.

Als wichtige Kulturträger nannte der Interviewpartner u.a. den Karnevalsverein, den Via-Regia-Modellbau, den Männerchor, den Posaunenchor, die Feuerwehr und diverse Sportvereine. Diese würden von der Stadt nicht nur durch die Vereinsförderung finanziell, sondern darüber hinaus durch die Möglichkeit der Nutzung z.B. von kommunalen Liegenschaften unterstützt. Wichtige kommunale Einrichtungen seien, das Freibad, die Bibliothek mit einer hauptamtlichen Bibliothekarin und die Touristeninformation zur Königsbrücker Heide. Um das Angebot zu koordinieren, gibt die Stadt einen Veranstaltungskalender heraus. Ferner versuche die Stadt, den kulturellen Austausch zwischen den Ortsteilen und mit einigen umliegenden Kommunen zu fördern und zu unterstützen.

Eine konkrete Vorstellungswelt, die die Bürger von der Stadt haben, konnte der Gesprächspartner nicht erkennen. Zu vielfältig seien die Interessen und Aktivitäten der Bürger. Eine lokale Jugendkultur wurde nicht beschrieben. Insgesamt teilte der Gesprächspartner die Auffassung, daß Kultur und das aktive Kulturerleben einen wichtigen Beitrag zur Entstehung von selbststabilisierenden Prozessen in einer Gemeinde spiele. Das Vorhalten der Bibliothek sei daher eine ebenso wichtige Aufgabe der Stadt wie die Stärkung von Alleinstellungsmerkmalen,

z.B. der Königsbrücker Heide. Allgemein sei es für eine Gemeinde wie Königsbrück wichtig, durch Authentizität und Selbstbewußtsein der machbaren Kulturangebote zu bestehen und weniger durch den Versuch, großstädtische Strukturen nachzuempfinden.

### 9.1.8 René Jatzwauk, Schulleiter des Sorbischen Gymnasiums Bautzen, 13.11.

#### Profil der sorbischen Volksgruppe

Die sorbische Volksgruppe ist eine der vier autochthonen Minderheiten der Bundesrepublik. Sie umfaßt derzeit rund 60.000 Personen.<sup>53</sup> Mehrheitlich handelt es sich um (katholische) Obersorben in der Oberlausitz zwischen Bautzen und Hoyerswerda. Eine kleine (evangelische) Gruppe rund um Schleife (sieben Dörfer in Sachsen, eines in Brandenburg)<sup>54</sup> spricht einen Übergangsdialekt und ist vom Braunkohleabbau besonders bedroht. In der Niederlausitz rund um Cottbus gibt es kaum noch (evangelische) muttersprachliche Niedersorben. Der Assimilationsprozeß ist rapide vorangeschritten.

Die Bundesrepublik Deutschland (50%), der Freistaat Sachsen (33%) und das Land Brandenburg (16%) fördern die sorbische Volksgruppe über die Stiftung für das sorbische Volk mit rund 17 Mio. EUR pro Jahr. Damit wird ein umfangreiches Netz an Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen unterhalten. Ein der dänischen Minderheit in Deutschland vergleichbares Netz eigenständiger sorbischer Schulen gibt es in Sachsen nicht; das sorbische Gymnasium Bautzen und die diversen Grundschulen sind Teil des staatlichen Schulnetzes.

#### Interview

Im Verständnis des Gesprächspartners ist die sorbische Sprache der Nukleus jeglicher Identifikation der Sorben mit ihrer Kultur und der Region selbst. Darüber hinaus nannte er die Bedeutung familiärer Bande, die Vereine vor Ort, wie z.B. Fußballvereine, und die Ausgestaltung der sorbischen Feste als identitätsstiftende Faktoren. Die ausgeprägte Vereinsstruktur ermögliche es insgesamt, ein großes Spektrum interessensgebundener Aktivitäten und Kulturpraktiken

<sup>53</sup> Vergleiche ausführlich: Vogt, Matthias Theodor unter Mitarbeit von Philipp Bormann, Andreas Bracher, Vladimir Kreck und Katarina Markovic-Stokes: *Serbski ludowy ansambl | Sorbisches National-Ensemble*. Edition kulturelle Infrastruktur Band 1. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main etc. 2009.

Vogt, Matthias Theodor und Vladimir Kreck unter Mitwirkung zahlreicher internationaler Fellows des Collegium PONTES Görlitz-Zgorzelec-Zhořelec: *Gesamtkonzept zur Förderung der sorbischen Sprache und Kultur, Teil II: Empfehlungen zur Stärkung der sorbischen Minderheit durch Schaffung eines abgestimmten Selbstverwaltungs-, Kooperations-, Projekt- und Institutionenclusters*. Im Auftrag der Stiftung für das sorbische Volk erarbeitet am Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen. Görlitz, 2009.

*Der Fremde als Bereicherung*. Schriften des Collegium PONTES. Band V. Herausgeber: Matthias Theodor Vogt, Jan Sokol, Dieter Bingen, Jürgen Neyer, Albert Löhr. Verlag Peter Lang, Frankfurt etc. 2010.

<sup>54</sup> [http://www.kkvsol.net/fileadmin/user\\_upload/Gemeinden/Schleife/Dateien/schleife\\_sorben.pdf](http://www.kkvsol.net/fileadmin/user_upload/Gemeinden/Schleife/Dateien/schleife_sorben.pdf)

abzudecken. Die sorbischen Muttersprachler haben seiner Beobachtung nach auch einen stärkeren regionalen Bezug als die Deutschen.

Gründe für den deutlich nachvollziehbaren Fortzug seien für Jüngere oftmals das Studium und allgemein die fehlenden wirtschaftlichen Strukturen, die Arbeitskräfte enger an die Region binden würden. Die wirtschaftlichen Gegebenheiten wirken diesbezüglich den kulturellen Anreizen entgegen. Im Zuge dessen beschrieb der Gesprächspartner die hohe Mobilität der Bevölkerung in den Dörfern des sorbischen Siedlungsgebiets als prägend. Ziele der Pendler seien vielfach Hoyerswerda, Bautzen und in besonderem Umfang Dresden. Auch die Nachfrage nach Kulturangeboten jenseits sorbischer Formate orientiere sich stark auf diese Städte, zumal beispielsweise eher traditionelle Tanzveranstaltungen an den Wochenenden in der Region immer weniger organisiert würden, was zusätzliche Ausweichbewegungen in die Großstädte nach sich zöge.

Für die Sorben konstatierte der Gesprächspartner einen Wandel der Kulturträger bzw. der sorbischen Institutionen. Beispielhaft für den Institutionenwandel und die Abkehr der einst funktionärsgeprägten, politisch motivierten Brauchpflege des Sorbentums nannte er die Jugendorganisation *Pauk*, die im Selbstverständnis das emotionale und kulturelle Erleben des Sorbentums in den Mittelpunkt stelle. Die Zusammenarbeit der Kulturträger ist in der Einschätzung des Interviewpartners stark von Personen und teils von Befindlichkeiten abhängig. „Eine gut strukturierte Vernetzung im Sinne einer konstruktiven Kommunikation der Vereine ist so nicht gegeben.“ Die Domiwina als zentraler Akteur könne mit einem noch starken top-down-Gedanke diese Funktion nur eingeschränkt wahrnehmen. Einschränkend sei oftmals auch die finanzielle Ausstattung der Institutionen, die auch im Bereich der Kulturarbeit vielfach nur noch Einzelprojekte zulassen. Abgesehen von der ehrenamtlichen, stark partizipativen Brauchtumpflege in den Dörfern konzentrieren sich viele Kulturangebote auf die Stadt Bautzen. Hervorgehoben wurde das Deutsch-Sorbische Volkstheater Bautzen, das Sorbische Museum Bautzen und das Sorbische Nationalensemble. Des Weiteren wurde die Bedeutung der Sorbischen Zeitung und des sorbischen Radioprogramms erwähnt.

Der Interviewpartner betonte, daß die Sorben außerhalb der Region enge Kontakte zueinander und in die Heimatregion hinein unterhalten, die durch moderne Informations- und Kommunikationstechnologien unterstützt würden. Insgesamt bestünde bei vielen Fortgezogenen der langfristige Wunsch, in die Region zurückzukehren. Kultur und die Identität als Sorbe seien wichtige allgemeine Voraussetzungen dafür. Die Förderung der sorbischen Sprache sei daher auch weiterhin von Bedeutung. In diesem Zusammenhang wünschte sich der Gesprächspartner als Schulleiter des sorbischen Gymnasiums größere Autonomie von Schulamt und eine Aufwertung des Sorbischen und der Region im sächsischen Lehrplan. Insgesamt biete das Sorbische allerdings nur wenige Potentiale, um die Bindung und Identifikation der Nichtsorben mit der Region zu intensivieren, zumal es bei fehlender Sprachkompetenz ohnehin wenige Anknüpfungspunkte zum Sorbischen gebe. Eine größere Offenheit und Toleranz beider

Gruppen wurde als Voraussetzung für eine derartige Inwertsetzung des sorbischen als identitätsstiftendes Element der Region betrachtet.

## 9.2 Akteure mit Entfaltungspotential

### 9.2.1 Ramona Faltin, Integralis e.V. – Gesellschaft für Kultur und Bildung Pommritz, Görlitz, 29.10.

Die Interviewpartnerin beschreibt Görlitz prinzipiell als eine kulturell reiche, lebenswerte und interessante Stadt. Auch ihre persönliche Vorstellung unterlag in den vergangenen Jahren einem Wandel zum Positiven. Die dominante Vorstellungswelt der Stadt selbst verbindet sie dennoch eher mit einem starken Bezug zur Geschichte bzw. zum Historischen und sieht bewahrende, konservative Geistesströmungen insgesamt stärker ausgeprägt, als avantgardistische. Ursächlich dafür sei teilweise der Altersdurchschnitt der Stadtbevölkerung, was sich auch in Entscheidungen der kommunalen Gremien niederschläge. »Teilweise gibt es resignierte Menschen, die aufgrund ihres eigenen Lebenslaufes vielleicht keinen Erfolg in dieser Region gehabt haben und das dann auch in ihren Gesprächen weitergeben.« Allerdings benennt die Interviewpartnerin neben den zuziehenden Ruheständlern auch die Gruppe der Studierenden als wichtige Impuls- und Ideengeber.

Als Hürden des Engagements allgemein identifiziert die Gesprächspartnerin ein Ordnungsdenken und beschreibt Genehmigungsbehörden – zumindest was die Vergangenheit anbelange – als vielfach noch nicht bereit, bestehende Handlungsspielräume zu nutzen. Damit nimmt sie direkt Bezug auf Behörden als Dienstleister für die Bürger der Stadt – konstatiert jedoch seit einiger Zeit einen deutlichen Wandel hin zu unterstützendem Denken und Handeln. Bezogen auf die Stadt selbst wird der Kulturservice hervorgehoben, der sich in seiner Arbeit durch Kreativität, Bürgernähe, ein hohes Niveau und ein gutes Verhältnis zur Subkultur auszeichne.

Die lokale Kultur der Stadt und der Region wird einerseits als sehr breit und heterogen skizziert. Andererseits wird auf Konkurrenzen zwischen Kulturträgern und Redundanzen von Kulturangeboten hingewiesen. Konkurrenzen gründen einerseits auf den finanziellen Ausstattungen der Kulturträger, die das Einwerben von begrenzten Fördermitteln erfordere. Andererseits wurden das fehlende Publikum als Gründe für eine geringe Abstimmungs- und Kooperationsbereitschaft der Kulturträger identifiziert.

Eine aktive, um Vernetzung bemühte Person wurde in Prof. Hosang von der Hochschule Zittau/Görlitz gesehen. Zivilgesellschaftlich getragene Kulturträger wie z.B. der Kulturförderverein, Second Attepm, die Zukunftsinitiative Oberlausitz, der Ideenfluß e.V. wurden als besonders erfolgreich und innovativ beschrieben. Begründend wurden dafür das persönliche Engagement und die Kapazitäten der Vorsitzenden, die Möglichkeiten und Fähigkeiten des Vernetzens und die im Vergleich zu kommunalen Trägern größere Flexibilität angeführt. Des Weiteren verwies

die Interviewpartnerin auf eine Vielzahl von privat organisierten halb-öffentlichen Räumen, wie z.B. Lesezirkeln.

Ursächlich für den Fortzug vieler Bürger bzw. einen ausbleibenden Zuzug sind im Verständnis der Gesprächspartnerin insbesondere die wirtschaftlichen Strukturen der Region. So sei es z.B. für Geisteswissenschaftler schwierig eine Anstellung zu finden. Hilfen, Unterstützungsleistungen und Mentoring zur Selbständigkeit werden als eine der wenigen Alternativen beschrieben, die positive Wirkungen auf Bleibeperspektiven entfalten können. Ferner müsse neben der Vermittlung positiver Bilder für Zuzugswillige die Stabilisierung des Selbstbewusstseins der Bürger im Vordergrund stehen. Für beide Felder wird Kultur ein großes Potential eingeräumt, allerdings überwiegend wirtschaftlichen Aspekten untergeordnet. Dennoch wurde auch eine größere Willkommenskultur eingefordert, die es z.B. für Künstler attraktiver mache, in Görlitz Fuß fassen zu können.

Einen weiteren Aspekt zur demographischen Selbststabilisierung sah die Interviewpartnerin in einem Perspektivwechsel, der in die lokale Gesellschaft Einzug halten müsse: so sei ein stärkerer Fokus auf die Zukunft statt auf das Bewahren der Vergangenheit zu legen. »Unsere Stadt ist sehr geschichtsträchtig. Die Geschichte wird in Museen, in Stadtführungen, in Publikationen behandelt. Zukunftsprojekte müssten im Denken der Menschen mehr nach oben rücken.

Ein solches Umdenken könne auch den Wandel der Kulturpraktiken von Jungen Rechnung tragen, die sich durch eine Tendenz zum aktiven Mitgestalten-wollen außerhalb bestehender Strukturen auszeichne. »Junge Menschen schauen nicht mehr so darauf, wo sie etwas angeboten kriegen, sondern sind aus sich selbst heraus kreativ und entwickeln ihre eigenen Projekte«.

Im Sinne der Errichtung selbsttragender Strukturen, solle sich die lokale Kulturpolitik demnach noch stärker auf die Bedürfnisse der jungen Bevölkerung orientieren, deren Stärkung von Stolz, Selbstbewußtsein und Selbsterfüllung auch an die Bereitstellung der passenden Räume gebunden sei.

### **9.2.2 Stefan Lehmann, Steinhaus e.V. Bautzen, 29.10.**

Der Interviewte betont, daß der Rückgang an Bevölkerung ein Teil der Vorstellungswelten der Bautzner Jugendlichen sei. Der Wegzug nach der Schule zum Zweck der Weiter- und Ausbildung wirke sich mehrfach auf die lokale Kulturlandschaft aus. Dazu zählen u.a. ein geringere Nachfrage der Generation der 20-40-Jährigen bspw. nach Live-Musik-Veranstaltungen- Daraus resultiere auch das Fehlen eines öffentlich wahrnehmbaren kreativen Milieus bzw. eines geistigen Umfeldes, »wo man sagt, hier ist es fresh, hier ist es spannend«. In diesem Zuge wird die Einschätzung getroffen, daß die lokalen politischen Eliten in Summe, in der gesamten Region zuwenige zukunftsorientierte und innovative Impulse setzen.

Bezüglich der lokalen Kulturpolitik und der Zusammenarbeit mit anderen Vereinen sieht Lehmann eine gute pragmatische Kooperation, welche allerdings keine strategische Zusammenarbeit der Kulturträger beinhaltet. Diesbezügliche Anknüpfungspunkte zwischen den

verschiedenen kulturellen Einrichtungen, ausgenommen davon sei die spartenübergreifenden Nivellierung der kulturpolitischen Leitlinien des Kulturrums Oberlausitz-Niederschlesien im Jahr 2011, kenne er keine. Hürden des (ehrenamtlichen) Engagements in klassischen Strukturen sieht der Interviewpartner in der zunehmenden Professionalisierung von Vereinen und einem Wandel der Engagementkultur von Jugendlichen weg vom langzeitigen Engagement hin zu kurzen, konzentrierten Aktionen.

Der Gesprächspartner macht deutlich, daß die Weggezogenen oft über enge Kontakte in die Heimatstadt verfügen und vielfach umfassend über die Entwicklungen vor Ort informiert seien. Ebenso gäbe es in Bautzen mehrmals im Jahr, z.B. Weihnachten oder auch zur Osterzeit, für wenige Tage eine die Stadt belebende Kultur des Wiedersehens und Treffens. Als Bleibefaktor sieht der Gesprächspartner die Teilhabe von Jugendlichen und die Unterstützung ihrer Selbstverwirklichung. So müsse ein Gefühl bei den Jugendlichen entstehen, bedeutender Teil eines „Möglichkeitsraum“ zu sein. Zur Stärkung der Kulturlandschaft und zur positiveren Ausgestaltung der Vorstellungswelten seien neue Ansätze zu verstetigen und in der Region neue Kulturschaffende zu unterstützen und zu integrieren. Neben der Willkommenskultur seien das Selbstbewußtsein der Bürger zu stärken, das Verwaltungshandeln im Sinne des New Public Management zu modernisieren, durch die Eliten unter Zuhilfenahme von partizipativen Instrumenten mehr Vertrauen in die Bürger zu legen und ein offener Diskussionsprozeß zu initialisieren. Im Umgang mit Schrumpfung wünscht sich der Gesprächspartner eine neue Mentalität, die weniger von der Idee des stoischen Erhaltens, sondern von dem Wille zur Neuorganisation geprägt sei. Diese würde letztlich das Fortbestehen eines breiten Kulturangebots besser sichern.

### **9.2.3 Michaela Vajová-Schuckart, Mitwirkende u.a. bei Ideenfluß Görlitz, 03.11.**

Die aus der Slowakischen Republik stammende Kulturwissenschaftlerin lebt seit zwei Jahren mit ihrem deutschen Mann – einem Arzt – in Görlitz. Die Mentalität der Bürger der Region beschrieb sie als konservativ, zurückhaltend und wenig xenophil, langsam, geprägt von der Kultur der DDR bzw. nostalgisch. Das romantische Bild, daß z.B. Ältere aus dem Westen Deutschland von Görlitz haben, teilte sie nicht. Der Bevölkerungsrückgang der letzten Jahre manifestiert sich für die Interviewpartnerin in einem Reichtum an ungenutzten, vielfach unzugänglichen Freiräumen in der Stadt und der Beobachtung, daß es wenig junge Engagierte gebe, und daß innovative Projekte nur wenig Publikum anziehen, was zu gewissen Konkurrenzen führe. Als Träger der Hochkultur hob sie das Theater und lokale Festivals (Neisse Filmfestival, Focus Festival, Zukunftsvisionen Görlitz, Via Thea, etc.) sowie kleinere kulturelle Veranstaltungen und Vorträge hervor, die sich durch ein vorwiegend älteres Publikum auszeichne. Weiterhin gebe es in Görlitz diverse Kulturangebote, die allerdings in keinerlei Zusammenhang stehen. Ursächlich dafür ist die fehlende Vernetzung zwischen den Akteuren und der Mangel an Verständigung zwischen Alteingesessenen und neu Zugezogenen. Die Gesprächspartnerin wünschte sich neue „Plattformen“, die mehrsprachig und ansprechend



gestaltet sind, um diese Funktion erfüllen zu können und die dezidiert für die jungen Generationen geschaffen werden.

Als Hürden des Engagements sieht sie Defizite in der lokalen Politik, die kein jungdliches Selbstverständnis erzeuge und der es an Nähe zur Jugend mangle, was sich an einer fehlenden Kommunikation zeige. Die Finanzierung von Kulturangeboten sei kein Problem, da es prinzipiell genügend Möglichkeiten der Fördermittelakquise gebe. Des Tschechischen, des Deutschen und ansatzweise auch des Polnischen mächtig, bewegt sich die Interviewpartnerin wie selbstverständlich zwischen den Ländern und nutzt diverse Angebote. Diese Sprachkompetenzen fehlen ihrer Einschätzung nach allerdings weitgehend und zwar auf jeweils beiden Seiten der zwei Grenzen.

Bleibefaktoren sah sie in der Fähigkeit der lokalen Eliten, den Bürgern Selbstwert zu vermitteln, damit diese Antworten auf die Fragen finden können, ob sie in Görlitz bzw. der Region gebraucht werden und wer sie vermisst, wenn sie gehen. Kultur könnte diesbezüglich durchaus ein Anker sein und besitzt das Potential den Bürgern zu vermitteln, daß die Selbstverwirklichung in Städten mit Leerstellen und ungenutzten Potentialen wie Görlitz eher möglich sei, als in anderen Großstädten. Als essenziell für das Bleiben in der Region nannte die Interviewpartnerin einen qualitativen, regionalen Arbeitsmarkt und für Zuzügler zusätzlich deutsche Sprachkenntnisse, da der Arbeitsmarkt nicht multinational ausgerichtet ist.

#### **9.2.4 Dirk Rolka, Geschäftsführer der Lausitzhalle Hoyerswerda sowie Organisator des Seenlandfestival, 10.11.**

Der Interviewpartner beschrieb die städtische Bevölkerung von Hoyerswerda zunächst anhand des Fehlens der Generation der 30- bis 50-Jährigen, die aufgrund einer Perspektivlosigkeit die Stadt in den vergangenen Jahren verließen. In der Konsequenz bedeute dies für die Lausitzhalle als großer, tradierter Kultureinrichtung, daß eine Reihe von Formaten aufgrund zu geringer Nachfrage nicht realisierbar ist. In diesem Zusammenhang wurde auf das Fehlen von Spielstätten für 1.500 bis 2.500 Personen hingewiesen. Um als Institution wirtschaftlich tragfähig zu bleiben, orientiere sich die Kulturproduktion (auch anderer Einrichtungen) weitgehend am Mainstream, d.h. am kleinsten gemeinsamen Nenner der verbliebenen, zunehmend alternden Bevölkerung. Erklärend führte der Interviewpartner ferner an, daß der größte Teil der Bürger im Zuge des Aufbaus von Hoyerswerda als sozialistische Musterstadt aus ganz verschiedenen Regionen gekommen sei und es keine homogenen Kulturpraktiken, wie z.B. Weihnachtsbräuche, gebe. Ferner sei die Stadt auch baulich in Neu- und Altstadt geteilt, was sich stark im alltäglichen Leben der Bürger zeige. Bezüge der Bevölkerung zur Region, die durch diverse Trennlinien wie z.B. der Autobahn A4 auszeichne, existieren nur wenige.

Die Vorstellungswelt der Jugendlichen in Hoyerswerda beschrieb der Gesprächspartner als ambivalent. So gebe es eine Reihe wichtiger und innovativer Initiativen, z.B. bei der Gestaltung des Stadtraums, andererseits pflegten viele Jugendliche eine „...eigene Hasskultur. Das würde ich

fast schon als Masochismus bezeichnen...“, indem Angebote, die sich an den Jugendlichen orientieren, schlecht geredet würden. Die Jugendkultur selbst bezeichnete der Interviewpartner als kommerziell und durch Mainstream geprägt. Allerdings bestehe seitens der etablierten Kulturträger viel Unwissen über die Bedürfnisse der Zielgruppe, da es keine Situationen des Austauschs gebe. Notwendig sind im Verständnis des Gesprächspartners die Stärkung der Teilhabe der Jugendlichen und die Vernetzung der (Jugend-)Kulturträger untereinander und mit den Bildungseinrichtungen. Als Best-Practice wurde die Ausgestaltung des letzten Schultags durch Schülerbands genannt. Als Best-Practice für die Wiederbelebung einer kleinen lokalen Tradition wurde das Bildhauer-Symposium Hoyerswerda angeführt.

Unter den Kulturträgern selbst sei die Zusammenarbeit relativ schwach entwickelt und es gebe quasi keine gemeinsamen Veranstaltungen, was einerseits durch befürchtete oder tatsächliche Konkurrenzen um Publikum und andererseits durch das fehlende Verständnis verschiedener Akteure begründet wurde. Eine konzeptionelle, strukturierte Kulturpolitik seitens der Stadt werde trotz bestehender Leitlinien nicht praktiziert. Den ausdrücklich gewünschten, notwendigen Abbau des Konkurrenzdenkens der „unteren Ebene“ und die Erzeugung von Synergien, müsse die Stadt begleiten und unterstützen.

Als Perspektive der Kulturproduktion in Hoyerswerda beschrieb der Interviewpartner die Befriedigung der breiten, zahlenmäßig stärksten Zielgruppe, um betriebswirtschaftlich abgesichert auch neue Konzepte und engere Zielgruppen bedienen zu können. Für Zuzug und Verbleib in der Stadt wurden Perspektiven für die Ausbildung der jungen Bevölkerung und Arbeitsplätze als wichtigste Faktoren einer sinnvollen Lebensplanung beschrieben. Kultur an sich spiele dabei eine eher untergeordnete Rolle.

### **9.2.5 Uwe Proksch Kulturfabrik Hoyerswerda, 10.11.**

In der Wahrnehmung des Interviewpartners sind die Vorstellungswelten in Hoyerswerda vielfach von Schrumpfung, teilweise dem Bedeutungsverlust der Stadt und der Verwaltung eines jahrelangen Niedergangs geprägt. Die sozialen und geschlechtsspezifischen Bevölkerungsrückgänge der letzten Jahre manifestieren sich im Fehlen von ein bis zwei Generationen im Stadtbild, was sich auch auf die Art des Kulturkonsums, die Auslastung von Kulturangeboten und folglich auch auf das realisierbare Kulturangebot auswirke.

Im Bereich der Jugendkultur sieht der Interviewpartner eine starke Ausdifferenzierung der Kulturpraktiken. Dies geht einher mit Intoleranz unter den verschiedenen Gruppen und immer schwerer zu realisierenden Anknüpfungspunkten der Jugend(kultur)arbeit an die jugendliche Bevölkerung als Ganzes. »Es finden natürlich eine Zusammenarbeit unter den Einrichtungen statt, wir als Soziokulturelles Zentrum kooperieren z.B. mit über 40 Partnern (darunter Schloss, Zoo, Lausitzhalle, Kino, Schulen, Vereine...). Jede Einrichtung hat ihre spezielle Zielgruppe und bewegt sich mit entsprechenden Angeboten aber durchaus auch auf die jüngeren

Bevölkerungsgruppen zu. Nur sind da gar nicht soviel Angebote erforderlich, da diese Zielgruppe de facto mächtig geschrumpft ist.«

Aufgrund der bestehenden Strukturen erwartet der Interviewpartner mittel- bis langfristig weitere Einschnitte im Kulturbereich. »Perspektivisch ist es ganz hart, weil man nicht weiß, was sich eine Kommune wie Hoyerswerda dann an kulturellen Einrichtungen noch leisten kann.« Insgesamt wurde ein breites Netzwerk von Kulturschaffenden in der Stadt beschrieben. Allerdings seien die Kooperationsmöglichkeiten aufgrund unterschiedlicher Zielgruppen begrenzt. Eine konzeptionelle Ausgestaltung von Kulturpolitik in Hoyerswerda und eine strategische Zusammenarbeit mit anderen Kulturträgern sah der Interviewpartner nur bedingt. Mit den anderen soziokulturellen Einrichtungen in der Planungsregion gebe es eine Vernetzung, die sich jedoch weniger bei der Ausgestaltung von gemeinsamen Formaten niederschläge. Die tradierten, kommunalen Kulturträger beschrieb der Interviewpartner als zu wenig flexibel. Hinderlich für die lokale, ehrenamtlich getragene Kultur sei nicht nur der Wandel des Engagements, sondern schlicht das durch Abwanderung verursachte Nachwuchsproblem.

Die Bedeutung von Kultur für die Bleibeperspektiven und als Faktor für Zuzug beschrieb der Interviewte als marginal. Die Jugendlichen würden unabhängig vom Kulturangebot aufgrund der beruflichen Perspektiven in der Region und für die Weiter- und Ausbildung ohnehin abwandern. Für eine Rückkehr spielen neben dem Arbeitsplatzangebot besonders die Nähe zur Familie und soziale Kontakte eine Rolle. Diesbezüglich biete der sich verschärfende Fachkräftemangel auch einige Perspektiven für Zuzugswillige. Darüber hinaus könne versucht werden, die Vorzüge des kleinstädtischen Lebens wie z.B. ein weitgehend entschleunigtes und von Gemeinschaften geprägtes Leben, etc. zu kommunizieren und so ein Gegenbild zu dem von Individualisierung und Kommerzialisierung geprägten Wertewandel in der Gesellschaft zu ermöglichen.

#### **9.2.6 Theresa Zymek, Bundesfreiwilligendienstleistende bei Second Attempt e.V. Görlitz, 11.11**

Die Interviewpartnerin hob die ambivalente Situation der Jugendlichen in Görlitz hervor. Einerseits sei die subkulturelle Szene in Görlitz vom Fortzug junger Bevölkerungsgruppen stärker geprägt als z.B. von den zuziehenden Studierenden. Die Stadt zeichne sich außerdem durch ihr Rentnerimage aus.

Die dominierende Vorstellungswelt der Jugendlichen sei daher von Langeweile, einer Null-Bock-Stimmung und Orientierungslosigkeit geprägt. »Warum die Leute gehen wollen? Weil es in Görlitz für viele langweilig ist. Die meisten wollen einfach raus, um etwas Neues zu entdecken. Oder das, was sie gern machen wollen, gibt es hier einfach nicht, z.B. eine bestimmte Studienrichtung oder Ausbildung. Andere wollen erstmal ein Jahr work&travel machen und sich selbst finden. Wieder andere haben einfach keinen Bock mehr auf eine kleine Stadt, auf diese dumme miese Stimmung hier, diese Nullbock-Stimmung. Das Denken, man kann nichts machen, oder es ist nichts los, ist zwar objektiv falsch und wird eigentlich immer wieder widerlegt. Viele

aber interessieren sich zu wenig dafür, was eigentlich los ist. Es sind auch viele einfach nicht offen dafür, zu sehen, wie viel eigentlich los ist, weil die so auf ihre Meinung versessen sind, dass die sagen: ne interessiert mich nicht, lasst mich doch in Ruhe. Die wollen gar keine bessere Meinung von Görlitz. Die haben dann wirklich so eine Haseinstellung, so: ich will hier weg!« Und die Studierenden »sind halt nur unter der Woche da. Also selbst wenn sie dann da sind, leben die wie in ihrer eigenen Welt.«

Für den Fortzug spielen Metropolstädte wie das mehrfach erwähnte Dresden eine bedeutende Rolle, es sei attraktiver hinsichtlich Shopping, Konzertveranstaltungen, Sportevents. Angebote in den anderen Städten des oberzentralen Städteverbundes spielen dagegen eine eher marginale Rolle. Auch die Grenznähe spielt für den Kulturkonsum nur eine untergeordnete Rolle, allerdings bestehen umfangreiche Kenntnisse über interessensspezifische Angebote in Polen. Die Vorbehalte der Älteren dgegenüber den 'Leuten da drüben' schlagen sich auch im Verhalten der Jüngeren nieder: »Ich gehe immer rüber zum Pizza-essen, einfach weil es billig ist und klasse schmeckt. Aber ansonsten: wir haben letztes Jahr mal überlegt, ob wir rüber Schlittschuhfahren gehen. Aber irgendwie ist dann trotzdem wieder diese Barriere. Also ich hätte alleine schon Angst, wenn ich rüber gehe, Schlittschuhlaufe und mir das Bein breche, dass ich nicht kommunizieren kann. Also ich hab zwar Polnisch in der Schule gelernt, aber ich hätte auch einfach Angst vor polnischen Krankenhäusern.«

Die Interviewpartnerin skizzierte eine reichhaltige und abwechslungsreiche Jugendkultur, so dass das negative Image der Stadt besonders bei Jugendlichen eigentlich nicht gerechtfertigt sei und vielfach lediglich auf Unwissenheit und Desinteresse gründe. Zwar sei beispielsweise das Kinoangebot nicht ansprechend, entweder würden Block-Buster gezeigt oder Filme nach DVD-Veröffentlichung, insgesamt aber biete Görlitz eine Vielzahl an Freiräumen und Möglichkeiten der Selbstverwirklichung.

In diesem Zusammenhang wurde auch ein Politikwechsel erläutert, wonach in den vergangenen Jahren die Perspektive der Jugendlichen stärker durch die Stadtverwaltung wahrgenommen und z.B. durch neue partizipative Methoden darauf eingegangen wird. Oberbürgermeister Deinege und Bürgermeister Dr. Wieler wurden dafür als Schlüsselfiguren dargestellt, während ex-OBM Paulig gegen jegliche Initiativen der Jugendlichen gewesen sei. Als Hürden des Engagements wurden u.a. auf fehlende Transparenz bei Entscheidungsfindungen und die langen Zeiträume von der Idee bis zur Umsetzung hingewiesen. Eine Vernetzung und Zusammenarbeit der subkulturellen Träger sei prinzipiell gegeben. Anknüpfungspunkte an die etablierten Kulturträger gebe es weniger. Allerdings wurde am Beispiel der Veranstaltung »Ballett stellt sich vor« das Bemühen einiger etablierter Kulturträger um Jugendliche anerkannt. Mit Blick auf das vorhandene Kulturangebot wurde v.a. der Wunsch nach besserer Abstimmung zwischen den Kulturträgern geäußert. »Es ist ganz oft so, dass du ein Wochenende hast, wo du nicht weißt, wo soll man hingehen, weil mehrere gute Dinge gleichzeitig laufen und an anderen Wochendenden denkt man: hier gibt es ja gar nichts.«

Bezüglich der Kultur vor Ort wies die Gesprächspartnerin auf das Fehlen von Orten bzw. eines außerschulischen, größeren, konzeptionell für alle jüngeren Bürger offenen Subkulturzentrums hin. Das fehlende Geld hierfür wurde auch als deutlich größere Hürde gesehen als die bestehenden Möglichkeiten zur Finanzierung von Projektideen selbst. Dabei wurde besonders der Bedarf eines möglichst unregulierten, nicht-kommerziellen Orts zum Treffen, Selbstverwirklichen und Ausprobieren betont. Bezüglich gewünschter Nutzungen wurde u.a. auf einen ersten Ideenworkshop aus dem Jahr 2012 verwiesen, in dem z.B. Bandproberäume, Chill-Raum, Skatemöglichkeiten, selbstgestaltbare Mottoräume, Graffiti-Möglichkeiten und Werkstätten gefordert wurden. Dennoch wurde Kultur bzw. dem Angebot der Kulturträger ein sehr geringes Potential dafür eingeräumt, die Abwanderung von Jugendlichen zu beeinflussen oder Rückzug zu generieren. Der Wert einer ausdifferenzierten (Jugend)Kultur liege vielmehr in der Möglichkeit, dass sich Nutzer und Macher stärker emanzipieren und z.B. Antworten auf die Frage »Worin bin ich gut?« finden können.

## 10 Anhang III: Interview Frank Seibel, Sächsische Zeitung Dresden

22. Januar 2015

### „Wir müssen die Buschzulage wieder einführen“

**Kulturraum-Erfinder Matthias Theodor Vogt über das Ausbluten der Mittelstädte und den Frust der Menschen**

*Ist unsere Demokratie stabil genug, um die wachsenden Spannungen in der Gesellschaft auszuhalten? Angesichts der fundamentalen Angriffe der Pegida-Bewegung auf das politische System stellt sich diese Frage erstmals seit vielen Jahren wieder. Der Görlitzer Professor für Kulturpolitik, Matthias Theodor Vogt, hat dazu eine Studie verfasst, die von der Sächsischen Staatskanzlei unterstützt wurde. Er untersucht darin die Belastbarkeit gesellschaftlicher Strukturen in den kleineren mittelgroßen Städten Sachsens. Das Schlüsselwort heißt „Resilienz“ und ist der Werkstoff-Forschung entlehnt. Im Flugzeugbau bedeutet Resilienz die Festigkeit bei gleichzeitiger Flexibilität eines Materials. Vogts Befund ist alarmierend: Abseits der Metropolen fehlt es an gebildeten Bürgern, die tragende Säulen einer liberalen Zivilgesellschaft sein könnten. Im SZ-Interview schlägt Vogt auch Gegenmittel vor.*

**Herr Professor Vogt, laut Pegida sprechen Sie gerade mit der „Lügenpresse“. Warum geben Sie uns ein Interview?**

Weil die Zeitung ein Ort ist, an dem wichtige kulturelle, gesellschaftliche und politische Themen behandelt und verhandelt werden. Und das nicht nur in der Landeshauptstadt Dresden, sondern in vielen mittelgroßen und kleinen Städten im so genannten ländlichen Raum.

**Ist das nicht selbstverständlich?**

Es ist keineswegs selbstverständlich, dass Menschen in kleineren Städten abseits der Metropolen noch öffentliche oder halb-öffentliche Räume finden, in denen sie über das Leben um sich herum, im Großen wie im Kleinen, angeregt debattieren oder auch nur kultiviert kommunizieren können. Eine Zeitung mit so vielen Lokalausgaben sehe ich durchaus in einer solchen Funktion.

**Aber in der Stadt ist doch immer mehr los als auf dem Land ...**

Wir haben noch immer Bilder von Stadt und Land im Kopf, die völlig überholt sind. Mein Sohn sollte heute einen Aufsatz zu der Frage schreiben, ob er lieber in der Stadt oder auf dem Land wohnt. Die Illustration zeigte eine Industriestadt mit Hochhäusern und Schornsteinen einerseits, einen Kirchturm mit Kuhweide andererseits. Aber die weitaus meisten Menschen in der Bundesrepublik wohnen weder in einer Metropole mit mehr als 500 000 Einwohnern, noch in einer Landgemeinde mit weniger als 5 000 Einwohnern, sondern irgendwo dazwischen.

**Ist das ein Problem?**

Nein, ein Problem ist, dass wir uns an falschen Leitbildern orientieren. Das führt dazu, dass die Politik die Lebenswirklichkeit einer Mehrzahl der Menschen im Land aus dem Blick verliert.

**Und die sieht wie aus?**

Beim „demografischen Wandel“ geht es nicht nur um eine schrumpfende, alternde Bevölkerung. Es geht um einen Verlust an Lebensqualität und Strukturen, die für eine Zivilgesellschaft wichtig sind.

### **Was bedeutet „Zivilgesellschaft“?**

Grob gesagt, kann man zwei Stufen demokratischer Gesellschaften unterscheiden. Es gibt die Möglichkeit, politisches Handeln zu delegieren an „die Politiker“, die demokratisch gewählt werden. Und es gibt die Möglichkeit, dass Bürger selbst ihre Lebenswelt aktiv mit gestalten und prägen. Für die zweite Variante steht der Begriff der Zivilgesellschaft.

**Dafür hat sich vor allem Kurt Biedenkopf als erster Ministerpräsident nach 1990 eingesetzt – und fand es doch auch schmeichelhaft, als „König Kurt“ verehrt zu werden. Ist es der sächsischen Politik gelungen, eine liberale und tolerante Gesellschaft zu entwickeln?**

Dazu muss man sich klar machen, dass die Voraussetzungen historisch schwierig waren. Im protestantisch geprägten Sachsen war der König zugleich der Landesbischof. Er war also eine weltliche und eine geistliche Leitfigur zugleich und gewissermaßen eine Schlüsselinstanz in der Beziehung der Menschen zu Gott. Mit dem Ende der Monarchie, nach dem Ersten Weltkrieg, verloren die Sachsen also eine in doppelter Hinsicht sinnstiftende Größe. In ganz Deutschland übernahm während des Ersten Weltkrieges und vor allem nach dem Ende der Monarchie der Staat eine übergroße sinnstiftende Aufgabe. Der Staat sorgte sich zunehmend um die elementaren Dinge, auch um ehrenvolle Begräbnisse der gefallenen deutschen Soldaten. Mit dem Wegfall der Monarchie als sinnstiftender Institution wurden die Erwartungen in einen Staat, der sich um die Menschen kümmert, immer größer. Diese Tendenz war in Sachsen besonders stark und trug dazu bei, dass Sachsen in den 1920er Jahren zunächst eine Hochburg sozialdemokratischer und sozialistischer Parteien war, Ende der Weimarer Republik hingegen den Nationalsozialisten die größten Wahlerfolge im ganzen Deutschen Reich lieferte. Nach den zwölf Jahren der NS-Diktatur folgten 40 Jahre sozialistischer Unfreiheiten. Die Voraussetzungen dafür, nach 1990 in kurzer Zeit eine wirklich liberal denkende Gesellschaft aufzubauen, waren also nicht gut.

**Ein Vierteljahrhundert ist eine lange Zeit. Was hätte die Politik seit 1990 in Sachsen besser machen können?**

Die Staatsregierung hat unter Kurt Biedenkopf sehr effektive und effiziente Strukturen in Verwaltung und Politik aufgebaut. Aber sie hat die Gesellschaft und den Staat gewissermaßen nur in technischer Hinsicht modernisiert und dabei aus dem Blick verloren, dass Menschen ganzheitlich denken, fühlen und handeln. Es war grundsätzlich richtig, die so genannten Wachstumskerne oder Leuchttürme zu bilden und zu stärken. Während aber in den 1990er Jahren, als die Landräte noch zahl- und einflussreicher waren, die Balance zwischen den Städten und den ländlichen Gebieten gesucht wurde, sind die ländlichen Räume immer mehr aus dem Blick geraten. Das sehen Sie beispielsweise an der Mittelzuteilung für die Kommunen. Die

Mainstream-Ideologie, dass über kurz oder lang sowieso alles großurbanisiert werde, ist so stark, dass die Politik dieses Schwarmverhalten eigentlich nicht noch mit Investitionsanreizen untersetzen müsste. Wer vertritt denn die Interessen jener 69 Prozent der sächsischen Bürger außerhalb der Wachstumskerne, deren Lebensqualität und zivilgesellschaftliche Strukturen durch eine bestimmte Form der Abwanderung jetzt systematisch bedroht sind? Und wo ist das ganzheitliche Konzept für eine gezielte Stärkung des Landkreisraumes?

**Immerhin hat Sachsen durch das von Ihnen mit entwickelte Kulturraumgesetz viele Kultureinrichtungen in den mittelgroßen Städten halten können. Dennoch sind zigtausend Menschen in den Westen abgewandert ...**

Hier setzt mein Resilienzkonzept an. Die Kulturräume sind wichtig, aber Theater allein machen noch kein interessantes urbanes Leben aus. Urbanes Flair entsteht erst mit interessanten und engagierten Menschen. Hier beißt sich die Katze gern in den Schwanz. Wir haben für unsere Studie untersucht, wohin die Abiturienten in der Lausitz nach dem Abschluss der Schule gehen. Das Ergebnis ist bedrückend. In Spremberg verlassen neun von zehn Frauen nach ihrem Abitur die Region und kommen nicht zurück. Bei den Männern ist der Anteil niedriger, weil Männer in der Region eine besser vergütete Arbeit finden als Frauen. Aber wenn 90 Prozent der Frauen mit Abitur ihre Heimat verlassen, bringen sie auch ihre Kinder in den Großstädten zur Welt, und der Verlust für die Mittel- und Kleinstädte potenziert sich nach ein, zwei Generationen.

**Braucht man Abitur, um eine demokratische Zivilgesellschaft zu gestalten?**

Nein, eine bessere Bildung macht keine besseren und engagierteren Menschen. Aber als Wissenschaftler sind wir auf Daten angewiesen, wie sie uns Statistiken liefern. Und die besagen, dass es meist Menschen mit höheren Bildungsabschlüssen sind, die in einer Stadt Initiativen anstoßen und sich engagieren. Bürgersinn ist für eine Zivilgesellschaft wichtig und hat häufig etwas mit guter Bildung im Sinne eines abstrakten Welt- und Selbstverständnisses zu tun.

**Sie sagen also, es gehen den kleineren und mittleren Städte die innovativen „Macher“ verloren?**

Ich nenne es die Fähigkeit zur Eigensteuerung: Den Kommunen im ländlichen Raum gehen die Kapitäne verloren.

**Da kann man als Liberaler sagen: Ist halt so. Was hat der Staat damit zu tun?**

Der Staat muss sich überlegen, wie wichtig ihm Vielfalt, Engagement, Ideenreichtum überall im Land ist und ob eine kreative Wirtschaft mit kreativen Menschen nicht im ganzen Land notwendig ist. Wenn die Vertreter des Staates – wie Biedenkopf, Milbradt und nun Tillich – sagen, dass ihnen ein engagiertes, weltoffenes Bürgertum wichtig ist, dann müssen sie die Grundlagen dafür organisieren.

**Zugespitzt: Das Pegida-Gefühl, abgehängt zu sein, hat die etablierte Politik selbst zu verantworten?**



Zum Teil ja. Eigensteuerung ist wichtig für ein gesundes Selbstbewusstsein. Wenn in einer kleinen Stadt die Vordenker und Vormacher verlorengehen, gehen Vitalität und Selbstwertgefühl verloren. Wenn nur noch Schrumpfung verwaltet wird, wie soll da Attraktives entstehen?

### **Was aber kann Politik dagegen tun?**

Ganz konkret: Buschzulagen einführen. Das war der despektierliche Ausdruck für finanzielle und ideelle Anreize für gut ausgebildete Fachkräfte, in Ostdeutschland neue Strukturen aufzubauen.

### **Und wer, bitte, soll heute noch eine „Buschzulage“ erhalten?**

Wir haben für die Resilienzstudie beispielhaft die Situation zweier Lehrer verglichen. Eine Frau, ein Mann, 28 Jahre alt, haben in Dresden gemeinsam studiert. Nun stehen zwei Arbeitsplätze zur Wahl: in Dresden-Laubegast und in Weißwasser. Derjenige, der nach Weißwasser geht, wird einige Nachteile in Kauf nehmen. Will er seine Studienfreunde treffen, muss er 115 Kilometer weit und 1,27 Stunden lang fahren. Er wird sich von seinen Studienfreunden auch Lästereien anhören müssen, was er denn ausgerechnet in Weißwasser mache. So hat er weniger Geld von seinem Einkommen übrig als der Dresdner, der nicht zu den Freunden reisen muss, und er hat weniger Freizeit übrig. Obwohl die Miete in Weißwasser billiger ist, hat er von seinem Einkommen deutlich weniger netto als der Kommilitone, der in Dresden arbeitet. Und er hat weniger freie Zeit übrig. Wenn der Pressesprecher des Kultusministeriums sagt, dass sich die Lehramtsbewerber mit Händen und Füßen gegen ein Unterrichten außerhalb der Metropole wehren, hat dies auch objektive Gründe, ganz abgesehen vom schlechten Image mittlerer Städte unter jüngeren Akademikern. Beides ist gleichermaßen fatal.

### **Und das wollen Sie mit Geld aufwiegen?**

Warum nicht? Es ist ein objektives Missverhältnis. Wenn ich möchte, dass gute Leute in Städten wie Weißwasser oder Löbau leben, arbeiten und sich am besten dort mit ihren Fähigkeiten engagieren, dann sollte mir das auch einen finanziellen Anreiz wert sein. Aber auch einen ideellen. Wenn man diesem Lehrer noch ein Budget gibt und sagt: An einem Tag pro Monat kannst Du mit Deinen Schülern machen, was Du für wichtig hältst, dann bedeutet das einen zusätzlichen Freiraum. Das ist sehr reizvoll. Wenn er mit seinen Schülern Exkursionen zum Reichstag in Berlin, zu den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden oder zum Sejmek nach Breslau unternehmen kann, dann wird sich auch bald sein Status ändern: Mensch, was Du in der Provinz alles machen kannst! Das sind zwei einfache Methoden, um das Leben in kleineren Städten deutlich attraktiver zu machen.

### **Das ist der öffentliche Dienst ...**

Das ist das, was wir politisch organisieren können. Wir erreichen damit, dass das Denken seine Richtung ändert. Wir brechen aus dem alten Stadt-Provinz-Schema aus. Damit kann die Politik in die Rolle eines Initiators in einer Zivilgesellschaft schlüpfen: Es werden sich andere mit ähnlichen Initiativen anschließen. Japan zeigt, dass sich die scheinbar schicksalhafte Abwärtsspirale durchbrechen lässt.

Das klingt verschwenderisch: Gutes tun, ohne auf's Budget zu achten.

Mein konkreter Vorschlag ist, eine Art Resilienz-Fonds mit etwa fünf Millionen Euro jährlich für den Freistaat einzurichten. Damit könnten wir wesentlich dazu beitragen, dass die ländlichen Räume neue Impulse über neue Menschen erhalten.

**Zurzeit wird überall eher gespart als zusätzliches Geld eingesetzt.**

Ich glaube, das der volkswirtschaftliche Nutzen größer ist als der Einsatz an Geld. Wenn wir gut ausgebildete Menschen in Sachsens Mittelstädte locken, dann profitieren wir als Hochschule am Rand Sachsens ebenso davon wie Sie als Sächsische Zeitung, die neue Leser gewinnt. Wir müssen lernen, Sachsen als Ganzes zu betrachten. Das ist derzeit noch nicht der Fall.

Weitere Informationen unter: <http://kultur.org/srms>

Artikel-URL: <<http://www.sz-online.de/nachrichten/kultur/wir-muessen-die-busczulage-wieder-einfuehren-3020157.htm>>